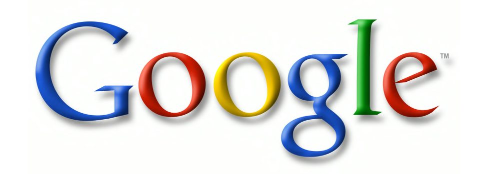
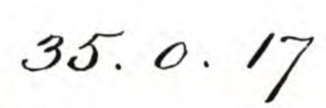
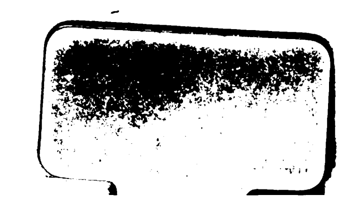
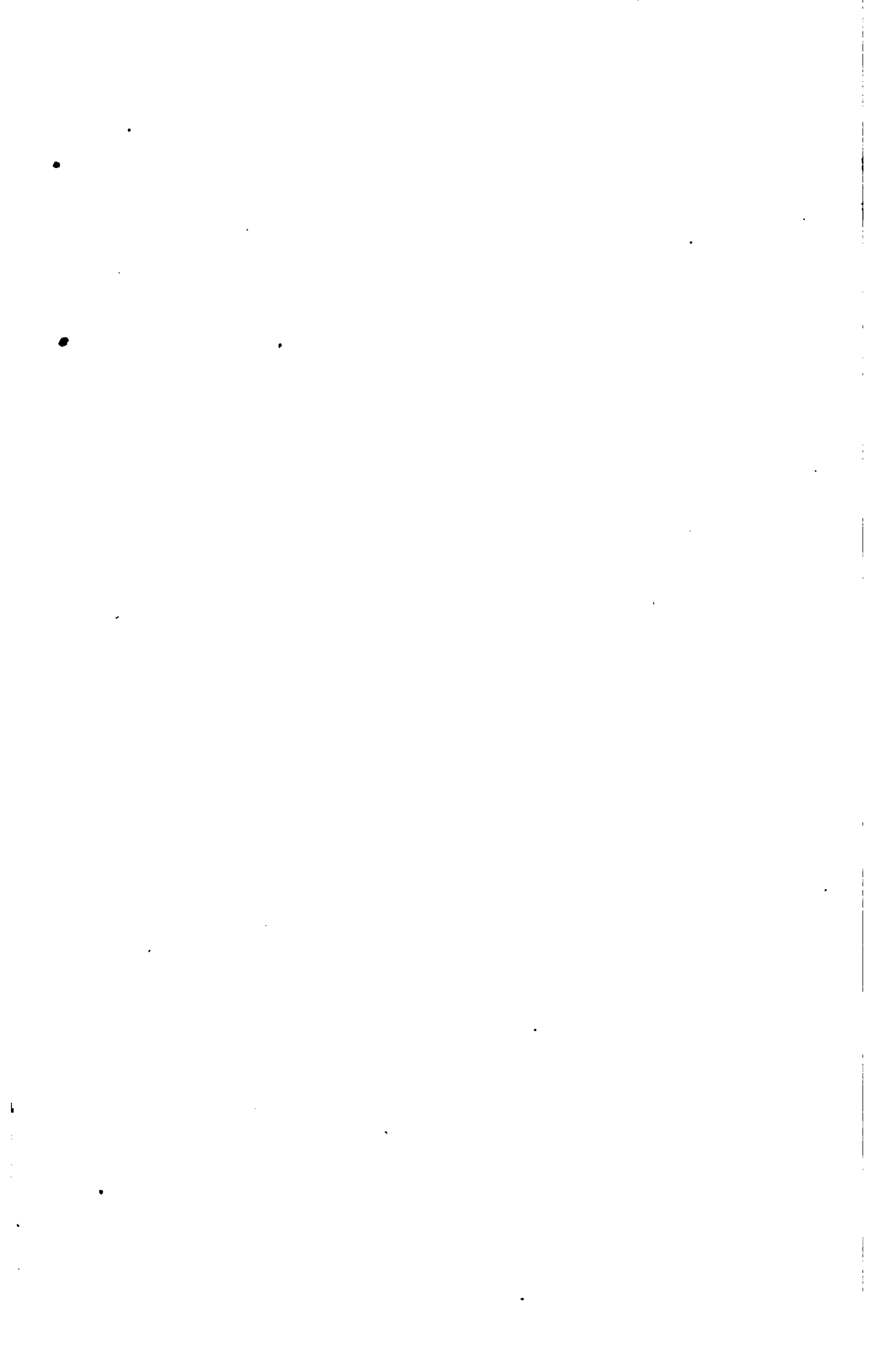



35. O. 17





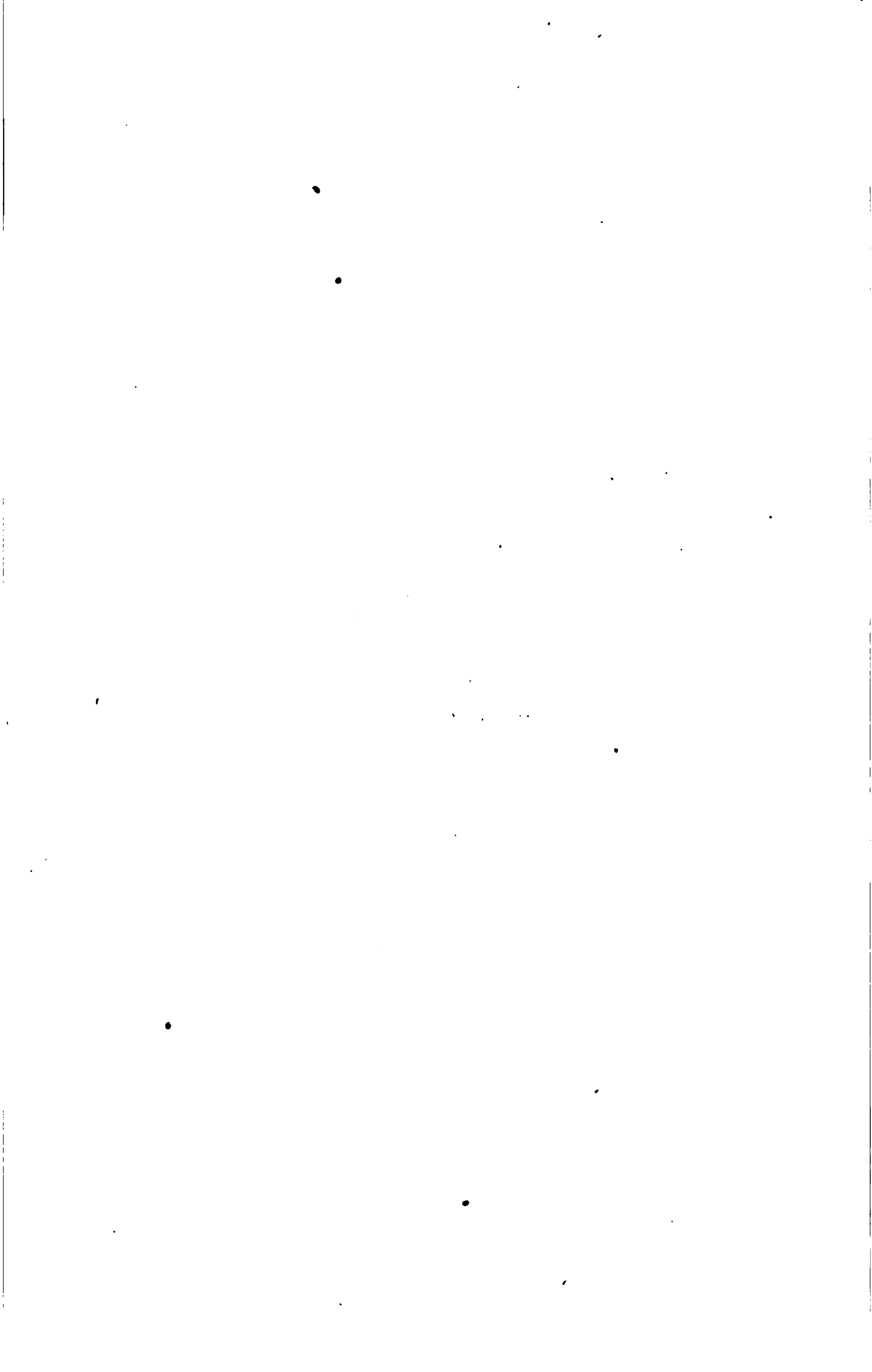






Die dunkle Stunde.

Vierter Band.



Die

Dunkle Stunde

von

F. W. Hackländer.

Vierter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1863.



Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Inhalt.

Vierundvierzigstes Kapitel. Seite

Eine juridische Consultation 1

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Ein unsichtbarer Beschützer 17

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Tante Rosa und Rosa die Tänzerin 40

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Auf der Hoftheater-Bibliothek 59

Achtundvierzigstes Kapitel.

Eine Leseprobe 71

Neunundvierzigstes Kapitel.

Dunkle Stunden wirken nach 91

Fünfzigstes Kapitel.

Ein Opfer dem Schicksal 131

Einundfünfzigstes Kapitel.

Vor dem Lustspiele 142

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Nach dem Lustspiel — ein Trauerspiel 166

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Rosa's dunkle Stunde 180

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Es will Frühling werden 192

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Nach Neapel 210

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Eine diplomatische Sendung 235

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Die Masseria di Fontana 258

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Marietta 282

Die dunkle Stunde.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Vor dem Lustspiele . . . .

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Nach dem Lustspiel — ein Trauerspiel . . . .

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Rosa's dunkle Stunde . . . .

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Es will Frühling werden . . . .

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Nach Neapel . . . .

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Eine diplomatische Sendung . . . .

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Die Masseria di Fontana . . . .

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Marietta . . . .



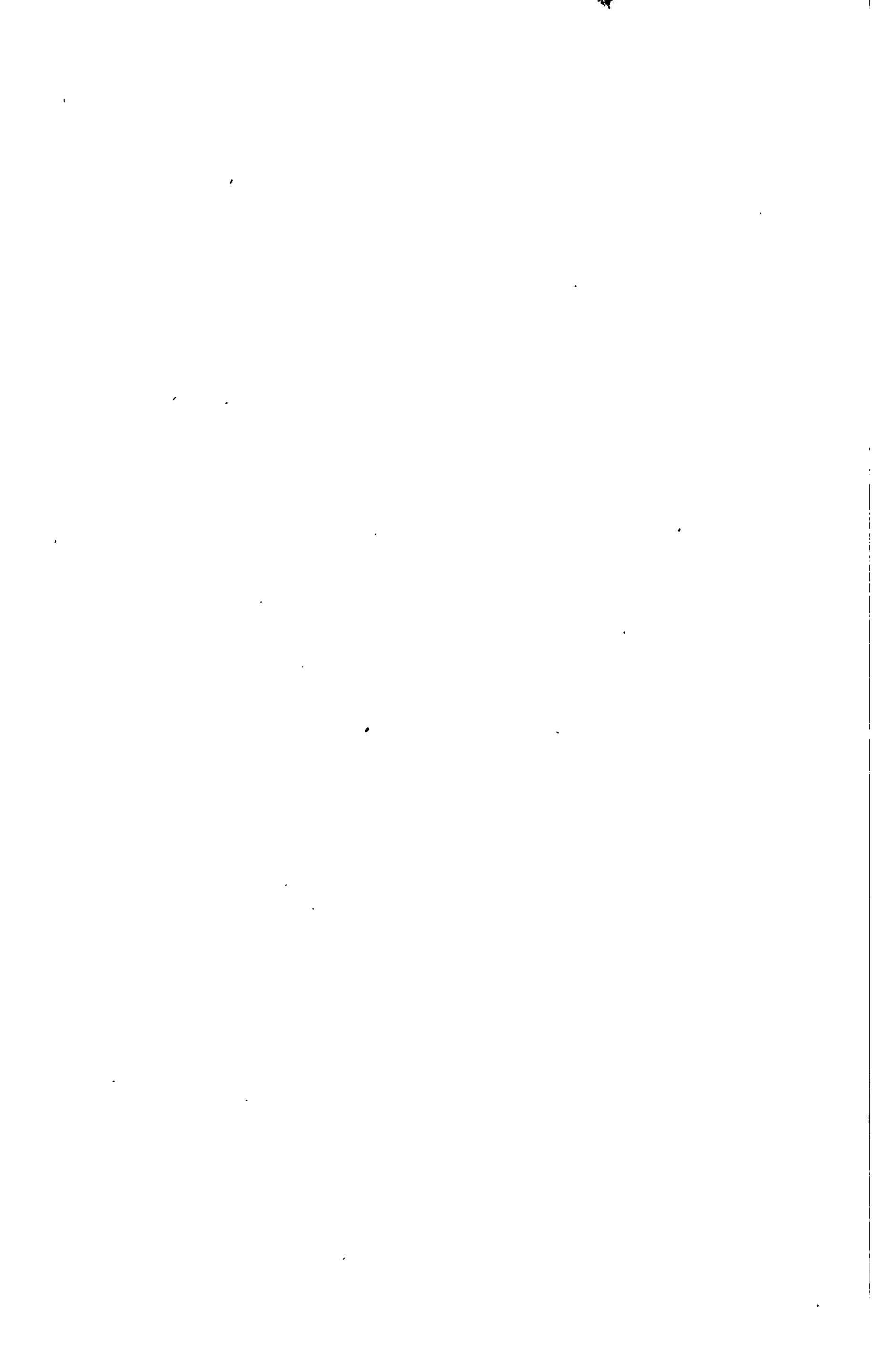
:l.

ation.

das gelbe Zimmer der
ienkleidermacher Daniel
ers um diese Jahreszeit,
h umgeben von buntem,
:, Bändern und Blumen,
Gestalt des alten Schweizer
n roth unterlaufenen Augen
; der Winter mit seinen Soi=
. seiner Ernte, und da galt es
knappere Sommer= und Herbst=

.

langen und breiten Tisches, aber
lben, befand sich Frau Schweizer,
und an einer entgegengesetzten Ecke
den kleinen Eugen auf ihrem Schooße



Vierundvierzigstes Kapitel.

Eine juridische Consultation.

Ein paar Stockwerke höher als das gelbe Zimmer der Frau Wittwe Speiteler saß der Damenkleidermacher Daniel Schweizer wie immer, und besonders um diese Jahreszeit, auf seinem Arbeitstische, phantastisch umgeben von buntem, schwellendem Seidenstoffe, Spitzen, Bändern und Blumen, aus welchen die kleine, gebrechliche Gestalt des alten Schweizer mit den hagern Wangen und den roth unterlaufenen Augen eigenthümlich genug hervorstieg; der Winter mit seinen Soiréen und Bällen war die Zeit seiner Ernte, und da galt es fleißig zu sein, um über die knappere Sommer- und Herbstzeit gut hinüber zu kommen.

An einem Ende des langen und breiten Tisches, aber etwas entfernt von demselben, befand sich Frau Schweizer, welche Kartoffeln schälte, und an einer entgegengesetzten Ecke saß Tante Rosa, welche den kleinen Eugen auf ihrem Schooße

hatte und ihn die Buchstaben wiederholen ließ, welche ihm sein Lehrer zu lernen aufgegeben.

Eine Zeitlang vernahm man nichts als dann und wann das Klappern des Bügeleisens, das leise Hüsteln der alten Frau, und sonderbar ausgesprochene Buchstaben, die sich der Kleine anstrengte, zu barbarischen Silben zusammenzusetzen, welche offenbar einer bisher noch unbekannten Sprache angehörten, und die sich Tante Rosa meistens vergeblich bemühte, in gutes Deutsch zu verwandeln.

„Wenn der so früh anfängt und tapfer fort macht," sagte der Schneider nach einer Pause, „so muß es ein Gelehrter werden, ein Pfarrer oder dergleichen, wenn er nicht vorzieht, mein Handwerk zu erlernen. Was meinst du?" setzte der alte Mann hinzu, indem er freundlich nach ihm hin blinzelte.

„Nein, das mag ich nicht," erwiderte das Kind, „aber auch kein Pfarrer werden; ich will werden, was mein Freund Richter ist, auf das Theater gehen, dort schöne Kleider anziehen und mit Schwertern und Pistolen spielen."

„Behüt' uns Gott davor," sagte die Frau des Kleidermachers. „Unser Handwerk ist auch nicht viel, aber doch noch besser, als sich da jeden Tag zur Schau stellen."

„Wenn Eugen größer ist," mischte sich Tante Rosa in das Gespräch, „so soll er vor allen Dingen etwas Rechtes lernen, und dann kann er werden, was er will."

„Auch Soldat?" fragte das Kind.

„Offizier, warum nicht?"

„Oder Kutscher, das wäre mir noch lieber."

„Haben wir Euch schon gesagt," nahm der Schneider nach einem längeren Stillschweigen wieder das Wort, indem

er sich an das Mädchen wandte, „daß der Herr Dr. Berger vor ein paar Tagen hier war und davon sprach, die Angehörigen Eugens beabsichtigten, das Kind von uns fortzunehmen und ganz zu einem Lehrer zu thun?“

„Bis jetzt spracht Ihr mir nicht davon,“ erwiderte das Mädchen in unbefangenem Tone, „doch hat er wohl so Unrecht nicht.“

„Was ist das, meine Angehörigen?“ fragte Eugen; „bist du das nicht, Vater Schweizer, und die Mutter und Tante Rosa?“

„O ja, wir gehören auch dazu,“ versetzte die Letztere, indem sie einen Blick auf den alten Mann warf, „doch auch noch Andere, wie du später erfahren wirst.“

„Mir thut es einestheils recht leid,“ fuhr der Damenkleidermacher fort, „während wir anderntheils einer großen Verantwortung, die auf uns ruht, los werden. Mich soll es nur wundern,“ setzte er leiser gegen seine Frau gewandt hinzu, „ob wir nicht später etwas Näheres über ihn erfahren werden.“

„Jetzt gib Achtung, Eugen,“ sagte Tante Rosa, um die Aufmerksamkeit des Buben von den Worten des alten Mannes abzuwenden, indem sie mit einem ihrer Finger einen Buchstaben bezeichnete, „das heißt M, und U dahinter heißt: Mu.“

„Mu macht die Kuh,“ wiederholte Eugen.

„Euch, Fräulein Rosa, wird es auch leid thun, wenn er einmal nicht mehr hier ist; Ihr habt Euch so an das Kind gewöhnt und er sich an Euch, daß das für uns eine große Erleichterung war.“

„Ich will aber gar nicht von hier fort,“ sagte der

Knabe, indem er alle Drei der Reihe nach scharf anblickte; „oder wenn ich fortgehe, so sollt ihr alle drei mit, besonders du, Rosa.“

„Ich hoffe wohl, wenn das möglich ist,“ erwiderte lachend das junge Mädchen; „aber denke nur, wenn du einmal größer wirst, da kann ich doch nicht immer bei dir sein.“

„Aber noch bin ich nicht groß und will auch gewiß lieber klein bleiben, wenn du mir versprichst, daß du dann nicht von mir gehst.“

„Hast du mich denn so lieb?“

„O, das weißt du wohl, meine gute Tante, so lieb, so viel lieb, daß ich es dir gar nicht sagen kann! Und auch du hast mich lieb, das weiß ich, nicht wahr, recht arg lieb? Und weil du mich so lieb hast, brauche ich jetzt auch keine Buchstaben mehr zu lernen. Du erzählst mir etwas,“ fuhr er lachend fort, wobei er das Buch zuschlug, „oder weißt du, was noch besser wäre, laß uns einen Augenblick zu Bander hinübergehen.“

„Nein, nein,“ gab das junge Mädchen rasch zur Antwort, „da störst du, Herr Bander arbeitet.“

„O, es stört ihn nicht, wenn ich da bin. Ich gehe hinter ihm im Zimmer auf und ab, wenn er dem Richter so allerlei komische Sachen sagt, die der alsdann aufschreibt; vielleicht arbeiten sie aber auch nicht mehr. Wenn du willst, gehe ich an die Thür und höre.“

Während er dies mit großem Eifer sagte, hatte er sich von dem Schooße des jungen Mädchens herabgleiten lassen und schon ein paar Schritte gegen die Zimmerthür zu gemacht, als er mit einem Male stehen blieb, weil dort leise angeklopft wurde.

„Es wird der Herr Dr. Berger sein,“ sprach der Damenkleidermacher mit leiser Stimme, und setzte dann zu Rosa gewandt flüsternd hinzu: „Thun Sie mir den Gefallen und lassen Sie ihn zu Bander hinüber. Der Bube ist so gescheit, daß er mehr begreift, als nothwendig ist.“

Bevor diese Worte geendet waren und ehe der, welcher angeklopft hatte, noch eintreten konnte, hatte sich das junge Mädchen rascher als gerade nothwendig gewesen wäre, erhoben, den Kleinen bei der Hand genommen und war mit ihm zur Thür hinausgeeilt.

Es war in der That der Advocat, der draußen auf dem Gange stand und nun bei dem Anblicke Rosa's, welche die Stubenthür hinter sich zugemacht hatte, freundlich lächelnd und ehrerbietig grüßend seinen Hut zog.

„So, jetzt spring' hinüber,“ sagte Rosa zu dem Knaben, der sich rasch von ihrer Hand losmachte und nach dem Hintergebäude eilte.

„Es ist wirklich rührend,“ sprach der Advocat, nachdem er dem jungen Mädchen die Hand, welche sie ihm dargereicht, herzlich gedrückt, „wie man Sie immer so als mütterliche Freundin auf Ihrem Posten findet!“

„Ist dieses arme Kind nicht das höchste Gut, welches wir auf der Welt haben? Ich betrachte es wenigstens so, und da ich so glücklich bin, viel um ihn sein zu dürfen, so ist er mir unwillkürlich so zu eigen geworden, als hätte ich noch heiligere Rechte auf ihn, als dies der Fall ist. — Doch Sie wollen zu Schweizer,“ unterbrach sie sich rasch, „um ihm anzuzeigen, daß Sie beauftragt sind, das Kind nun bei einem Lehrer unterzubringen, und daß Sie eine passende Wahl getroffen?“

Einundfünfzigstes Kapitel.

Vor dem Lustspiele 142

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Nach dem Lustspiel — ein Trauerspiel 166

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Rosa's dunkle Stunde 180

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Es will Frühling werden 192

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Nach Neapel 210

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Eine diplomatische Sendung 235

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Die Masseria di Fontana 258

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Marietta 282

Die dunkle Stunde.

von Scherra, ihn nicht nur anerkennt, sondern mit einem fast väterlichen Wohlwollen betrachtet."

„Weiter, weiter!"

„Wir besprachen Geschäfts-Angelegenheiten, über das Verfahren, wie er in Neapel, dessen Gesetze er nicht so genau kenne, gegen seine angenehmen Verwandten aufzutreten habe."

„Und auf hiesige Verhältnisse kam nicht die Rede?"

„Nur im Allgemeinen; es wurde begreiflicher Weise kein Name genannt, doch that er ein paarmal leidenschaftliche Aeußerungen gegen Herrn von Scherra, worauf dieser ihm besänftigend erwiderte."

„Er kam Ihnen also leidenschaftlich, energisch vor?"

„Ein ächter Italiener, von gutem Blute."

„Sie wissen, wie sehr wir Ihnen unser ganzes Vertrauen geschenkt," sagte das junge Mädchen nach einer Pause, indem sie ihre Hand auf den Arm des Advocaten legte. „Sie kennen auch die entsetzlichen Verhältnisse, Klippen rechts, Klippen links, so daß ein Scheitern kaum zu vermeiden. Wie sehr ich auch Scherra achte und ehre, so ist er doch zu sehr Partei, als daß wir uns schmeicheln könnten, ihn ganz auf unserer Seite zu haben. — Was nun meine arme Schwester anbelangt, so haben Sie sie ja gesprochen und wissen wohl, ihre Seelenleiden sind der Art, daß sie in dieser Angelegenheit keiner selbstständigen Gedanken fähig ist und ich sie leiten und führen muß."

„So ist es," sagte bekümmert der Advocat; „da ich aber auch den Herrn Grafen sah, dessen Zustand auch anfängt, mir Besorgnisse einzuflößen, so fühle ich genau, daß die gute Gräfin sich in keiner beneidenswerthen Lage befindet."

„In einer entsetzlichen, obgleich sie die Wahrheit ahnt, aber nicht weiß.“

„Sie sprachen mit ihr nicht darüber?“

„Ich hatte bis jetzt nicht den Muth dazu, ich fürchte ihr weiches Gemüth. So lange sie von nichts weiß, wird sie dem Grafen gegenüber, der sie mit finsterem Argwohn betrachtet, unbefangen erscheinen; wenn sie aber etwas erfährt, so könnte sie sich in einem unbewachten Augenblicke selbst verrathen. Und doch muß ich mit ihr reden, muß ihr sagen, daß er da ist. Rathen Sie mir, was soll ich thun?“

„Wie kann ich Ihnen rathen, Ihnen, deren Energie, deren richtiger Takt mich schon so oft entzückt?“

„Er muß durch Scherra alles erfahren haben, es ist nicht anders möglich. Und da ich seine Leidenschaftlichkeit kenne, so sind wir nicht sicher, daß er nicht plötzlich erscheint und alles mit einem brüsken Schritte zerreißt.“

„Und um das zu verhüten, wäre die Frau Gräfin vielleicht geneigt, ihn ein einziges Mal zu sehen, um ihm klar zu machen, daß für ihn nicht das Geringste zu hoffen sei?“

Rosa legte ihre Rechte an die Augen und schüttelte leise mit dem Kopfe. „Wenn Françoise auch ihre Pflicht kennt, so ist sie doch ein Weib, wie wir andern auch, und dabei darf ich Ihnen wohl gestehen, daß sie ihn nie vergessen hat, und daß sie sich selbst schaudernd neulich eingestehen mußte, als Scherra mit seiner unglückseligen Erzählung den verhüllten Schleier zerriß, daß sie ihn noch liebe, ja — ihn, der der an ihr gefrevelt — inniger als je liebe — ihn, den Vater ihres Kindes. O, es ist furchtbar —! — Und glauben Sie,“ fuhr sie nach einer Pause mit zitternder Stimme fort, „daß ich, die ruhiger und fester bin als meine Schwester,

ich, welche keine Liebe für ihn fühlte, ihm mit kalter Entschlossenheit gegenüber treten könnte, daß ich nicht nach den ersten Worten, die er zu mir spräche, mit ihm weinen würde?"

„Gut denn," erwiderte der Advocat in ruhigem Tone, „so sehen Sie ihn und weinen Sie mit ihm, sagen Sie ihm alles, was Sie ihm sagen können, aber die Wahrheit vor allem. Decken Sie ihm schonungslos alle Verhältnisse auf. Sagen Sie ihm, er könne ihre Schwester nicht wiedersehen, aber führen Sie das Kind zu ihm und sagen Sie zu ihm: Hier ist dein Sohn."

„Das rathen Sie mir?" fragte Rosa erschrocken.

„Und würde er es nicht an sein Herz reißen, in seine Arme nehmen?"

„Das hoffe ich — aber auch nicht wieder von sich lassen, unsern lieben, kleinen, süßen Eugen! Und Sie glauben," fuhr das junge Mädchen mit funkelnden Augen fort, „ich würde mir das Kind nehmen lassen? Nie — nie — nimmermehr!"

„Wie ich die Sachen ansehe, wird er ein so thörichtes Verlangen nicht an Sie stellen. Verzeihen Sie mir übrigens, meine gute Fräulein Rosa, wenn auch mein Herz gewiß warm für Sie fühlt und ich auch aller Romantik noch nicht ganz fremd geworden bin, so kann ich doch den Geschäftsmann nicht ganz unterdrücken, und dessen Rath muß es sein, das Kind seinem Vater zuzuführen, daß er es sehe, anerkenne, adoptire."

„Das ist freilich geschäftsmäßig gesprochen," entgegnete das junge Mädchen in einem Tone, der kalt, ja, fast verächtlich klang. „Glauben Sie denn, ich wolle seine Adoption? Uns gehört das Kind, mir und meiner Schwester, und ich allein wäre schon im Stande, seine Zukunft sicher zu stellen."

„Daran zweifle ich nicht im Geringsten, doch wird es nur noch ein paar Jahre angehen, daß man das Kind so leichthin den kleinen Eugen benennt.“

„Und wenn ich ihn selbst adoptire?“ fragte sie mit einem trotzigen Anflug der Stimme.

„Dazu wären Sie im Stande,“ gab er lächelnd zur Antwort — „aber —“ er betonte dieses Aber so ausdrucksvoll, als es ihm nur möglich war.

„Ich hätte Ihr Aber verstanden, auch ohne den Ton, in dem Sie es aussprachen. Doch kennen Sie mich genugsam, daß es schwer ist, mich von einem fest gefaßten Vorsatze abzubringen.“

„Da ich das weiß,“ erwiderte er mit einer tiefen Verbeugung, „so darf ich wohl die Hoffnung aussprechen, daß Sie diesen Vorsatz noch nicht fest gefaßt haben, und daß Sie meiner Bitte nachgeben, welche für jetzt darin besteht, meine Rathschläge von so eben ruhig zu prüfen und mit Herrn von Scherra zu besprechen — bitte, Fräulein Rosa, lassen Sie mich ausreden und glauben Sie meinen Worten. Scherra nimmt nicht Partei gegen Sie, das weiß ich ganz genau.“

„Ihm das Kind zuführen,“ sprach das junge Mädchen nach einem längeren Nachsinnen, „hieße uns förmlich in seine Hand geben.“

„Nein, es hieße nur versuchen, etwas wieder gut zu machen, was man, mag man die Sachen ansehen, wie man will, doch an ihm verschuldet hat.“

„Darüber mag er mit seiner Mutter rechten, nicht mit uns.“

„Ihnen gegenüber, Fräulein Rosa, muß ich gerade so entschieden reden, wie Sie es selbst zu thun pflegen, um nicht

zu sehr im Nachtheile zu sein. Deßhalb sage ich, er konnte von Ihnen Vertrauen erwarten, da er sich desselben nicht unwürdig gezeigt, — nicht als ob ich Ihnen über das, was vorgegangen, irgend einen Vorwurf machen will, Gott soll mich bewahren! Ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen trägt allein die Schuld, aber da Sie wissen, was er in den verflossenen Jahren gelitten, so bin ich der Ansicht, man solle ihn so rücksichtsvoll und so schonend als möglich behandeln, und das ist, wie ich überzeugt bin, auch Ihre eigene Ansicht."

Rosa blickte mit einem schmerzlichen Ausdruck in die Höhe, und während sie ihre Lippen auf einander preßte, drückte sie ihre Finger krampfhaft zusammen. „Das sollten Sie mir nicht sagen," rief sie alsdann, und ihre Worte klangen wie ein Weheruf; „fühle ich denn nicht sein Unglück, so tief es nur jemand fühlen kann? Darf ich handeln, wie ich will? Muß ich nicht bei allem, was ich thue, die Lage meiner unglücklichen Schwester im Auge behalten, und muß ich Ihnen nicht, um ganz rücksichtslos, ehrlich und aufrichtig zu sein, erklären, daß Sie Recht haben, ja, mehr noch als das, muß ich nicht zugestehen, daß, wenn er das Verlangen an mich stellte, sein Kind behalten zu wollen, ich ihm dagegen keine vernünftigen Gründe anzugeben wüßte?"

„O, Fräulein Rosa," gab der Advocat im Tone der Bewunderung zur Antwort, „Sie sind ein prachtvoller Charakter! Bei aller Weisheit des Weibes fehlen Ihnen die Schwächen Ihres Geschlechtes, und deßhalb ist es mir eine Lust, eine Sache mit Ihnen zu überlegen."

Sie that einen tiefen Athemzug, worauf sie entgegnete: „So müßte es sich abwickeln, wenn ich das Kind vor ihn

führte. — Wenn ihm aber dessen Existenz ein Geheimniß bliebe?“ fragte sie nach einer Pause in leisem Tone.

„Nach dem, was ich von ihm gehört, scheint er entschlossen, die Verhältnisse der Personen, welche ihm so theuer sind, aufs genaueste zu untersuchen. Daß er noch keine Schritte gethan, Sie zu sehen, liegt allein darin, weil ihm Herr von Scherra das Ehrenwort abgenommen, auch diesen Schritt nicht ohne seine Zustimmung zu thun, eine Zustimmung, die er ihm aber nicht lange wird verweigern können. Dann werden Sie ihn bei sich sehen.“

„Ich zittere vor dem Augenblicke!“

„Sie werden also mit ihm reden, wie Sie vorhin angedeutet. Sie nehmen ihm jede Hoffnung, ohne ihm irgend einen Ersatz zu bieten — wird er sich damit begnügen? Gewiß nicht; er wird anfangen, Ihnen zu mißtrauen, er wird versuchen, die Gräfin zu sehen, er wird sich an Ihre Spur heften, vielleicht ohne zu wissen, warum, sagen wir: ahnungsvoll; er wird, und sei es auch durch einen Zufall, von der Existenz des Knaben erfahren, den Sie so häufig besuchen, er wird die Wahrheit fühlen, er wird Sie darüber zur Rede stellen!“

Rosa lächelte schmerzlich, während sie fragend erwiderte: „Und dann?“

„Nun, alsdann wird er Ihnen das Geheimniß, mit dessen Enthüllung Sie ihn hätten beschwichtigen können, mit vollem Rechte zum Vorwurfe machen.“

„Das Geheimniß dieses Kindes — meines Kindes?“ — —

Der Advocat trat erstaunt einen Schritt zurück. „Wahrhaftig,“ rief er alsdann, „Sie wären im Stande, sich dazu zu bekennen?“

„Und warum nicht,“ erwiderte sie mit einem verächtlichen Aufwerfen ihrer Unterlippe. „Glauben Sie, ich würde mich vor dem fürchten, was man Welt nennt? O, fragen Sie doch diese wohlwollende Welt, wie oft sie mir schon tausendmal Schlimmeres zugetraut, wie oft sie schon achselzuckend von mir gesagt: eine Tänzerin! Und es sollte mir schwer werden, an dieser miserablen Welt die kleine Bosheit auszuüben, daß sie glaubt ein Recht zu haben, von mir achselzuckend zu reden, während ich mir doch selbst bewußt bin, so unendlich erhaben über Tausenden und wieder Tausenden dieses Gesindels zu stehen? — Ah, ich verachte das ganze Getriebe gründlich, und wenn sie mir Abends zujauchzen, wenn sie mich mit ihren lachenden Augen anschauen, so gäbe ich etwas darum, wenn ich ihnen manche meiner Pantomimen mit Worten verdeutlichen könnte; wenn ich mich auch kurz abwendend, was jedes Mal einen rasenden Beifall hervorruft, ihnen ins Gesicht schleudern könnte, was ich über sie denke! Nein,“ fuhr sie in sanfterem Tone fort, „wenn eine solche Nachricht unter ihre guten, lieben Herzen führe, welche Wonne über das alberne Gefrage, das entstehen müßte, über ihre faden Vermuthungen, über ihre moralische Entrüstung!“

„Das ist alles recht schön und gut,“ meinte Herr Berger, „aber es gibt auch Leute genug, die sich für Sie anders interessiren, und diesen wären Sie doch wenigstens einige Rücksicht schuldig. Denken Sie nur an das Haus Ihres Schwagers, ja, denken Sie an die gesellschaftliche Stellung Ihrer Schwester!“

„O, daß man an alles das denken muß,“ versetzte die Tänzerin düster, „daß man sich einfangen ließ in goldene Käfige, sie und ich, daß wir nicht davonfliegen können nach

unserem eigenen Willen, freie Zugvögel, ein besseres Klima aufsuchend!" —

„Es wäre schlimm," meinte der Advocat lächelnd, „wenn alle Welt auf solche Art ihre Reisegelüste befriedigen dürfte Nein, nein," setzte er, sie bei der Hand fassend, gutmüthig hinzu, „bleiben wir vorläufig hier, und jetzt noch ein paar Minuten bei unserer Sache; thun Sie mir den Gefallen, mein verehrtes Fräulein Rosa, und überdenken Sie den Rath, welchen ich Ihnen gegeben, noch einmal ganz genau, ehe Sie einen Entschluß fassen; lassen Sie Scherra zu sich kommen. Er ist und bleibt doch Ihr treuester und bewährtester Freund."

„Ja, ja, so wird es kommen," gab sie nach einer Pause des Nachdenkens mit einem tiefen Seufzer zur Antwort; „statt eines einzigen, geraden und energischen Schrittes hundert Winkelzüge, um dafür vielleicht ein viel schlechteres Ziel zu erreichen — nun, wie Gott will! Aber etwas muß in nächster Zeit geschehen, diesen fieberhaften Zustand der Erwartung ertrage ich nicht länger! Sie gehen jetzt zu Schweizers," fuhr sie in ruhigem Tone fort, „und dann hinüber, um die andere Angelegenheit zu ordnen. Ich fühle mich tief in Ihrer Schuld wegen der vielen Mühe, die wir Ihnen verursachen! — Noch eines," fügte sie bei, während der Advocat, nachdem er ihre Hand geküßt, sich zum Weggehen anschickte, „wenn Sie mich drüben zufällig sehen sollten, und es läßt sich im Gespräch machen, so thun Sie mir den Gefallen und wundern sich recht über die Aehnlichkeit mit mir selbst. — Sie verstehen mich doch?"

„Ich denke so," versetzte Herr Berger heiter: „Sie sind hier incognito, und mein Zeugniß soll dazu dienen, dasselbe

zu verschärfen. O, Sie sollen sehen, ob ich mich auf dergleichen Fälschungen verstehe!“

„Daran habe ich nie gezweifelt. Vielleicht sehe ich Sie morgen bei mir?“

„Ich werde die Ehre haben, nach Ihnen zu sehen.“

Nach diesen Worten und einer ehrfurchtsvollen Verbeugung wandte sich der Advocat nach den Zimmern des Damenkleidermachers, klopfte dort an und war im nächsten Augenblicke hinter der Thür verschwunden.

Rosa ging mit langsamen Schritten nach der Gallerie, welche zum Hinterhause führte, und blieb dort an das Geländer gelehnt eine Zeitlang stehen, wobei sie auf das geschäftige Treiben in den tiefen Höfen vor sich hinabblickte.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Ein unsichtbarer Beschützer.

Es ist eigenthümlich, wie sich in einer ungeordneten Junggesellen-Wirthschaft eine schaffende weibliche Hand in so kurzer Zeit bemerklich macht. In dem Zimmer Karl Bander's war dies so augenscheinlich als nur möglich der Fall: die Wände mit ihren Lithographieen, die kleinen Fenster, der nicht sehr glatte Fußboden, die alten Möbel waren dieselben geblieben, doch wenn man hereintrat, mußte auch ein gänzlich unbefangenes Auge hier eine gewaltige Veränderung wahrnehmen. Früher erschien hier alles Grau in Grau gefärbt, lauter Schatten ohne freundliche Lichter, Unordnung in allen Ecken, kein Stuhl an seinem gehörigen Platze, keiner dazu benutzt, wozu er eigentlich geschaffen war, sondern jeder in möglichster Verwirrung irgend einen durchaus nicht auf ihn passenden Gegenstand tragend: Kleider, Wäsche, Schuhe, Strümpfe. Und um dieses so unmalerisch, als es sich nur thun ließ, dort aufbewahren zu können, hatte

man andere Sachen, welche früher diese Plätze innegehabt, Bücher, Musicalien, Papiere aller Art, einfach auf den Boden gestreift und dort liegen lassen.

Die Geräthschaften, deren sich Herr Richter zum Kaffeemachen bediente: ein blecherner Topf, eine Flasche Weingeist, die mit einem Papierstöpsel zugemacht war, gemahlener Kaffee und etwas Zucker in Papier, befanden sich wie zur Schau gestellt auf einem der Fenstergesimse, und man konnte eigentlich noch froh sein, daß diese Utensilien die Blicke ablenkten von den kleinen, vergilbten, staubigen Fenstervorhängen, an denen man obendrein Merkmale sah, daß sie bei den Schreibereien des Herrn Richter als Dintenwischer gebient.

An ein Waschen der Kattunüberzüge der Stuhlsitze war nie auch nur im entferntesten gedacht worden, und würde eine solche Bevorzugung vom Stubenboden und den schillernd angelaufenen Fensterscheiben wohl übel bemerkt worden sein. Was Herr Richter zur Reinigung der staubigen und in ihrem Unmuth verdrießlich krachenden Dielen des Fußbodens allenfalls that, war sein Bemühen, alle vierzehn Tage einmal mit einem alten, defecten Besen einen solchen Staub aufzuwirbeln, daß sich in einem Zeitraum von einer halben Stunde niemand dieser also geschwängerten Atmosphäre nähern durfte, ohne einen furchtbaren Husten zu riskiren.

Herr Richter meinte aber, in dieser malerischen Unordnung sei Poesie zu finden, und wenn er sich dieselbe mit väterlichem Wohlwollen betrachtete, so pflegte er zu sagen: „So muß es bei dem großen Faust ausgesehen haben, und wenn ich mich mit all dem Firlefanz plagen wollte, der ihm im Kopfe gesteckt, so sollte es mir nicht schwer geworden sein,

in diese poetischen Räume einen passenderen Teufel zu citiren, als sein hinkender Mephisto war."

Da trat aber eines Tages an diese Poesie der Unordnung das vernichtende Schicksal, nicht drohend kalt, sondern vielmehr frisch und lebenswarm in der Gestalt Rosa's, welche mit zwei Besen führenden alten Schicksalsschwestern erschien, als die beiden Bewohner einmal für längere Zeit ausgegangen waren, um diesem wüsten Chaos ein Ende zu machen, was ihr auch nicht ohne großen Aufwand von Wasser und Seife gelang.

Je größer und schwerer die Arbeit der Putzerinnen war, um so augenfälliger und glänzender schälte sich aber aus der trüben und schmutzigen Schale ein heller und glänzender Kern hervor, und als der Boden in reinlicher Helle prangte, als die Fensterscheiben freundlich blinkten und dann noch mit frischen und weißen Vorhängen geschmückt wurden, die, von beiden Seiten etwas kokett zurückgeschoben, schalkhaft den Glanz des Glases durchblicken ließen, als die Wände abgestaubt und abgerieben waren, und als die Sitze des Sopha's und der Stühle, um das ganze Werk zu krönen, mit neuen Kattunüberzügen, welche Rosa hatte machen lassen und die in lebhaften Farben prangten, überzogen wurden, da stellte sich das Ganze als so wohl gelungen, behaglich und wohnlich dar, daß sich das junge Mädchen nicht enthalten konnte, in der Sophaecke sitzend ihr Werk mit großer Befriedigung zu betrachten.

Herr Richter war es, welcher, nach dieser feenhaften Verwandlung zuerst nach Hause zurückkehrend, erstaunt in der geöffneten Thür stehen blieb und einen Augenblick des Glaubens war, er sei fehl gegangen; ja, wenn das Haus

auf dieser Seite noch mehr Zimmer gehabt hätte, so würde er wahrscheinlich mit einer Verbeugung gegen den unsichtbaren Bewohner und einer leise gemurmelten Bitte um Entschuldigung zurückgetreten sein; so aber riß er seine Augen weit auf, trat kopfschüttelnd in das Gemach, und als er in der Mitte desselben angelangt war, blieb er mit abgenommenem Hute, was gegen seine sonstige Gewohnheit war, stehen und betrachtete alles rings umher mit großem Erstaunen.

„Unbekannte, fremde Räume
Bieten sich dem Blicke dar,
Ja, dem Blicke bieten sich
Unbekannte, fremde Räume,
Fremde Räume, fremde Räume —

„würde der Chor in einer hieher passenden Oper singen," murmelte er alsdann und näherte sich mit einiger Scheu dem glänzenden Kattunüberzuge des Sopha's, den er neugierig betastete. Auf einmal kam ihm die Idee an seine eigene Schlafhöhle, und er näherte sich der Thür zu derselben nicht ohne einige Besorgniß, was dort aus verschiedenen Gegenständen wohl geworden sein könnte, die ihrem Aussehen nach dem alles vertilgenden Wesen hätten verfallen sein dürfen, an die sich aber für ihn Erinnerungen hefteten, welche ihm selbst alte Lumpen und Trümmer werth machten. Deßhalb war er denn auch froh, zu sehen, daß die alles verwandelnde Fee nicht unter jenen Dachwinkel gedrungen war: hier herrschte die blühendste Unordnung, wie zuvor, wodurch der Bewohner dieses Winkels auf die richtige Vermuthung kam, daß die Umgestaltung des anderen Zimmers persönlich seinem Freunde gelte, und er schöpfte hieraus die für ihn be-

ruhigende Gewißheit, daß Feenhände sich nicht um seine, des Herrn Richter's, Angelegenheiten bekümmerten.

Als Bander später nach Hause kam, war er hoch erfreut über die Umwandlung, welche er hier sah, doch weniger erstaunt, als sein Freund, da er im ersten Augenblicke den Zusammenhang ahnte und deßhalb jede Spur ihrer Hand mit Entzücken betrachtete.

Die Sorgfalt derselben hatte sich aber auch bis auf die kleinsten Details erstreckt, und so fand der angehende Schriftsteller seine Papiere in einer zierlichen Mappe gesammelt, ja, es war noch weißes Papier beigefügt, und neben derselben stand auf dem Tische ein hübsches Schreibzeug statt des Dintenfasses von der allergewöhnlichsten Form, eines sogenannten Stechers nämlich, womit die Beiden sich bisher beholfen.

„Findest du diese Umwandlung nicht köstlich," fragte Bander seinen Freund, „weht dir nicht aus alle dem ihr heiterer, freundlicher Geist entgegen?"

„Ja, sie wird es wohl gewesen sein," entgegnete der Chorist, „und daß du deßhalb diese Metamorphose mit doppelter Seligkeit betrachtest, finde ich außerordentlich begreiflich; wenn es nur ihr eigenes Zimmer wäre, ihr eigener Dunstkreis, in dem du dich wohlbehagen könntest! Wer weiß, ob ihre eigenen Apartements nicht die unseren bedeutend an Wohnlichkeit und Eleganz übertreffen; so einer Fee ist alles möglich."

„Laß' deine erborgten Anspielungen," erwiderte der Andere; „ich liebe fast das Räthselhafte in ihrem Wesen, ihre wohlthuende, beglückende Erscheinung, die kommt und verschwindet, ohne daß ich weiß, woher und wohin, die mich in

süße Träume des Glückes wiegt, welche vielleicht in nichts zerflößen, wenn es mir vergönnt wäre, den Schleier ihres Geheimnisses zu lüften."

„Du sprichst wunderlich," meinte Richter, indem er seinen Freund erstaunt anschaute; „daß ihr Poeten es nicht über euch gewinnen könnt, das Gewöhnliche auch als etwas Gewöhnliches zu nehmen, und daß ihr immer etwas hinter dem Berge annehmen müßt, wo wir anderen armen Sterblichen uns mit der Gegenwart begnügen!"

„O, diese Gegenwart wäre schön," sagte Bander nachdenkend, „wenn sie bleibend wäre! Aber die Stunden und Tage rollen vorüber und jede Minute bringt uns ein wechselndes Bild — sagte ich dir doch," unterbrach er auf einmal selbst den Strom seiner Gedanken, „daß ich neulich die große Ehre hatte, mit der Anderen gehen zu dürfen."

„Du hast mir freilich davon erzählt," erwiderte der Chorist, „doch sah ich dich Glücklichen ja auch, als ich, entfliehend, an der Straßenecke mich umwandte. Für dich würde es auch besser gewesen sein, wenn du mit mir geflohen wärest."

„Ich glaube, du hast Recht," sprach Bander in bekümmertem Tone.

„Nicht wahr, sie that dir weh durch ihr gewöhnliches abstoßendes Benehmen?" fragte Herr Richter lauernd.

„Damit hätte sie mir nicht sehr wehe gethan, im Gegentheil, sie war herzlich und freundlich, wie nie; sie sprach von meinen Angelegenheiten, sie bot mir ihre Verwendung beim Intendanten an, sie reichte mir ihre Hand —"

„Das ist viel auf einmal, und du kamst berauscht hier oben an."

„Ich eilte zu unserem Nachbar und fragte dort nach Rosa. O, es hätte mir in dem Augenblicke so wohl gethan, sie dort zu sehen, aber sie war nicht da.“

Herr Richter nickte schweigend mit dem Kopfe.

„Als sie mir das nächste Mal wieder erschien, gab ich mir alle erdenkliche Mühe, die beiden Bilder aus einander zu halten; es wollte mir schwer gelingen, und heute noch, wenn ich an jene Begegnung denke, verfließen zu meinem größten Schmerze beide Bilder in einander.“

„Rosa die Tänzerin und Tante Rosa,“ sagte der Chorist, „ich kenne aber auch nichts Aehnlicheres, als diese Beiden.“

„Wenn du sagst: diese Beiden,“ fuhr Bander nach einer Pause mit Wärme fort, „so bist du nicht falsch gegen mich — nicht wahr, Richter, wozu auch? Die Wahrheit müßte ja doch an den Tag kommen, eine Wahrheit, die mich unaussprechlich elend machen müßte!“

„Schlag' dir diese Gedanken aus dem Kopfe,“ hatte hierauf der Andere geantwortet; „überhaupt wäre es für unsere Arbeit, die sich jetzt ihrem Ende nähert, weit ersprießlicher, wenn du dich mehr mit den Bildern deines Lustspieles als denen deiner Phantasie beschäftigen wolltest. Dessen kann ich dich versichern, mein guter Kerl,“ setzte er mit großer Heiterkeit hinzu, „die Verpflichtungen, welche du mir schuldest, sind ungeheuer; nicht nur, daß ich deine Dialoge niederschreiben muß, so wirst du mir auch noch zugeben, daß ich dich häufig bei denselben aufs günstigste inspirire und daß auch etwas von Richter's Geist in deinem unsterblichen Werke lebt. Aber jetzt Scherz bei Seite, laß uns die edle Zeit nicht vertrödeln, und wenn der jetzt so zierliche und behagliche Anblick unseres Apartements künstlich auf dich

einwirkt, so schraube dich noch einige Stufen höher und laß uns eintreten in das Cabinet des Gesandten, dritter Act, vierte Scene."

Der Chorist hatte sich bei diesen Worten an den Tisch gesetzt, die Mappe aufgeschlagen und die Papiere zurecht gelegt.

Was das neue Dintenzeug anbelangte, so konnte er sich nicht enthalten, es bei Seite zu schieben und den alten Dintenstecher hervor zu suchen, den er auch glücklich in einer Schublade entdeckte; er stieß ihn in den Tisch, schraubte den Horndeckel ab und sagte: „Bei alle dem würde es mir sündhaft erscheinen, dieses treue Möbel, das uns bisher gedient, so mir nichts dir nichts bei Seite zu schieben; jedes Werk, das wir schaffen, soll, wie man sagt, aus einem Gusse sein, und darunter können wir hier nur die Dinte verstehen.

„Nur auf, du muntere Jugend,
Das Schifflein ist bereitet,
Zum frommen Werke schreitet,
Ein frischer Ostwind weht!

„singe ich als junger Edelmann in Zampa, und das sind Worte, die auch hieher passen können, in einem Chorgesange darf man es so genau nicht nehmen." —

Dergleichen Unterredungen wie die eben angeführte, hielten die beiden Freunde öfters mit einander, und man muß das Verdienst des Herrn Richter, welches darin bestand, den angehenden Schriftsteller von seinen Phantasieen ab und der Arbeit zuzuwenden, gebührend anerkennen. Diese gedieh denn auch so rasch als möglich, und an dem Tage, ja, in derselben Minute, als draußen auf dem Gange Tante Rosa

mit dem Advocaten sprach, schrieb Herr Richter drinnen im Zimmer die letzten Worte des Lustspiels nieder.

„So," sagte er wohlgefällig, „das habe ich mir immer einmal gewünscht, ein unsterbliches Werk zu vollenden, und mit der regen Phantasie, die ich besitze, konnte ich mich in die Lage eines Autors versetzen, der die letzte Zeile eines unbändigen Romans niederschreibt; ich habe das schon bei gedruckten Werken anderer großen Männer gethan, um mich in die Wonne einer solchen Situation zu versetzen."

„Und glaubst du wirklich, daß unsere Arbeit gelungen ist?" fragte Herr Bander; „mir kommt alles das, was wir geschrieben," setzte er traurig hinzu, „so unbeschreiblich interesselos, ja, fade vor."

„Ich bin sehr erfreut von deiner Bescheidenheit; es ist besser, als wenn du dein eigenes Werk für etwas Großes hieltest; beruhige dich aber. Wenn du auch meinem Urtheile nicht viel zutraust, so habe ich doch den ersten und zweiten Act einem scharfen Kritiker zur Durchsicht gegeben und den Mann dabei ahnen lassen, das Ganze sei Bearbeitung nach einem berühmten französischen Schriftsteller, und das hat ihn einigermaßen mit der Vortrefflichkeit unserer Arbeit ausgesöhnt und ihn veranlaßt, dieselbe unparteiisch zu beurtheilen; er meinte, wenn sich der dritte Act nicht ungeheuer abschwäche, so würde das ein Lustspiel, wie lange keines mehr dagewesen."

„Und du glaubst diesem Urtheile?"

„Warum nicht? Wie ich meinen Mann kenne, würde er eher zu wenig als zu viel sagen, und meine vollkommene Zufriedenheit kannst du auch zu etwas anschlagen."

Bander schritt ein paarmal im Zimmer auf und ab,

dann blieb er an dem kleinen Fenster stehen, lehnte den Arm an die Mauer daneben, stützte den Kopf auf denselben und erwiderte: „Gott gebe, daß du Recht hast, daß das Stück gefällt, angenommen wird und Ehre und Geld einträgt.“

„Viel auf einmal, aber Eines entspringt folgerecht aus dem Andern.“

„Meine Baarschaft ist ziemlich zusammengeschmolzen, und wenn auch dies fehlschlagen würde, so wäre ich am Ende meiner Hoffnungen.“

„Nur nicht kleinmüthig! Du, der im Umschwunge begriffen ist, kannst schon etwas wagen auf die Dauer besserer Tage; bis zu Sidi-ben-Aben-Hamet ging es stark mit dir abwärts, aber mit dieser unsterblichen Leistung befandest du dich auf der Thalsohle deines Unglücks, und allerlei Zufälligkeiten fingen an dich emporzuheben. Dazu rechne ich vor allen Dingen meine gloriose Hartnäckigkeit, welche dich bestimmte und drängte, das berühmte Lustspiel anzufangen: dann ist aber auch für deine glückliche Zukunft eben so wichtig das Eingreifen der guten Fee in dein Leben. Du hängst einmal an Aeußerlichkeiten, guter Kerl, und dich besticht der angenehme Glanz, mit dem nun unsere bisher so ärmliche Spelunke prangt; nimm auch das denn für eine Bürgschaft besserer Tage und sei überzeugt, daß dein Stück gefallen wird, und daß auch sonst noch etwas geschieht, was dich über dem Wasser hält. Wahrhaftig, mich sollte es gar nicht wundern, wenn der Postbote käme und dir einen Sack mit tausend Louisd'or brächte, welche ein Verehrer deiner zukünftigen Muse dir schon antiAfter anticipando in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu Füßen legte — horch, es hat geklopft, wer weiß, ob ich nicht Recht habe.“

„Nein, den Schritt kenne ich," rief Bander mit glänzendem Auge, und eilte die Thür zu öffnen und die Nachbarin einzulassen, die mit freundlichem Lächeln und unbefangen wie immer in die Stube trat.

„Ganz Unrecht habe ich doch nicht," meinte lachend der Chorist, „und wer weiß, ob Tante Rosa auf der Treppe nicht ein Couvert gefunden hat mit den bewußten tausend Louisd'or in Papier."

„Du bist ein unerträglicher Schwätzer," erwiderte Bander in verdrießlichem Tone.

„Was hat er denn?" fragte Rosa.

„O, nichts Reelles," gab der Schriftsteller zur Antwort, „eine seiner kindischen Phantasieen! Aber hier ist vielleicht etwas Besseres," fügte er hinzu, indem er das junge Mädchen an den Tisch führte und ihr das fertig gewordene Manuscript zeigte; „wir schrieben so eben die letzte Scene."

„Und ich wünsche Ihnen dazu alles Glück," sagte Tante Rosa mit Herzlichkeit.

Bander, der ihr gegenüber am Tische stand, und wie in tiefe Gedanken versunken in die großen, schönen Augen des jungen Mädchens blickte, sagte nach einer Pause: „ich komme mir vor wie ein Spieler, der alles, was er besitzt, all seine Hoffnung, seine ganze Zukunft auf eine einzige Karte setzen muß; schlägt es mir auch dieses Mal fehl —"

„Dann gute Nacht Herrendienst," schaltete Herr Richter kopfnickend ein.

„Dann habe ich alles verloren."

„Und wenn es gelingt," sagte Rosa mit leiser Stimme, „auch vielleicht alles gewonnen."

Bei diesen Worten leuchtete es eigenthümlich auf in den

Blicken Bander's; hastig wollte er eine Frage thun, doch hatte sich Rosa rasch umgewandt und ging nach der Ecke des Zimmers, wo Eugen beschäftigt war, kleine Bleisoldaten, die er von seinen zwei Freunden zum Geschenk erhalten hatte, aufzustellen; er war die ganze Zeit über fast unbemerkt geblieben, denn als er vorhin die Thür leise geöffnet und Richter mit Schreiben beschäftigt sah, schlich er sich zu seinen Spielsachen, um, wie ihm schon früher angedeutet, in jener Arbeit nicht zu stören. Auch war die Erscheinung der Tante Rosa hier kein so außergewöhnliches Ereigniß mehr, daß sie ihn veranlaßt hätte, seine Aufstellungen zu unterbrechen.

Als das junge Mädchen zu ihm hintrat, blickte er auf und sagte: „so, Tante Rosa, jetzt setze dich zu mir her und steh meine schönen Soldaten. Wenn du Achtung geben willst, so lasse ich sie marschiren, oder du kannst mir helfen — da, die Husaren sind für dich."

„Warum gibst du denn die Husaren gerade deiner Tante?" fragte Bander, der gefolgt war.

„Weil sie am schönsten sind und so lustig aussehen."

„Aber deine Tante liebt ja nicht das Lustige, sie sieht meistens ernst aus."

„Das kannst du doch nicht sagen; hier ist die Tante immer vergnügt, und nur wenn sie bei der andern schönen Frau ist, dann macht sie gern ernste Gesichter — weißt du, Tante, die andere schöne Frau, die mich küßt und mir schöne Sachen gibt! Ja, sie hat blonde Haare," fuhr er wie mit sich selbst sprechend fort, indem er mit seinen kleinen Fingern den Kopf eines zinnernen Pferdes gerade bog.

„Du sprichst wieder einmal merkwürdiges Zeug durch-

einander," sagte das junge Mädchen, wobei sie sich herab- bückend den Kleinen auf seine Stirn küßte.

„Wen meint er denn eigentlich mit der blonden, schönen Dame?" fragte Bander.

„Genau weiß ich es nicht, vielleicht eine meiner Kunden, die ich zuweilen besuche und wo ich ihn mit hinnehme." Sie sagte das in einem unbefangenen Tone, der aber nicht ganz im Einklange stand mit der tiefen Röthe, die nun auf einmal ihr Gesicht überflog.

Bander fühlte sich unbehaglich berührt, was ihm jedes Mal geschah, wenn er, wie es oft vorkam, bei Rosa auf etwas derartig Räthselhaftes stieß, doch ließ sie ihm keine Zeit, darüber nachzudenken. Sie umfaßte mit ihren beiden Händen den Kopf des Knaben, drückte ihr Gesicht auf sein blondes, lockiges Haar und sagte freundlich: „Ja, ich habe noch etwas Zeit und will dir helfen, die Soldaten aufzustellen, aber die Husaren mag ich nicht," setzte sie schalkhaft lächelnd hinzu, „die kannst du für dich behalten. Damit knieete sie leicht und elastisch, wie alle ihre Bewegungen mit Ausnahme des Gehens waren, auf den Boden nieder und fing an, die ihr in einem unordentlichen Haufen übergebene Infanterie nach den Regeln der Kriegskunst aufzustellen. Bander wollte ebenfalls dabei helfen, indem er auf das Glück hoffte, beim Auslesen der verschiedenen Waffengattungen hier und da ihre kleinen Finger berühren zu können.

Doch hatte er sich kaum niedergebückt, als er durch ein lautes Herein! des Herrn Richter gestört wurde, und nun sich aufrichtend unter der Thür einen Herrn stehen sah, welcher ihm unbekannt war und der mit einer verbindlichen Neigung des Kopfes sämmtliche Anwesende auf einmal grüßte.

Der Chorist, welcher an dem Tische sitzen geblieben war, um in dem Manuscripte noch etwas nachzusehen, nahm seine Feder quer in den Mund und blickte erwartungsvoll nach dem Fremden hin. Dergleichen unbekannte Gesichter, besonders mit einer ernsten, geschäftsmäßigen Physiognomie, obendrein wenn sie, wie dieser da, Papiere unter dem Arm trugen, erregten in ihm immer ein unbehagliches Gefühl von Mahnungsversuchen, die leider fast immer vergeblich waren, oder von Vorladungen, denen es meistens sehr schwer war, den Gehorsam zu versagen.

Bander war dem Unbekannten entgegengetreten und dieser hatte sich ihm mit den Worten genähert: „Wenn ich die Ehre habe, Herrn Bander vor mir zu sehen, so erlaube ich mir, mich Ihnen als den Advocaten Dr. Berger bekannt zu machen."

Obgleich der ehemalige Sänger in der eben angedeuteten Richtung ein besseres Gewissen als sein Freund Richter hatte, so war doch seine Verbeugung, mit der er sich zu seinem Namen bekannte, nicht ohne einige Verlegenheit, denn Advocaten, die so ungerufen vor uns erscheinen, haben immer etwas Unheimliches, Mysteriöses, und wir sind gern geneigt, mit ihnen unter vier Augen zu verhandeln, da man nicht immer genau wissen kann, welche Botschaft ein solcher Vermittler des gewöhnlichen Lebens und der ewig lauernden Gerechtigkeit uns vorzutragen hat.

Da Bander nun, wie wir wissen, außer der Schlafhöhle seines Freundes Richter kein anderes Gemach zur Verfügung hatte, als das, in dem er sich gerade befand, so ersuchte er den Advocaten durch eine gefällige Handbewegung und einen

Blick auf Rosa und den Kleinen, in die von diesen entgegengesetzte Ecke des Gemaches zu treten.

Statt sich aber auf diese Art zu einem heimlichen Zwiegespräch anzuschicken, sagte der Advocat mit freundlicher, obgleich lauter Stimme: „Wenn die verehrlichen Anwesenden, wie ich nicht anders vermuthen kann, Freunde von Ihnen sind, so wird es ihnen gewiß nicht unangenehm sein, die kleine Botschaft erfreulicher Art, welche ich für Sie, Herr Vander, habe, mit anzuhören.“

Dem Choristen rollte bei dieser angenehmen Aeußerung eine Centnerlast vom Herzen, er warf seine Feder rasch hin, sprang auf und trug den Stuhl, auf dem er selbst gesessen, mit großer Behendigkeit an die andere Seite des Tisches, wo er alsdann mit einer freundlichen Bitte den Advocaten einlud, Platz zu nehmen.

So eifrig auch Rosa den kleinen Knaben anzuhalten versuchte, die Aufstellung der Soldaten nicht zu unterbrechen, so hatte Eugen doch beim Eintritt des Fremden seinen Kopf erhoben und sagte, als dieser auf dem ihm von Herrn Richter dargebotenen Stuhle Platz genommen, mit lauter Stimme: „Guten Tag, Herr Berger, wie geht es dir? Ich habe dich lange nicht mehr gesehen.“

„Ah, mein Bürschlein,“ entgegnete der freundliche Advocat, ohne irgend ein Erstaunen an den Tag zu legen, „du bist auch da? Dir geht es gut? Freue mich, dich zu sehen, mir geht es auch nicht schlecht, danke für die gütige Nachfrage. — Und nun also, Herr Vander,“ wandte er sich an diesen, „ich bin gekommen, um Ihnen, wie schon angedeutet, eine erfreuliche Mittheilung zu machen.“

„Siehst du?“ flüsterte der Chorist, der dicht hinter seinem Freunde stand, diesem zu, „wir steigen aufwärts.“

„Sie haben einen Beschützer,“ fuhr Herr Berger fort, „jemand, der sich für Sie interessirt, und der es Ihnen leicht machen möchte, Ihr Talent als Schriftsteller, worauf er große Stücke hält, zur Geltung zu bringen.

„Der soll dein Lustspiel protegiren,“ meinte Herr Richter launig.

„Das wird er gewiß nach besten Kräften thun,“ fuhr der Advocat fort, „doch handelt es sich um mehr.“

„Bei Gott, wir steigen,“ flüsterte der Chorist.

„Ehe ich mich weiter erkläre, muß ich vorausschicken, daß Ihr Beschützer nie von Ihnen gekannt sein will und wird, und bitte ich mir deßhalb das Versprechen zu geben, alle Nachforschungen nach ihm, die doch fruchtlos sein würden, zu unterlassen.“

„Darf ich nicht vorher wissen,“ unterbrach ihn der Schriftsteller, „in welcher Art sich der Beschützer, von dem Sie reden, für mich zu interessiren gedenkt?“

„O ja, und ich werde mich dabei der nothwendigen geschäftsmäßigen Kürze bedienen, da ich hier alle Vorreden und Einleitungen für überflüssig halte. Ihr Beschützer hat mich beauftragt, Ihnen jährlich tausend Gulden auszahlen zu lassen, und zwar so lange, bis ich, Dr. Berger, die vollkommene Ueberzeugung habe, daß für Ihr sehr gesteigertes, schriftstellerisches Einkommen eine solche Unterstützung von keinem Belange mehr ist.“

„Das sind tausend Gulden auf Lebenszeit,“ rief der Chorist mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens. „Sehen Sie mir fest ins Gesicht, Herr Dr. Berger,“ fuhr er darauf

ängstlich fort, „und gestehen Sie mir, daß Sie Ihren Spaß mit meinem Freunde treiben."

„Ich würde mich dessen nicht unterstehen," erwiderte der Advocat kopfschüttelnd und mit großer Ruhe; „es wäre wahrlich ein undankbares Geschäft, jemand Unbekanntes in seiner Wohnung aufzusuchen und einen solchen Scherz mit ihm zu treiben."

Bander stand im ersten Augenblick sprachlos da; auch ihm drängte sich derselbe Gedanke auf, man habe ihn hier zum Besten. — Diese Eröffnung in unserem prosaischen Zeitalter war gar zu ausschweifend, ja, bei Entwerfung einer Novelle könnten Einem allenfalls solche phantastische Anerbietungen in den Sinn kommen, und dann schriebe man sie noch auf die Gefahr hin nieder, vom guten Glauben des Lesers im Stiche gelassen zu werden. Aber daß jemand in der Wirklichkeit erschien, um einem jungen Schriftsteller zur Entfaltung seines Talentes ein Jahrgehalt von tausend Gulden zu bieten, so etwas war noch nie da gewesen! — Bander blickte deßhalb auch, ohne etwas sprechen zu können, den Advocaten zweifelnd an, und das ruhige, ehrbare Aussehen desselben, dessen jetzt ernste Miene, auf der nicht eine Spur eines humoristischen Anflugs zu sehen war, an der seine erstaunten Blicke ohne eine Wirkung abglitten, veranlaßten ihn, sich wie um Rath bittend nach Rosa umzuschauen, welche aber so vertieft in die Aufstellung der Soldaten war, als habe sie von der ganzen Unterredung nichts gehört, oder als wolle sie es absichtlich vermeiden, in diesen eigenthümlichen Angelegenheiten irgend eine Aeußerung zu thun.

Als der junge Schriftsteller sich endlich so weit gesam-

melt hatte, um mit Ueberlegung antworten zu können, sagte er achselzuckend: „Meine grenzenlose Ueberraschung wird Ihnen nicht unerwartet kommen, und da ich sie offen und ehrlich gegen Sie äußere, so bezeuge ich Ihnen damit, daß ich Ihren Worten vollkommen Glauben schenken will. Da Sie aber jedenfalls an mich Bedingungen zu stellen haben, so möchte ich diese zuerst hören, ehe ich mich diesem unbekannten Beschützer auf Gnade oder Ungnade übergebe."

Der Advocat sann einen Augenblick nach, dann sagte er mit demselben ruhigen und ehrlichen Gesichtsausdrucke, wie bisher: „Bedingungen wüßte ich keine, die Ihnen gestellt würden. Sie empfangen die Ihnen ausgesetzten Gelder in Raten, wie Sie sie wünschen, und quittiren einfach dafür; dabei sind Sie nicht einmal an die hiesige Stadt gebunden, und wenn es Ihnen morgen beliebt, eine Reise anzutreten, so haben Sie mich nur anzuweisen, an welchem Orte Ihnen die künftigen Zahlungen geleistet werden sollen."

„Das ist fast zu feenhaft, um daran zu glauben!" rief Herr Richter, der sich noch immer nicht fassen konnte; „ich komme mir vor, wie in der Komödie, und da hat es selbst der große Scribe in seinem ‚Glas Wasser' nur einmal verstanden, dem Publikum einen solchen Beschützer glaubwürdig erscheinen zu lassen — ah, das bringt mich auf einen Gedanken: wäre am Ende der Beschützer auch hier eine Beschützerin?"

Ein leichtes Lächeln flog über die Züge des Advocaten, dann sagte er: „Ich muß wiederholen, daß die einzige Bedingung, welche ich zu stellen habe, die ist, auch nicht einmal den fruchtlosen Versuch zu machen, Ihren Beschützer zu ermitteln."

„Natürlich, seinen Willen muß man ehren," meinte Herr Richter, „und wenn er gar keine Bedingungen stellt, so haben wir gerade dadurch schon so viel erfahren, daß es in der That ein Beschützer und keine Beschützerin ist; diese Gewißheit ist schon wichtig."

„Und woher hast du diese Gewißheit?" fragte Bander.

„Nun, weil eine Beschützerin, wie im ‚Glase Wasser,' Eine Bedingung auf alle Fälle stellen würde."

„Und welche, wenn ich fragen darf?" meinte Dr. Berger.

„Nun, die Bedingung, sich nicht zu verheirathen; wird diese gemacht oder nicht?"

Der Advocat lächelte, doch war sein Lächeln nicht mehr ganz so frei und ungezwungen, wie vorher; er hustete leicht hinter der vorgehaltenen Hand, und da in diesem Augenblicke Richter durch eine sehr triumphirende Haltung und Miene, wodurch er sich selbst Lob spendete für seinen gescheiten Einfall, die Aufmerksamkeit seines Freundes fast gewaltsam auf sich zog, so benutzte Dr. Berger diesen Moment, um rasch nach dem jungen Mädchen hinzublicken, die jetzt ihren Kopf erhoben hatte und durch ausdrucksvolles Schütteln desselben eine verneinende Geberde machte.

„Wenn ich sagte: ohne alle Bedingung," fuhr hierauf der Rechts-Anwalt fort, „so bitte ich das in seinem vollen Umfange zu verstehen. Das Anerbieten des Jahrgehaltes wird dem Herrn Bander aus den edelsten Gründen gemacht, ohne allen Rückhalt, ohne jede Bedingung. Ja, ich glaube," setzte er heiter hinzu, „wenn es Ihnen in den Sinn kommen sollte, sich in der nächsten Zeit zu verheirathen, daß der Beschützer Ihnen den besten Glückwunsch dazu spenden lassen würde."

„Ja, ja, es ist ein Beschützer!“ meinte Herr Richter, indem er sich mit einer Miene der Enttäuschung am Kopfe kratzte. Ihm wäre es viel poetischer und romantischer vorgekommen, wenn es eine Beschützerin gewesen wäre, die sich seines Freundes angenommen, irgend eine Gräfin, eine Prinzessin, mindestens ein reiches Edelfräulein, die alsdann nothwendiger Weise eine Freundin haben mußte, welche im Laufe der Begebenheit nicht schwer zu überzeugen sein würde von den großen, wenngleich noch verborgenen Eigenschaften Richter's und ihm gelegentlich ihre Hand und ihr unermeßliches Vermögen reichte. Pah, das war so unmöglich nicht! — Der Chorist warf einen Blick in den kleinen Spiegel und nahm die Haltung an, mit der er in der Oper die Edelleute darzustellen pflegte.

„Noch immer erwarte ich Ihre Antwort,“ sagte indessen Herr Berger zu dem jungen Schriftsteller, welcher nachsinnend am Tische stand und aufmerksam seine Fingerspitzen betrachtete, wie man wohl zu thun pflegt, wenn man sehr unschlüssig ist.

„Bei meinen Vorfahren,“ rief Herr Richter mit Emphase, „welche gewiß außerordentliche Leute waren, er bedenkt sich nur deßhalb, um die Annahme dieses herrlichen Vorschlages in die gehörigen Worte des Dankes zu kleiden!

„Des Dankes, ja, des Dankes,
Der uns're Brust durchzieht,
Des Dankes, ja, des Dankes,
Dem unser Herz erglüht.“

„So würden wir ungefähr in der Oper uns ausdrücken, wenn wir zu einem Gastmahle geführt werden, wo in leeren Bechern gemalter Wein blinkt und hölzerne Hühner mit pappdeckelnen Torten abwechseln.“

Rosa hatte ihren Kopf erhoben und schaute nach Vander hin; er fing diesen Blick auf und sich rasch gegen das Mädchen umwendend sagte er: „In Ihre Hände will ich meine Zukunft legen, sagen Sie für mich Ja oder Nein.“

Tante Rosa, auf diese Art gewaltsam in den Kreis der Unterhaltung gezogen, erhob sich aus ihrer knieenden Stellung, und als sie hierauf genöthigt war, dem Advocaten voll in das Gesicht zu blicken, konnte dieser ihrem Wunsche von vorhin nicht besser begegnen, als daß er ausrief: „Welch' überraschende Aehnlichkeit!“ Und dies that er mit solcher Wahrheit des Ausdrucks, daß Vander, alles Andere für den Augenblick vergessend, ihm erwiderte: „So kennen Sie die Dame genau, welcher sie so ähnlich sieht?“

„So genau, wie jeder Verehrer der großen Künstlerin sie kennt,“ gab der Advocat verbindlich zur Antwort, worauf er nach einer Pause hinzusetzte: „Gewiß, diese Aehnlichkeit ist ganz außerordentlich, und nur wenn man diese junge Dame ganz genau betrachtet, so möchte man glauben, einige kleine Verschiedenheiten zu bemerken; ich gäb' was d'rum, sie neben einander sehen zu können.“

„Das ist schon lange mein sehnlichster Wunsch,“ sagte Vander mit einem herzlichen Blicke auf Rosa. „Es würde mir eine Gewißheit geben, die mich glücklicher machte, als das großmüthige Anerbieten meines geheimnißvollen Beschützers.“

„Ueber das wir aber endlich ins Reine kommen müssen,“ fügte der Advocat hinzu, indem er die Uhr hervorzog; „verzeihen Sie dem Geschäftsmanne, welcher genöthigt ist, seine Stunden zu zählen.“

„Ich bitte, Fräulein Rosa, entscheiden Sie über meine Zukunft,“ sprach der junge Schriftsteller mit einer Innigkeit

im Tone seiner Stimme, die so mächtig in dem Herzen des jungen Mädchens wiederklang, daß sie ihre Augen niederschlug.

„Wenn ich Ihr Schweigen richtig deute,“ fuhr er nach einer Pause fort, „und ich bin überzeugt, daß Sie fühlen, wie ich, so rathen Sie mir nicht dazu, ein Anerbieten anzunehmen, welches mir gerade durch diese Annahme Verpflichtungen auferlegt, die ich vielleicht doch nicht zu erfüllen im Stande bin. Mißdeuten Sie meine Worte nicht,“ wandte er sich mit einer bittenden Geberde an den Advocaten, „und glauben Sie mir, daß ich das großmüthige Anerbieten in seinem ganzen Umfange zu würdigen weiß, aber lassen Sie mich Ihnen offen gestehen, daß ich im Augenblicke nicht im Stande bin, dasselbe anzunehmen; nicht, als wenn ich es gänzlich ablehnen wollte, aber ich wünsche nur, daß Sie mir Zeit vergönnen, es in kurze Ueberlegung zu ziehen.“

Herr Richter, welcher sich voll Unwillen über den Leichtsinn seines Freundes, wie er das Benehmen desselben nannte, mit einer theatralischen Geberde in die Haare fuhr, war so überzeugt, daß der Advocat diese lächerliche Vornehmthuerei mit scharfen Worten rügen werde, daß er dies selbst zu thun demnach für überflüssig hielt und sich damit begnügte, den rechten Fuß auffallend vorzusetzen und darauf die Arme langsam über einander zu schlagen, während er mit finster zusammengezogenen Augenbrauen in das Gesicht des Advocaten schaute.

Dieser aber hatte einen Blick des jungen Mädchens aufgefangen und sagte nun mit einem leichten Achselzucken: „Es ist gewiß nicht die Absicht Ihres Beschützers und noch weniger die meinige, Sie zu einem schnellen Entschlusse zu drängen, indem ich Ihnen sagen würde: entschließen Sie sich,

oder wir brechen die Unterhandlung ab. Im Gegentheil, wer sollte nicht einsehen, daß ehrenhafte Gründe Sie zu einer näheren Ueberlegung veranlassen? Thun Sie also ganz nach Ihrem Belieben, fassen Sie einen Entschluß, wann Sie wollen, heute, morgen, über acht Tage, und lassen Sie mich alsdann denselben wissen. Hier ist meine Karte mit Hausnummer und Angabe der Stunden, wann ich zu sprechen bin, wobei ich mir erlauben muß, Ihnen zu sagen, daß es mir am liebsten wäre, wenn Sie mir zu Ihnen gelegener Zeit persönliche Mittheilung über die angeregte Sache machen wollten."

„Was ich gewiß nicht ermangeln werde, zu thun," erwiderte mit froher Stimme der Schriftsteller, dem es bei der freundlichen Art des Geschäftsmannes, seine Weigerung entgegen zu nehmen, wie ein Alp von der Brust fiel.

„Und ich habe bis dahin die Ehre, mich bestens zu empfehlen," erwiderte der Advocat auf die höflichste Art von der Welt, indem er eine Verbeugung machte und das Zimmer verließ.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Tante Rosa und Rosa die Tänzerin.

„Ha—ha—ha!“ lachte Herr Richter aus voller Brust, als die Thür sich wieder geschlossen, und zwar so affectirt und laut, daß Bander ihm einen mißbilligenden Blick zuwarf und der Knabe bei seinen Bleisoldaten förmlich zusammenschrak; „ha—ha—ha!“ wiederholte er dieses dramatische Lachen, ohne sich durch die Miene seines Freundes im geringsten stören zu lassen; „sagen Sie mir, Fräulein Rosa, ob in diesem Wahnsinn Methode ist? Sagen Sie mir oder vielmehr diesem großen Herrn da, daß Sie sein Betragen eben so hochmüthig als lächerlich finden!“

„Wenn ich dich bitten darf,“ sagte Bander unmuthig, „so laß deine Phrasen. Ich weiß selbst, was ich zu thun habe.“

„Nein, das weißt du nicht, und das ist es gerade, was dir deine Freunde klar machen müssen: Fräulein Rosa und ich. Sehen Sie, wie er da steht in seiner ganzen Größe; sollte man nicht glauben, er brauche nur dem ersten Banquier der Stadt seine Geschäfts-Unterschrift zu schicken? Sollte

man nicht glauben, in seiner Tasche oder in der Schublade seines Schreibtisches sei klingende Münze genügend vorhanden? Ja, man sollte es glauben, und doch kennt niemand besser als ich den trostlosen Zustand unserer Finanzen!"

Vander, der wohl wußte, daß im jetzigen Augenblicke keine noch so vernünftige Vorstellung im Stande sein würde, den Redestrom des Choristen zu hemmen, ging ruhig nach der Ecke, wo der Knabe und Rosa waren, Beide immer noch beschäftigt, die Bleisoldaten zu ordnen. Dort lehnte er sich mit dem Arme an die Wand, stützte den Kopf darauf und blickte auf die Beiden herab.

„Spielst du vielleicht Komödie," fuhr der unverbesserliche Richter fort, „und soll dieser ehrenhafte Rechts-Anwalt, ein Mann von so humanem Aeußern, wie ich nie etwas Aehnliches gesehen, dich mit der erhabenen Meinung verlassen, als mache es für dich keinen Unterschied, tausend Gulden mehr oder weniger jährlich zu besitzen, so muß ich dir sagen, daß du dich durchaus nicht auf der Höhe der Situation befindest, und daß dieser Ehrenmann keiner von denen ist, die sich etwas weiß machen lassen. Schau um dich her; allerdings sieht es bei uns in letzter Zeit behaglich und sauber aus, das ist aber auch alles, und unser ganzes Apartement im vierten Stock mit seinen wackeligen Stühlen, defectem Tische, ruinirtem Fußboden und Wänden, ja, mit seiner ganzen Armseligkeit spricht deutlich dafür, daß hier Schmalhans Küchenmeister ist."

Nachdem er einen finstern Blick auf die Gruppe in der Ecke des Zimmers geworfen, fuhr er in einem Tone fort, der wie Hohn klang: „Vielleicht hast du dich aber auch gescheut, unserer verehrten Nachbarin gegenüber zu thun, als

seien tausend Gulden jährlich für dich kein Gegenstand der Beachtung, und dabei hast du, glaube ich, ganz besonders falsch gerechnet, denn ich halte Fräulein Rosa für ein viel zu verständiges Mädchen, als daß sie deine Handlungsweise nicht vollständig absurd fände. Doch wozu mich ereifern?" fuhr er mit großer Würde fort; „ich will lieber meinen Hut nehmen und ein bischen frische Luft schöpfen, vielleicht vergesse ich dabei, daß es so viel Unsinn in der Welt gibt!"

Er fuhr hastig in seine Schlafhöhle hinein.

Bander, der sich durch die Worte seines Freundes peinlich berührt fühlte, verharrte trotzdem ruhig in seiner Stellung an der Wand, wobei er sich aber nicht enthalten konnte, einen tiefen, hörbaren Athemzug zu thun.

Rosa, welche wieder neben dem Knaben auf dem Boden knieete, erhob langsam ihren Kopf, aber so langsam, als überlege sie dabei, ob es rathsam sei, ihm in die Augen zu blicken.

Weßhalb er während dieser Sekunden sein Herz schneller schlagen fühlte, wußte er sich selbst nicht zu erklären, aber es war so, und er zitterte fast vor dem Momente, wo sie ihn ansehen würde. Endlich war er da, dieser Augenblick. Sie hatte langsam ihren Kopf erhoben und schaute ihn voll an. Ihre dunkeln, glänzenden Augensterne brannten fast in die seinigen, während ein unaussprechlich liebes Lächeln um ihren schönen Mund spielte.

Wie ihm dabei der Gedanke kam, daß seine Lippen von den ihrigen nur durch eine Spanne Entfernung getrennt seien, vermochte er sich nicht genau anzugeben, aber dieser Gedanke jagte sein Blut in fieberhafter Hast durch seine Adern. Warum wagte er es nicht, sich diesen süßen Lippen

zu nähern? Eine unerklärliche Scheu hielt ihn davon ab, und dabei mußte er seine Zähne fest auf einander pressen, um einen lauten Ausruf der Liebe, des Glückes, der Seligkeit zu unterdrücken — so gewalttig hatte ihn der Blick ihres Auges getroffen. O, es war ein unbeschreiblicher, aber kurzer Blick, denn in der nächsten Sekunde schon senkte sich ihr Haupt wieder zu dem spielenden Knaben hinab, aber dafür erhob sie ihre kleine, rechte Hand, die er rasch faßte und mit unzähligen, süßen Küssen bedeckte.

Es war vielleicht gut, daß man in diesem Augenblicke das zornige Schnauben des Herrn Richter vernahm, als er sich anschickte, sein Schlafgemach zu verlassen. Es klang gerade so, als wenn der Oger, menschenfresserischen Angedenkens, seine Höhle verläßt.

Hand und Mund trennten sich aber, ehe der Oger vollständig zum Vorschein kam. Dieser hatte sein kurzes Mäntelchen mit dem rothen Futter umgeworfen und trug es mit Ostentation auf spanische Art drapirt; in der Hand hatte er ein langes Meerrohr, und wenn man ihn so, den Hut in die Stirn gedrückt, mit feierlichen Schritten, majestätischem Stirnrunzeln und zusammengekniffenen Lippen daher kommen sah, so konnte er einem erscheinen wie ein edler Hidalgo, wie der Chef eines vornehmen alten Geschlechts, dessen Haupt der Gram über die Schande irgend eines Gliedes dieser Familie tief gebeugt hatte.

„Trauernd tief schien Don Diego,
Wohl war Keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag und Nächte
Nur an seines Hauses Fall."

Auch der Ton der Stimme Don Diego-Richter's paßte vortrefflich zu seinem schmerzdurchwühlten Gesichte.

„Es ist Zeit," sagte er im tiefsten Basse, „daß ich mich nach anderen Freunden umsehe, Freunden, die es gewissenhaft mit sich selbst meinen und die sich selbst und Anderen zum Schaden nicht vom Teufel des Hochmuths geritten werden. Zuerst aber werde ich meine Suppe essen und die gewöhnlich sehr fade Brühe mit meinen Thränen würzen. Komm' Knabe," wandte er sich an den Kleinen, „auch du wirst Hunger haben, ich werde dich zu deinem Pflegevater bringen, denn die Zeit ist da, wo alle vernünftigen Menschen zu essen pflegen. Es gibt freilich gewisse Wesen," setzte er mit einem grimmigen Seitenblick auf Bander hinzu, „welche es verstehen, von himmlischem Thau oder von Nektar und Ambrosia zu leben, die sonst keine schnöden Bedürfnisse haben und alles, was daran erinnert, mit Hohn von der Hand weisen."

Während Bander lächelnd den Kopf schüttelte, war der Knabe rasch aufgestanden und sagte: „Auch ich habe Hunger und gehe mit dir, Richter, wenn du noch mehr so dummes Zeug sprechen willst, wie eben; das höre ich gar zu gern."

„Dieses Mal ist es kein Scherz, sondern blutiger Ernst," entgegnete der Chorist; „reiche mir die Hand, o Knabe, und führe mich durch die Gassen Stambuls! Ich komme mir vor, wie der selige Belisar, und möchte in Sack und Asche trauern."

„So ist's schön," rief Eugen lachend, und als er sich hierauf an die Hand seines Freundes Richter hing, blickte er ihm erwartungsvoll in das Gesicht, hoffend, daß er noch mehr so komische Sachen zu hören bekommen werde; doch

begnügte sich Richter damit, auf der Schwelle nochmals zurückzuschauen und mit dumpfer Stimme zu sagen: „Ganz Belisar — komm', Knabe!"

Rosa hatte eine Bewegung gemacht, als wollte sie dem Kleinen folgen, doch hielt sie ein bittender Blick des jungen Schriftstellers zurück. „Ich muß mich Ihnen gegenüber erklären," sagte er, „obgleich ich wohl nicht zu befürchten brauche, daß Sie meiner Weigerung ähnliche Gründe unterschieben, wie Richter es gethan, und obwohl ich überzeugt bin, daß Sie nicht von mir glauben, ich wünsche meine Verhältnisse glänzender von Ihnen angesehen, als sie wirklich sind. Das heißt, meine materiellen Verhältnisse, wenn mir auch sonst begreiflicher Weise alles daran liegt, vor Ihnen, theure Rosa, im günstigsten Lichte zu erscheinen."

„Ihre Weigerung verstand ich auch vollkommen, ohne daß Sie mir besondere Gründe dazu angeben; aber wenn ich ehrlich sein darf, so muß ich doch hinzufügen, daß vielleicht gerade meine Anwesenheit Ihre Weigerung unterstützte."

„Ihr Schweigen, als ich Sie befragte, gab vielleicht den Ausschlag."

„O, in dem Falle," gab sie rasch zur Antwort, „müßte ich wahrhaftig bedauern, dagewesen zu sein."

„So würden Sie mir also doch zur Annahme dessen rathen, was mir, ich muß gestehen, auf so uneigennützige und großmüthige Art geboten wird? Mir widerstrebt es fast." Er sprach das mit einem ernsten, fast traurigen Gesichtsausdrucke. „O, ich möchte mich so gern gänzlich durch eigene Kraft emporbringen, denn ich fühle diese Kraft in mir!"

Tante Rosa hatte sich vom Boden erhoben und stellte

die Schachtel mit den nun wohlverpackten Zinnsoldaten auf den Tisch, wohin er ihr mit langsamen Schritten folgte. Sie schien es zu vermeiden, den jungen Mann anzublicken, ja, es schien ihr schwer zu werden, ihm auf die gleiche ernste Art, wie er mit ihr sprach, zu antworten.

„Sie nehmen alles das zu tragisch," sagte sie nach einem augenblicklichen Stillschweigen, während sie ihre Hand auf den Tisch stützte und ihre Augen auf die Etiquette der Zinnsoldaten heftete.

„O, könnte ich alles leichter nehmen, alles, was mein Herz zusammendrückt und beunruhigt, ich wäre vielleicht glücklicher!"

„So versuchen Sie es mit etwas leichterem Sinne! Sie sind jung, haben Talent, Ihnen steht die Welt offen, greifen Sie hinein ins volle Menschenleben, ohne viel zu prüfen und zu wählen, werfen Sie von sich, was Sie drückt, die Erinnerungen an vergangene bittere Stunden, an eine verfehlte Existenz — — wer ist so glücklich, in diesem Leben nicht ein paarmal von vorn anfangen zu müssen?"

Seine Augen ruhten leuchtend auf ihrer Gestalt, seine Brust hob sich unter schweren Athemzügen, seine Lippen preßten sich mit einem schmerzlichen Ausdrucke auf einander, während sie so in tändelndem Tone mit ihm sprach. Endlich erwiderte er mit leiser, weicher Stimme: „O Rosa, alles das, dessen Sie erwähnen, ist es ja nicht, was mich wie mit eisernen Banden am Boden festhält, was mich so glücklich und wieder so unglücklich macht, was im Stande wäre, mich hinauf zu tragen auf die schwindelndsten Spitzen dieses Lebens, was aber wahrscheinlich schuld sein wird, daß ich unbekannt in der Tiefe bleibe."

„Ihr Talent, Ihre Kunst?“ gab sie zur Antwort.

„Nicht das, nicht das,“ erwiderte er eifrig, „sondern ein glänzendes Ziel, die köstlichste Belohnung, wie ich sie nur in meinen kühnsten Träumen denke und wonach ich mit meinem Talente, wenn ich solches habe, ringen und streben möchte, die Hoffnung auf —“

Sie wandte sich so rasch herum und schaute ihm mit einem Male so fest in das Gesicht, daß er nicht im Stande war, jetzt den angefangenen Satz zu vollenden.

„Die Hoffnung auf einen großen und berühmten Namen, nach dem Sie ringen und streben werden, das ist Ihr Ziel!“ Dabei glänzte ihr Auge, die feinen Lippen blieben noch, als sie die eben erwähnten Worte ausgesprochen, von einander entfernt und ließen die weißen Zähne durchschimmern, ihre Gestalt hatte sich um einige Zoll erhoben, und das eben noch so einfache und anspruchslose Mädchen stand vor ihm mit der Haltung einer Königin, deren Mund und flammendes Auge zum Siege ausruft.

„A—a—a—ah!“ machte er zurückfahrend, indem er seine beiden Hände von sich abstreckte. „So könnte sie zu mir sprechen, deren obgleich schöner, doch kalter Blick das Blut gefrieren läßt, das wunderbare, entzückende Phantom, welches Wunden schlägt, die niemals heilen! — Entsetzlich, Rosa — — — — wenn sich auf diese Weise das für mich so furchtbare Räthsel lösen sollte!“

Sie that einen tiefen Athemzug, dann fuhr sie leicht mit der Hand über ihre Augen und sagte mit ihrem früheren weichen Lächeln, und neben ihm am Tische wieder zu ihrer früheren Stellung zusammensinkend: „Sehen Sie, wie ich mich zu begeistern vermag, wenn ich an Ihre Zukunft

denke! Entnehmen Sie daraus mein innigstes Interesse für Sie."

„Nur ein Interesse?" gab er rasch zur Antwort. „Nach Ihrem Blicke von vorhin, an dessen Seligkeit ich mein Leben lang zehren werde, nach der Glut Ihres Auges, die mich gewaltig traf, nach dem Druck Ihrer Hand, der mich für einen Augenblick zum Glücklichsten der Welt machte, — o, seien Sie ehrlich und wahr gegen mich, wie ich es gegen Sie bin! — Nach alle dem, für dessen Wahrheit ich in den Tod gehen würde, doch nur Interesse? O nein, Rosa, das ist unmöglich — das muß unmöglich sein! — Woher sonst das Zittern Ihrer Hand? Woher sonst das Beben Ihres Körpers? — O, ich fühle es mit ganzer Seligkeit, und lasse Sie nicht, bis ich Wahrheit von Ihren Lippen höre!"

Er hatte den rechten Arm um ihren schlanken Leib geschlungen, er hielt mit seiner linken Hand ihre zitternden Finger, er drückte sie mit voller männlicher Kraft an sich. Nur in ihre Augen konnte er nicht blicken, nur von ihren Lippen konnte er nicht lesen, da sie von diesem Augenblicke erschreckt und überrascht ihr Haupt tief auf seine Brust niedersinken ließ. — —

Wie lebendiges Feuer strömte es aus der weichen vollen Form ihres Körpers in seine Adern über, und in geheimnißvoller aber doch so natürlicher Wechselwirkung erwärmte sich auch das junge Mädchen in seinen umschlingenden Armen und an seinem wildklopfenden Herzen. Sie schauerte und bebte an seiner Brust, ihr Körper schien an dem seinigen niedergleiten zu wollen, und wenn er sie alsdann kräftig aufrecht hielt und an sich drückte, so war es ihm, als halte er

eine wilde, aufflackernde, seine Sinne verzehrende Glut in seinen Armen.

Rasch und energisch, nicht langsam wie vorhin erhob sie ihren Kopf, ihre schwimmenden Augen waren halb geschlossen von den wie müde niedersinkenden Lidern, ihre durch ein unbeschreibliches Lächeln geöffneten Lippen ließen die weißen glänzenden Zähne durchschimmern, und dabei flüsterte sie: „Küsse mich, küsse deine Braut!“ — —

Nach diesem Ausruf, der für Bander alle Seligkeiten des Himmels in sich schloß, erlaubte sie nur eine Sekunde lang, daß seine fieberhaft brennenden Lippen auf den ihrigen ruhten, dann riß sie sich gewaltsam aus seinen Armen los und sagte mit tiefer Stimme, während sie ihm ihre Hand darreichte: „Und nun, Karl, laß mich gehen, wir sehen uns wieder, wenn wir beide ruhig sind.“

„O, nur jetzt verlaß mich nicht,“ bat er flehend, „du hast mich so groß, so glücklich gemacht, daß ich eine solche wunderbare Ruhe in mir fühle, wie ich sie nie für möglich gehalten. Du hast mir ja ein Geschenk gegeben, an dessen Seligkeit und Größe ich Jahre lang zehren könnte, ohne mehr zu verlangen, bei dessen Erinnerung ich dir ruhig gegenüber sitzen will, in dein liebes Auge schauend, selbst ohne zu reden, und doch dabei unter deinem Blicke vor Entzücken schauernd! — O Rosa, gehe nicht so von mir, schenke mir dein Vertrauen, und bleibe noch!“ —

„Ja, du hast Recht,“ sagte sie mit einem milden Lächeln, „ich kann dir und mir vertrauen! Ja, du hast Recht! Warum auch Augenblicke, die in dieser Gestalt nie wieder=

kehren, so gewaltsam zerreißen? Setze dich mir gegenüber und laß uns über deine Zukunft plaudern."

„Ueber unsere Zukunft," erwiderte er, während sie sich auf das Sopha niederließ und er neben demselben stehen blieb. Minutenlang blickte er ihr in das dunkle Auge, ehe er fortfuhr: „Jetzt, nachdem du mich so reich beschenkt, wirst du mir auch nicht mehr rathen, jenes Anerbieten anzunehmen."

„Um darüber jetzt ruhig und vernünftig zu reden," gab sie zur Antwort, „sind unsere Herzen zu voll."

„Bei Gott, du hast Recht," rief er mit jubelnder Stimme, „laß uns jetzt zusammen plaudern wie ein paar glückliche Kinder, die sich unverhofft in einem wilden, großen Walde gefunden, die Hand in Hand neben einander sitzen und sich ihre Schicksale erzählen!"

„Kinder," versetzte sie lachend, „haben meistens noch keine großen Schicksale erlebt, und das Gleiche wird auch mit uns der Fall sein. Was mich anbetrifft, so bin ich wenigstens nicht im Stande, dir Seltsames und Ungeheuerliches zu erzählen, was ich später vielleicht in einer deiner Novellen gedruckt wiederfinden könnte; auch deine Vergangenheit kenne ich so ziemlich genau."

„O, plaudern wir doch darüber," gab er im Tone eines vollkommen glücklichen Menschen zur Antwort. „Von deinen Lippen klingt alles das so schön; laß mich dir von meiner Vergangenheit erzählen, was du noch nicht weißt."

Sie sah ihn fragend und lächelnd an.

„Von jener dunkeln Stunde, wo ich glaubte, ganz unglücklich zu sein, wo jene schimmernde, trügerische Welt auf der Bühne mich ausstieß, mich, dem die Weihe zu jener

Kunst fehlte! Hättest du mich damals gesehen — o nein," setzte er hastig hinzu, „ich bin froh, daß du mich nicht gesehen hast! Aber dein Spiegelbild sah mich, jene, die mit dir die räthselhafte Aehnlichkeit hat, sie blickte mich an mit ihren großen dunkeln Augen, halb erschrocken, halb spöttisch."

„O, spöttisch gewiß nicht," erwiderte Rosa, indem sie vor sich niederblickte, „darin thust du ihr gewiß Unrecht."

„Und wenn sie es that, kann ich es ihr im Grunde nicht übel nehmen, was war ich in ihren Augen? Ein unbedeutender, talentloser Dilettant, dessen Lächerlichkeit sie zudeckte, als sie nun nach seinem Falle so siegesgewiß vor das Publikum trat, ein blendendes Irrlicht, das sie immer ist — o, sie ist schön in solchen Augenblicken!"

Rosa hatte ihren Arm auf den Tisch gestützt und den Kopf darauf gelegt. „Carlo," sagte sie, und fuhr nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, „du mußt mir schon verzeihen, daß ich deinen Namen mit der weicheren italienischen Endung ausspreche — ja, was wollte ich dir denn nur sagen? Ich glaube fast, du wirst die schöne Tänzerin doch nie vergessen können, und ich bin nur das Spiegelbild deiner Liebe. Wenn sie sich dir heute näherte, mit dem gefährlichen Tone ihrer Stimme — ich gebrauche deine eigenen Ausdrücke — mit ihren großen, dunkeln, glänzenden Augen, wie du selber sagst, wenn es dieses trügerische Irrlicht darauf abgesehen hätte, dich zu verlocken, ich bin überzeugt, du würdest ihr folgen, ohne nach mir umzuschauen!" —

Er blickte nachsinnend vor sich nieder, und es verging eine kleine Weile, ehe er zur Antwort gab: „Sie könnte mir gefährlich werden, weil sie dir gleicht, ja, so unaussprechlich gleicht, wie ich und Andere, du hast das ja selbst gehört, nie

etwas Aehnliches gesehen. Und doch ist sie wieder so ganz anders, wie du.“

„So erkläre mir den Unterschied,“ versetzte sie lächelnd, „daß ich mich bei dieser großen Aehnlichkeit in Acht nehmen kann, ihr vollkommen ähnlich zu werden.“

„O nein,“ entgegnete er froh gestimmt, „dein weiches Gemüth, dein herzliches, liebevolles Wesen hat kein Talent dazu, so zu sein; sie ist glänzender, prächtiger und gerade darum abstoßend. Kenntest du sie genauer, würdest du mir Recht geben. O, ihre wirklich herrliche Haltung ist unnachahmlich.“

„Du machst mir Lust, den Versuch zu wagen, ihr zu gleichen,“ sagte Rosa, indem sie aufblickte.

„Und dann der Ausdruck ihres Gesichts so ähnlich dem deinigen und doch so verschieden — sage mir, Rosa,“ unterbrach er sich plötzlich, „hast du nie nachgeforscht, ob Ihr nicht doch am Ende noch aus einer Familie stammt? Du weißt, Enkel und Urenkel gleichen oft auf merkwürdige Art gemeinschaftlichen Ahnherren.“

Sie schüttelte mit dem Kopfe und entgegnete: „nein, nein, Carlo, zwischen uns kann von einer Verwandtschaft nicht die Rede sein. Wenn ich in meiner Unbedeutendheit auch von Ahnen in gewissem Sinne nicht reden darf, so kennt doch — meine Mutter unsere Familie rückwärts genau genug, um zu wissen, daß dergleichen Abzweigungen mit so berühmter und glänzender Spitze nicht existiren. — Aber ich glaube, du wolltest mir noch etwas über ihr Gesicht sagen, über den Ausdruck desselben?“ —

„Ah ja,“ erwiderte er gedankenvoll, „dieser energische, kühne, und vielleicht eben darum so abstoßende Ausdruck —

— wenn das Auge, wie man sagt, der Spiegel der Seele ist, so muß in ihr eine gewaltige Seele, ein fester, unbeugsamer Wille wohnen."

„Und doch sind Verhältnisse im Stande, ihn zu beugen, diesen Willen," sprach sie wie zu sich selber. Dann hob sie ihren Kopf empor, strich sich mit der rechten Hand hastig über ihre Stirn und fuhr mit heiterer Stimme fort, indem sie sich erhob: „ich möchte doch einmal versuchen, ihr ähnlich zu sehen, und wenn meine Nachahmung dir vielleicht gefiele, so würde ich dich öfter mit meinem glänzenden Spiegelbild erfreuen."

Er blickte sie mit ernstem Gesichtsausdrucke an, und als er schwieg, fuhr sie fort: „Du hast mir, freilich bedingungsweise, Talent für's Theater zugesprochen, das heißt, du hast in deinem Lustspiele von den Dialogen niederschreiben lassen, die ich mit dir gehalten, als Herzogin oder Gesandtin, was weiß ich. So laß mich's einmal praktisch versuchen, und sage mir dann ehrlich deine Meinung, wie ich mich wohl auf der Bühne ausnehmen könnte."

„Wozu das?" entgegnete er mit einem unbehaglichen Gefühle. „Die Zeit liegt hinter mir, und ich möchte sie auch nicht einmal im Scherze zurückrufen."

„Aber ich will," versetzte sie in plötzlich verändertem, energischem Tone, wobei sie ihren Kopf in die Höhe warf, wobei ihre Augen leuchteten und wobei sie ihre Lippen trotzig öffnete, so daß man ihre weißen Zähne durchschimmern sah.

„A—a—a—ah," machte er mit einem Ausdrucke des Schreckens, und trat ein paar Schritte von ihr zurück.

Ihre Gestalt war förmlich wie durch Zauber verwandelt,

ihr etwas gebeugter Nacken hatte sich stolz aufgerichtet und trug den Kopf edel und frei, ihre eingebogenen Schultern, welche zu ihrer nachlässigen Haltung und ihrem schleppenden Gange so vortrefflich paßten, bogen sich auseinander und ließen die prächtig gewölbte Brust sehen. — — Als sie nun dabei mit ihren Händen die Taille umspannte, schien diese sich um einige Zoll zu verlängern und förmlich aus den Hüften heraus zu wachsen. — „So trat sie wohl vor dich hin, das glänzende Irrlicht?“ sagte sie mit tiefer, wohlklingender Stimme, „so wäre sie im Stande, dich zu verlocken? — Und nun sage mir,“ fuhr sie in dem gewöhnlichen Tone fort, „war ich in meiner Darstellung meinem glänzenden Spiegelbilde ähnlich?“

„Zum Erschrecken,“ rief er mit beklommenem Tone, dann hob er rasch seine Rechte empor und streckte sie ihr wie abwehrend entgegen. „Ist es Täuschung oder Wahrheit? Bist du dieselbe, die ich wähnte vorhin in meinen Armen zu halten, oder bist du ein furchtbares Räthsel, dessen Auflösung mich unglücklich machen müßte?“

„Ich bin dieselbe, welche ich vorhin war,“ erwiderte sie mit ihrem früheren weichen Lächeln, und als sie darauf mit dem milden Blick ihrer Augen und dem schwankenden Gange auf ihn zutrat, verwandelte sich ihre Gestalt abermals, und ganz nah vor ihn hintretend, legte sie ihm ihre beiden Hände auf die Schultern, blickte ihn mit herzlicher Liebe an und sagte innig: „ich bin deine Rosa.“

Er schaute über ihre Schulter hinweg mit fast ängstlichem Gesichtsausdrucke nach der Stelle, wo sie so eben gestanden; es war ihm, als müsse die Andere dort auch noch sichtbar

sein, ihn streng und fest anblickend und sich alsdann mit spöttischer Miene wegwendend.

„Schaue nicht so düster," bat das junge Mädchen, „und nimm sie dir nicht zu Herzen, meine unschuldige Spielerei; mich freut es nur, in deinen Bewegungen gefunden zu haben, daß du Talent in mir entdeckst. Glaubst du denn, ich hätte mich für deine schöne Tänzerin nicht interessirt? Ich wäre nicht häufig in das Theater gegangen, um ihre Haltung zu studiren? Siehst du, Carlo, du hast später nur zu befehlen, und ich trete in der That als Fee auf, wie du mich so oft genannt, um dir vielleicht einen heiteren Augenblick zu machen."

„Thue das nie, niemals wieder!" versetzte er dringend. „Glaube nicht, Rosa, daß du mir dadurch eine glückliche Minute verschafft, — gewiß nicht — versprich mir, zu bleiben, wie du bist! — Ah," murmelte er in sich hinein, „es wird mir so schon schwer genug, die Andere zu vergessen!" —

„Etwas habe ich doch erreicht," sagte sie schalkhaft lächelnd, indem sie ihre Hand von seiner Schulter herabgleiten ließ, seine Hände rasch ergriff und herzlich drückte: „wir scheiden für heute ruhiger als wenn ich dich vor einer Viertelstunde verlassen hätte."

Ruhiger wohl, aber nicht glücklicher, dachte Bander, doch konnte er ihren freundlich bittenden Blicken nicht widerstehen, und hob ihre Finger an seine Lippen, um dieselben herzlich zu küssen.

„Morgen erscheine ich wieder," sagte sie in glücklichem Tone, „hoffentlich als deine gute Fee, und wenn ich dich vor der Hand noch um Stillschweigen bitte über das, was hier vorgefallen, so tröste doch den edeln Belisar, indem du ihm

sagst, du wollest jenes Anerbieten deines mächtigen Beschützers sorgfältig überlegen. Adieu Carlo!"

„Lebe wohl, Rosa!"

Er brachte sie bis an die Thür, und als sie mit einem freundlichen Gruße über die Gallerie davon eilte, blieb er stehen und sah ihr mit umflortem Auge nach.

„Das war seltsam," sprach er alsdann zu sich selber. „Mir schwindelt der Kopf, wenn ich versuche, mir diese Scene wieder lebhaft zurückzurufen — nein, nein, das ist ja nicht möglich, und doch — o mein Gott, und doch! — Aber was sollte sie veranlassen, ein solch' entsetzliches Spiel mit mir zu treiben? — Bloße Weiberlaune? — Vielleicht Rache, daß ich damals mich erkühnt, sie mit Jenem zu belauschen, als wenn ich durch mein zerrissenes Herz und durch jenen Fall, der mich dem Tode nahe brachte, nicht schon genug bestraft worden wäre? — — — — Ah, ich muß Gewißheit haben, Gewißheit um jeden Preis! Sollte es mir denn so unmöglich sein, sie und ihr Spiegelbild zu vergessen? Und wenn ich auch bei dem Versuche zu Grunde gehe, Gewißheit muß ich haben!"

Rasch verließ er die geöffnete Thür, unter welcher er bisher verweilt, und ging an ein Kästchen, wo er neben den wenigen werthvollen Sachen, die er besaß, auch jenes Batisttuch verwahrte, das ihm die Unbekannte in jener Nacht auf seinem blutenden Haupte befestigt. Bis zu jenem Tage, wo er die Gewißheit erhalten, welche Hand es gewesen, die ihn zuerst niedergeworfen und dann wieder aufgerichtet, hatte er es wie eine Reliquie auf seinem Herzen getragen, sobald er aber Rosa näher kennen gelernt, war es ihm gleichgültiger

geworden. Dieses Tuch ergriff er und eilte damit über die Gallerie auf den Vorplatz vor die Wohnung Schweizer's, um Rosa noch anzutreffen, die, ehe sie das Haus verließ, doch noch nach dem Knaben gesehen hatte.

Lange brauchte er nicht zu warten, ehe sie kam. Mit ihrem groben wollenen Shawl, den sie gewöhnlich trug, war ihre ganze Gestalt verhüllt, um den Kopf hatte sie ein rothes Tuch, dessen Ende an der rechten Seite ihres Gesichts herabhing. Als sie Vander bemerkte, schien sie erfreut und reichte ihm mit einem raschen Blicke auf die Thür hinter sich die Hand.

„Ich wollte dich noch einen Augenblick sehen, ehe du fortgingst," sagte er, mühsam Athem holend, mit kaum vernehmbarer Stimme, „auch hast du dein Taschentuch bei mir liegen lassen, — hier ist es."

Sie nahm das Tuch in ihre Hand. Er hatte es so zusammengelegt, daß die Bezeichnung desselben ihr sogleich in die Augen fallen mußte.

„Es ist doch das deinige?" —

Flüchtig blickte sie es an, und gab dann in heiterem Tone zur Antwort: „ja, es ist das meinige, ich danke dir für deine Freundlichkeit — also bis morgen."

Es war auf dem Vorplatz zu dunkel, als daß sie hätte sehen können, wie furchtbar sich seine Gesichtszüge veränderten, wie bleich sie wurden bei diesen einfachen Worten. Sie war schon längst die Treppen hinabgeeilt, als er noch oben am Geländer stand, in das düstere Haus hinabblickend und auf den Schein des rothen Kopftuches starrend, bis auch dieses seinem Auge entschwunden war.

„Einem Irrlichte gleich!“ sprach er mit einem Tone, der wie ein Weheruf klang. —

Dann ging er langsamen Schrittes über die Gallerie in sein Zimmer zurück, setzte sich dort auf dieselbe Stelle, wo sie so eben noch gesessen, und vergrub sein Gesicht in beide Hände.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Auf der Hoftheater-Bibliothek.

Herr Richter war noch durch einige Straßen, ganz finsterer Spanier, gewandelt mit affectirt drapirtem Mäntelchen, seinen einfachen bürgerlichen Hut mehr auf das rechte Ohr gedrückt als gerade nothwendig war, und das spanische Rohr so weit als es ihm möglich war, von sich abstreckend. Nach und nach siegte aber sein innerer gutmüthiger Kern über die durch den vorher erwähnten betrübenden äußeren Einfluß gehärtete Schale, und da er sah, wie um diese Stunde so viele andere Gottesgeschöpfe ihr tägliches Futter suchten, so gedachte er auch nicht mehr so ausschließlich der jüngsten Vergangenheit, sondern wandte sich der duftenden Zukunft entgegen, und sein friedlicher, vergleichender Sinn würde wahrscheinlich wieder vollkommen heiter gestimmt worden sein, wenn es nicht in dem Kosthause, das er zu besuchen pflegte, schon wieder saure Nieren und weiße Rüben gegeben hätte — schon wieder! Dasselbe war erst vor drei Tagen gereicht

worden, und nun schon wieder dasselbe, und obendrein saure Nieren!

Wie wahr es ist, daß äußere Einflüsse den Menschen so leicht bestimmen, und daß große Wirkungen durch kleine Ursachen herbeigeführt werden, so auch hier: hätte dem guten Richter nach alledem, was er erlebt, vielleicht Ochsenbraten und Kartoffel-Gemüse gelächelt, so würden die Wogen seines Unmuths sich nach und nach gelegt haben und wären vielleicht in das sanfte Plätschern übergegangen, welches der Genuß eines sich heute ausnahmsweise erlaubten Schoppen Weines verursachte — aber saure Nieren, sie erbittern das Gemüth, sie lassen keine heitere Stimmung aufkommen, und weiße Rüben, im Winter ein so fades, unschmackhaftes Essen! —

Herr Richter aß, weil er Hunger hatte, aber er speis'te nicht mit dem rechten Appetit. Er consumirte mehr Brod als nothwendig war, und als er sich nach dem Mittagessen noch ein Stück Käse auf das Ausnahmsconto und einen Schoppen Wein geben ließ, geschah dieses nicht unter der Wirkung des beruhigenden Gefühles, wohl gespeis't zu haben, sondern es geschah in der Idee, auch hier wieder bitter getäuscht worden zu sein — saure Nieren!

Er kam sich vor, als sei sein Inneres von der Säure des ganzen großen Kessels durchdrungen, der für ein paar Dutzend Kostgänger ausgereicht hatte, und als er so in säuerlichem Nachgeschmack da saß, da gedachte er mit Bitterkeit des Auftrittes von vorhin zu Hause, und während er die Arme übereinander schlug und finsteren Blickes zum Fenster hinaus auf die schwarze Brandmauer eines gegenüberliegenden Hauses blickte, da murmelte er ingrimmig in sich hinein:

Kommst du mir so, so komme ich dir so, schlägst du meinen Juden, so schlage ich deinen Juden, wie der Lateiner im ähnlichen Falle so treffend sagt: aut Caesar, aut Stiefelknecht! — Treibst du die Komödie so weit, daß du meinen Freund veranlassen willst, tausend Gulden jährlichen Gehaltes, die ein großmüthiger und edeldenkender Beschützer seinem Talente aussetzt, für nichts zu achten und zu schweigen, wenn er dich um deine Meinung fragt, statt ihm zu sagen: greif' zu, mein Freund und sei nicht blöde! — so spiele auch ich meine kleine Scene, und will ihm schon zur rechten Zeit die Augen öffnen.

Was hat er auch von der ganzen Wirthschaft? Es ist nichts Solides und nichts Reelles! Hatte ich doch geglaubt, sie solle einen guten Einfluß auf ihn ausüben, und zum ersten Male, wo sie das könnte, bestärkt sie ihn noch in seinem unmotivirten Hochmuthe. Ich traue überhaupt der ganzen Geschichte nicht. Was bedeutet die Mauschelei mit dem Schweizer? Und in welchen Verhältnissen steht sie eigentlich zu dem Bürschlein, das an sich ein ganz guter Kerl ist, nur nicht als eine kleine Beigabe zu einem ernstlichen Verhältnisse —

Und daß es zu einem solchen ernstlichen Verhältnisse vor der Hand nicht kommen soll, dazu will ich das meinige beitragen und will auf Schritt und Tritt bei ihm bleiben, mich lieber krank melden, als die Beiden mit einander allein lassen. Kann ich sie aber unter vier Augen zu sprechen kriegen, so werde ich mir kein Gewissen daraus machen, ihr tüchtig meine Meinung zu sagen.

Unter diesen und ähnlichen Gedanken schlürfte er seinen Wein aus und ging alsdann seiner Wege, auf welchem es

ein glückliches Ungefähr wollte, daß er mit seinem Freunde Bander zusammentraf, welcher ihm schon auf einige Schritte Entfernung zurief, er habe so eben von dem Intendanten des Hoftheaters die höchst erfreuliche und ehrenvolle Aufforderung erhalten, sein Lustspiel einzureichen. „Und das zu thun, bin ich gerade im Begriffe," setzte er hinzu.

Sie gingen mit einander fort, und die schönen Hoffnungen, welche der junge Schriftsteller für sein Werk hatte und aussprach, bestärkten Herrn Richter in seinem so eben gefaßten Vorsatze.

„Eigentlich solltest du bei dieser Nachricht vergnügt aussehen," meinte er, indem er seinen Freund scharf anblickte, „aber du machst ein Gesicht, wie der selige Sibi-ben-Aben-Hamet, als er nach jenem denkwürdigen Vorfalle in die Garderobe stürzte."

„Es ist ein wichtiger Gang, den ich thue," gab Bander zur Antwort, „ein Gang, entscheidend wahrscheinlich für mein ganzes Leben, und das läßt mich vielleicht ernster aussehen, als gewöhnlich."

„Ich denke, ist nicht ein wenig Reue dabei?" fragte der Chorist lauernd, „Reue über das vorhin Vorgefallene?"

„Auch das vielleicht," erwiderte der Andere seufzend, „wenigstens war es ein bedeutender und schwerer Moment meines Lebens."

„Nun denn, so sei in des Himmels Namen vernünftig und nimm das Angebotene an."

„Das will, wie ich dir schon einmal sagte, überlegt sein, eine Uebereilung wäre nie wieder gut zu machen."

„Du bist unverbesserlich."

„Ich fürchte das fast selbst — doch hier bin ich am Ziele — bis nachher.“

„Ich werde zu Hause auf dich warten; du kannst dir denken, wie begierig ich bin, zu erfahren, wie dich der Herr Intendant aufgenommen.“ —

Diese Aufnahme von Seiten des hochgebietenden Theaterchefs war nun so günstig und vielversprechend als möglich, darüber konnte der angehende dramatische Schriftsteller schon bei den ersten Worten, mit denen er empfangen wurde, nicht im Geringsten in Zweifel sein.

Es ist überhaupt eigenthümlich, daß man nirgends in der Welt sogleich so au fait gesetzt wird, wie mit wenigen Ausnahmen von dem Chef eines großen oder kleinen Theaters. Diese Herren haben für die angenehmen und für die nicht angenehmen Vorfälle ihres Geschäftslebens, ja, für bestimmt ausgesprochene Kategorieen von Leuten, mit denen sie zu thun haben, zwei ganz verschiedene Physiognomieen, mit denen man empfangen wird, wenn man sich als zu dieser oder jener Classe gehörend melden läßt.

Kommst du als junger, angehender Schriftsteller mit unbekanntem Namen, so kannst du überzeugt sein, daß du beim Eintritt in das Zimmer des Theaterchefs diesen finden wirst in einem Fauteuil sitzend, die brennende Cigarre in der Hand, wie er vor sich auf dem Tische eine Menge Manuscripte, so wie als Manuscript gedruckte neue Werke berühmter und unberühmter Verfasser liegen hat. In einem wird er lesen und wird dich über die Blätter hinweg mit einer gleichgültigen oder gar verdrießlichen Miene anschauen.

‚Ah, Herr Bittermann, Sie bemühen sich selbst, mir das angekündigte Lustspiel zu bringen? Ehe Sie es mir aber

überreichen, bitte ich Sie, sich nicht der Hoffnung hinzugeben, daß es mir oder meinem Regisseur möglich sein wird, Ihr Manuscript vor Ablauf einiger Monate zu durchblättern. Bemerken Sie gefälligst,' setzt er mit einer anmuthigen Handbewegung hinzu, ‚daß ich hier an Nummer zweihundert und vierzig bin, und daß die letzte eingelaufene dramatische Arbeit die Nummer achthundert und zwanzig trägt. Ermessen Sie danach selbst, wann an Sie die Reihe kommt.'

Vielleicht lispelst du, den Hut demüthig auf den Bauch gedrückt, etwas von möglicher, freundlicher Berücksichtigung, worauf sich das Gesicht des Theaterchefs in ernstere Falten legen wird, und du zur Antwort erhältst: ‚wenn es Ihnen so außerordentlich eilt, so würde ich Sie doch bitten, es zuerst bei einem andern Theater zu versuchen.'

‚O nein, gewiß nicht,' stotterst du. Du bist überzeugt, daß dein Manuscript hier in den besten Händen ist, du willst nur noch ganz gehorsamst bitten, einen jungen Autor, dessen ganze Zukunft vom Gelingen seines Werkes abhängt — diese Phrase wird nämlich unter hundert Fällen neun und neunzig Mal gebraucht — möglicher Weise zu protegiren; darauf bedeutet dir ein gnädiges Kopfnicken, daß du dich zurückziehen kannst. Vielleicht hast du das Glück, während du deinen Rückzug im Taumel der Verlegenheit bewerkstelligst, noch einen Stuhl umzurennen, oder dem Wachtelhund des Theaterchefs hinter dir auf die Pfote zu treten; auch kann dir die Thür aus Unvorsichtigkeit schallend zuschlagen, alles Dinge, die indessen deinem Stücke weder hinderlich noch förderlich sein werden.

Ist es ein wirkliches Manuscript, so wird es der Chef dort liegen lassen, wo du es hingelegt, später bekommt es

dann vielleicht von dem Secretär die Nummer achthundert und einundzwanzig und verschwindet vor der Hand spurlos. Möglich, daß du eine zweite Abschrift deines Werkes einem andern Theater eingereicht, wo es durch irgend einen Zufall in Betrachtung gezogen, für gut befunden und gegeben wurde, daß desselben alsdann in den Zeitungen lobend erwähnt wird, und daß sich vielleicht in Folge davon der Theaterchef der Nummer achthundert und einundzwanzig erinnert und sie unter vergilbten Papieren hervorsuchen läßt; doch sind das Ausnahmen, auf die man nicht rechnen darf. Hast du aber dein Werk gedruckt eingereicht, so nimmt es der Chef dann wohl in die Hand, lies't den Titel, und dieses ist der große Augenblick, welcher vielleicht über deine Zukunft entscheidet. Klingt er pikant oder anregend, so wäre eine Möglichkeit vorhanden, daß der Leser die erste Scene flüchtig überfliegt, und auch dort durch irgend etwas gefesselt, das ganze Heft durchsieht oder es wenigstens einem seiner Regisseure zur Durchsicht zutheilt; spricht aber von all' den eben angeführten mildernden Umständen keiner für dein unglückliches Manuscript, so ergeht es ihm wie seinem geschriebenen Bruder: es erhält die unvermeidliche Nummer und taucht eben dort vielleicht auf ewig ins Meer der Vergessenheit.

Jemand, der bei Einreichung von Theater-Manuscripten schon sehr viel Unglück gehabt und immer unverdienter Weise, wie er mir feierlich versichert, erzählte mir einmal, es ginge ganz eigenthümlich zu beim Durchsehen und Aussuchen neuer Theater-Manuscripte unbekannter Autoren. Da setzt sich der Theaterchef mit den Regisseuren zusammen, sie nehmen einen Würfelbecher mit drei Würfeln und legen dazu drei Dutzend

neue Stücke auf den Tisch, numerirt von eins bis sechsund-dreißig; jeder wirft einen Pasch und nimmt sich analog der geworfenen Augen das betreffende Manuscript zur Durchsicht. — Das ist aber Verleumdung, und ich kann aus Erfahrung versichern, daß dem nicht so ist. Der Theaterchef theilt jedem seiner Regisseure eine Partie Stücke zu, und dieser wird nun daraus die Werke zur Aufführung empfehlen, worin er selbst oder seine guten Freunde eine bedeutende, effectvolle Rolle haben, versteht sich von selbst, wenn das Stück nicht unwürdig ist.

In einzelnen Fällen, wo der Autor bekannt ist oder sein Werk schon anderswo mit Erfolg gegeben, lies't auch der Theaterchef höchstselbst das Manuscript durch und bestimmt die Vertheilung der Rollen, ein Fall, wie er im Verlauf unserer wahrhaftigen Geschichte vorliegt und auf den wir zurückkommen.

Der Intendant des Hoftheaters empfing den jungen Schriftsteller, wie wir bereits bemerkten, auf eine zuvorkommende und deßhalb möglichst viel versprechende Art. Wir brauchten Letzteres eigentlich gar nicht anzuführen, weil es eine zu bekannte Thatsache ist, daß, wenn ein Theaterchef einen Dichter oder Künstler auf eine zuvorkommende Art empfängt, er eines Erfolges sicher sein kann.

„Setzen Sie sich, Herr Bander," sagte der Chef des Hoftheaters, und obgleich er selbst stand und stehen blieb, so hatte der junge Schriftsteller schon so viel Lebensart, um sich, dem erhaltenen Befehle gemäß, ohne weitere Complimente auf dem ihm angedeuteten Stuhle niederzulassen. Darauf setzte sich der Chef ebenfalls in seinen Fauteuil, nahm ein Lineal in die Hand, mit dem er gern zu spielen pflegte,

und sprach es auf die wohlwollendste Art aus, daß er von competenter Seite aus sehr für das Lustspiel eingenommen sei, und daß er deßhalb Herrn Bander habe kommen lassen, um es selbst aus seiner Hand zu übernehmen. „Für Ihren verunglückten Versuch bei der Oper," fuhr er in einem gewinnenden Tone fort, „bin ich ohnedies gern bereit, Ihnen Veranlassung zu einer glänzenden Revanche zu geben, und es soll mich freuen, Ihren Namen dieses Mal am Kopfe des Zettels zu lesen."

Wenn der Intendant eines Hoftheaters so mit einem angehenden Dichter spricht, so muß dieser Dichter ein kolossales Talent sein oder außerordentlich protegirt, und nebenbei ist so viel gewiß, daß er verpflichtet ist, für eine solche Aufnahme seinen tiefgefühlten Dank zu stammeln.

Das that denn auch Herr Bander, und als er hierauf sein Manuscript hervorzog und der große Augenblick kam, wo er es in die Hände des Mannes legte, der ihm die Pforten zum Tempel des Ruhmes öffnen wollte, da sprach er lebhaft sein Bedauern aus, daß sein Manuscript nicht gedruckt sei, ja, daß er in der Geschwindigkeit, mit der er herbefohlen, nicht einmal für eine saubere Abschrift habe sorgen können.

Der Intendant war so gütig, darüber lächelnd hinwegzugehen, und als er das Heft durchblätterte, sagte er: „Für die nothwendigen Abschriften und das Ausschreiben der Rollen werde ich noch acht Tage gestatten, also können wir, wenn es Ihnen genehm ist, auf nächsten Donnerstag eine Leseprobe ansetzen. In der Zwischenzeit werde ich Sie noch einmal zu mir bitten, um Ihre Ansicht über die Besetzung der Rollen zu vernehmen."

Bander war gerührt, überwältigt, geblendet von all dieser

Freundlichkeit; er, der heute Morgen kaum daran gedacht hatte, daß sein Stück angenommen werden könnte, sah diese Hoffnung jetzt auf so glänzende Art erfüllt, daß die Leseprobe seines Stückes schon in ganz kurzer Zeit angesetzt und daß der Intendant in seiner Freundlichkeit so weit gegangen war, sein Urtheil in Betreff der Besetzung der Rollen zu hören.

Er wußte nicht, auf welche Art er sich nach all dem Glücke bei dem Chef des Theaters, der sich nun von seinem Fauteuil erhoben hatte, verabschiedete, ob er seine Gedanken gehörig ausgesprochen oder nicht. Er fand sich mit einem Male vor der Thür des Apartements stehend, während er schwindelnd nach Athem schnappte. Er eilte wie berauscht nach Hause, um seinem Freunde diese glückliche Nachricht mitzutheilen, ja, er war von derselben so total eingenommen, daß er erst dann wieder an die Ereignisse des heutigen Morgens und an Rosa dachte, als sein Blick zufällig auf das Kästchen fiel, woraus er vor einer Stunde das bewußte Tuch genommen.

Der Intendant hatte sich, sobald ihn der junge Mann verlassen, an seinen Schreibtisch gesetzt und folgendes Billet geschrieben:

„Mein hochverehrtes Fräulein!

„Als genügende Antwort auf Ihre liebenswürdigen Zeilen von so eben, brauche ich Ihnen wohl nur zu sagen, daß ich das bewußte Manuscript in meinen Händen habe, daß ich es flüchtig, aber doch mit einer gewissen Genugthuung durchblättert und auf nächsten Donnerstag eine Leseprobe davon angesetzt. Ist es möglich, Ihren Wünschen entschiedener und rascher nachzukommen, und darf ich das Gleiche in Betreff

unseres neuen, großen Ballets hoffen? — Gewiß, denn ich kenne Ihre freundliche Bereitwilligkeit, was den Dienst anbelangt. Empfehlen Sie mich der Gräfin Lotus und lassen Sie mich die Hoffnung aussprechen, Sie bei dem morgenden kleinen Diner dort zu sehen.

„Ihr ganz ergebener 2c.“

Wir können dem geneigten Leser sagen, daß während der anberaumten acht Tage die Rollen des neuen Stückes pünktlich abgeschrieben wurden, daß der junge Dichter noch einige Unterredungen mit dem Chef des Theaters hatte und daß während dieser Zeit Herr Richter seinen Vorsatz ausführte, den er damals bei seinem Diner gefaßt, — es nämlich zu verhüten, daß es zwischen Bander und Tante Rosa zu irgend einer Erklärung komme, was er einfach dadurch bewirkte, daß er seinen Freund nicht aus den Augen ließ und das Zimmer hütete, wenn das junge Mädchen, was noch einige Male geschah, mit dem Knaben sich einfand.

Bander hätte einer solchen Vormundschaft allenfalls entgehen können, doch bebte er zurück vor dem Augenblicke, wo es zwischen ihm und Rosa zu einer Erklärung kommen mußte, und war glücklich, diesen für ihn erschreckenden Moment hinausschieben zu können. Wenn auch seine unglückliche und, trotz alledem, was zwischen ihnen vorgefallen war, hoffnungslose Liebe zu ihr nicht schwächer geworden, war es ihm doch momentan bei der Aufregung, welche ihn glücklicher Weise durch sein Stück beherrschte, möglich, sich selbst einzureden, das Bild des geliebten Mädchens sei zurückgetreten, sei verblichen, wobei er hoffte, daß ein glänzender Erfolg es ihm vielleicht ermöglichen könnte, sich ganz von ihr loszureißen. Freilich kamen dazwischen auch wieder Augenblicke, wo ihr

Bild so lieblich und glänzend, so mild und hingebend vor seinem inneren Auge erschien, daß er wohl fühlte, er werde es nicht vergessen können, daß seine Lippen auf den ihrigen geruht, daß sie ihm gesagt: „Küsse mich, küsse deine Braut!“ Daran knüpfte er wohl hastig die kühnsten Hoffnungen mit flatternden, glänzenden Fäden seiner Phantasie, die aber alle wieder zerrissen und davonflogen vor einem einzigen nüchternen Gedanken der Wirklichkeit — Rosa die Tänzerin und er! Doch war es eben wieder ein solcher erkältender Gedanke, der ihn seine Hand ingrimmig zusammenballen ließ, der ihm aus dem Innersten seines Herzens die Worte auspreßte: „Fahre hin, falsches Bild, das ein frevelhaftes Spiel mit meinem Herzen getrieben! Hattest du eine Lust daran, mich zu quälen, so werde ich auch wohl die Kraft finden, dich zu vergessen!“

Wir könnten nun ferner im Verlauf unserer wahrhaftigen Geschichte dem geneigten Leser ganz einfach sagen, die Leseprobe fand statt und — doch haben wir schon oft den Vorwurf ertragen müssen, als liebten wir zuweilen die nicht motivirten Abkürzungen, und glauben deßhalb doppelt im Interesse dieses freundlichen Lesers zu handeln, wenn wir ihm, der uns schon so oft muthig durch die Dämmerung wie durch den Glanz des Theaters gefolgt ist, auch einen Blick gewähren in die Mysterien einer Leseprobe.

Das Gemach, welches hierzu benutzt wird, liegt der Bühne entgegengesetzt am anderen Theile des weitläufigen Gebäudes und stößt an die Theater-Bibliothek, einen stillen und friedlichen Raum, wo auf langen Regalen hinter grünen Merino-Vorhängen all die Ausgaben der dramatischen Werke stehen, welche vor langen Jahren auf der Bühne geglänzt,

heute vergessen und verschollen sind, neben anderen, aus deren Reihe die kundige Hand des Bibliothekars jetzt noch dann und wann eines hervorsucht, um es dem Chef vorzulegen, damit bei der Armuth an neueren guten Stücken trotz der achthundertundeinundzwanzig Nummern mit einem älteren und renommirten Stücke ein neuer Versuch gemacht werde.

Der Bibliothekar ist ein alter Mann, der einen grauen Rock trägt, mit einem dunkeln Schreibärmel am rechten Arm, in Filzschuhen einherschleicht und der alle Minuten einmal hinter der vorgehaltenen Hand hüstelt.

Sobald die Theaterkanzlei geöffnet wird, bis zum Abend, wo man sie wieder schließt, ist er hier zu finden und beschäftigt, seine Bücher einzutragen und zu ordnen, so wie Schreibereien zu besorgen, die auf das Einlaufen und Zurücksenden von Manuscripten Bezug haben. Zu viel hat der alte Mann eigentlich nicht zu thun und es ist sein Amt eine Art Ruheposten, zu dem er von der Verwaltung der Herren-Garderobe hinweg befördert wurde. Um sich auch trotz seiner vielen Freistunden den Anstrich großer Geschäftigkeit zu geben, sieht man ihn nie auf einem Stuhle sitzen, sondern wenn er ein Buch nimmt, und dies enthält dann gewöhnlich ein altes, längst vergessenes Stück, worin seine Freunde oder Freundinnen eine Rolle spielten, so hockt er auf der Treppe, die zum Herabholen der Bücher bestimmt ist, um sich dadurch den Anschein zu geben, als lese er nur so im Vorübergehen.

Auf dieser Treppe ertheilt er auch den andern Beamten dieses großen Hauses Audienz, und da der Bibliothekar, Herr Limmer, ein Mann ist, der viel gesehen und erfahren, so sind diese Audienzen zahlreich und betreffen nicht nur den Dienst

allein, sondern sein kostbarer Rath wird auch bei Vorkommnissen des Privatlebens gern in Anspruch genommen.

Der neue Garderobe-Verwalter, der ihn abgelös't, übrigens auch schon ein alter Knabe, gibt sich immer noch gern das Ansehen, als betrachte er den Bibliothekar als seinen obern Chef, als ein Orakel, und darin hat er gewissermaßen Recht, denn das Gedächtniß des Herrn Limmer ist wie ein Lagerbuch, und er weiß noch ganz genau anzugeben, wie der Pontifex maximus bei der ersten Aufführung der Vestalin angezogen war, was doch schon geraume Zeit her ist, und erinnert sich, daß dazumal der Wagen Sarastro's von ein paar sehr künstlich hergestellten Löwen gezogen wurde.

Klagen des Garderobe-Verwalters über die stets steigenden Forderungen der jüngeren Künstler, ja, der Choristen, nimmt er achselzuckend entgegen, und tröstet vielleicht seinen Nachfolger, wenn dieser ihm einen ganz besonderen Fall von Uebermuth erzählt, indem er sagt: „Das alles ist bei mir auch schon vorgekommen; sehen Sie, Lieber, wenn so Einer vom Leben zu uns hereingeschneit wurde, so Einer, der sich einer guten Familie rühmt, der vielleicht vom Schreibtisch weglief oder von der Hochschule, und der die Lippen spöttisch aufzog, wenn seinem, freilich uns noch unbekannten Verdienste gegenüber die Costumes nicht von Sammt und Seide waren, wenn die Tricots für ihn nicht eben aus der Fabrik kamen, oder wenn er nicht an jedem Abend sein frisches Schminktuch erhielt, da ließ ich mich in gar keine unnöthigen Erörterungen ein, sondern dachte nur, lassen Se ihn nur seine Hörner abstoßen, den werden mer och noch kurz kriegen! und ich kann Se versichern, mer hawen se noch alle kurz gekriegt."

Dabei saß der alte Limmer, während er so sprach, auf

seiner Treppe, hatte sein spitzes Kinn in die Hände gestützt und wiederholte kopfnickend: „Alle hawen mer se noch kurz gekriegt, sind mer doch schon verschiedene Generationen durch die Finger gegangen. Ich sage Euch, mein lieber Freund, Weltenstürmer, nur so dem Dutzend nach, sahen sich in der Garderobe um, wann sie kamen, die Oberlippe verächtlich aufgezogen, und verlangten immer was Besseres, erkundigten sich nach der Gage des ersten Tenors und meinten achselzuckend: wann ich einmal so weit bin, werde ich andere Forderungen stellen — und alle hawen mer noch kurz gekriegt; — fragten auch wohl, ob nicht für ganz besondere Talente vielleicht die Stelle eines Ober-Regisseurs besetzt würde — aber alle hawen mer se kurz gekriegt; — oder meinten, bei ganz was Besonderem sollte die verehrliche Hoftheater-Intendanz auch Plätze auf der ersten Gallerie bewilligen — hawen se alle kurz gekriegt; — und wenn sie einmal ein Jahr oder zwei Jahre da waren, da nahmen sie gern mit alten Tricots fürlieb und mit den Lumpen, wie sie unsere schöne Garderobe zu nennen beliebten, und aßen ihr Stück Wurst aus der Hand und gingen geduldig im Regen nach Haus, ohne rückwärts zu schauen. — Ja, ja, mein Lieber, dieses Haus ist dazu gemacht, um jemand kurz zu kriegen, das verzehrt, das consumirt, das frißt Jugendkraft und Schönheit — ist es uns vielleicht anders gegangen?

„Als ich daher kam, war ich ein ganz verflucht hübscher Kerl und hatte dichte, krause, blonde Locken, wie man sie heute selten mehr zu sehen kriegt, und dachte mir auch: so in ein paar Jährchen, dann bist du oben drauf, ziehst dich mit einem tüchtigen Ersparten ins Privatleben zurück und lachst, wenn du bei dem düstern Hause vorbeigehst."

Herr Limmer schüttelte mit dem Kopfe, als er fortfuhr: „Und es hat mich auch nicht losgelassen, es hat mich auch kurz gekriegt, und läßt mich nicht mehr fahren. Ja, wenn ich Abends nach Hause schleiche, da muß ich immer vom Platze drunten zurückblicken auf die dunkeln Fenster meiner Bibliothek, und es ist mir gerade, als riefen sie mir zu: Gute Nacht, Limmer, vergiß nicht, morgen früh wieder zu kommen! Wahrhaftig, ich fühle oft an meinen Fuß, ob ich da nicht einen Faden habe, der mich nur so weit flattern läßt, als er lang ist, und dessen kann ich Euch versichern," sagte er mit einem eigenthümlichen Lächeln zum Garderobe-Verwalter, „wenn der Faden einmal reißt und der alte Limmer am andern Morgen nicht mehr kommt, da möchte ich das curiose Blinzeln von den Fenstern hier sehen und möchte wohl hören, wie es dort hinter den alten Merinovorhängen zischelt. Aber wie ich gesagt, bleibt es wahr: Kurz gekriegt werden mer alle!" — —

Achtundvierzigstes Kapitel.

Eine Leseprobe.

In dem Zimmer neben der Bibliothek, wo die Leseproben gehalten werden, steht ein großer Tisch mit grünem Tuche behängt, an dessen oberem Ende sich ein Lehnstuhl befindet, und vor diesem ein Schreibzeug, der Sitz des präsidirenden Regisseurs; vor allen andern Stühlen, die zahlreich um den Tisch herum stehen, liegen auf demselben weißes Papier und zu jedem ein Bleistift, damit die Lesenden Notizen und Bemerkungen machen können.

Der Vorsitzende bei der heutigen Leseprobe unseres Freundes Bander ist Herr Regisseur Schmelzer, ein ernst, fast finster aussehender Mann in den besten Jahren; es ist dies freilich hier ein sehr dehnbarer Begriff, denn dramatische Künstler befinden sich immer in den besten Jahren, da jedes der verschiedenen Rollenfächer eine andere Altersclasse bedingt. Herr Schmelzer, der Helden und Väter spielt, behauptet, zwischen Vierzig und Fünfzig zu sein; er hat ein tiefes, etwas polterndes Organ, ist aber in Wirklichkeit nicht so bärbeißig,

wie er dem Charakter seiner Rollen gemäß sich angewöhnt hat, zu scheinen.

„Junger Mann," sagte er zu dem dramatischen Schriftsteller, „ich habe mit Bedauern Ihrem Mißgeschick neulich angewohnt und kann Ihnen versichern, daß, wenn meine Collegen von der Oper redlicher gegen Sie verfahren wären, Ihnen dieser Unfall nicht zugestoßen sein würde; man hätte Ihnen sagen sollen, daß Ihre Stimme nicht ausreichte, um sich von der Bühne herab hören zu lassen; im Zimmer ein Lied vorzutragen, das ist was ganz Anderes, aber — aber — Nun, gehen wir darüber hinweg. Glauben Sie mir, junger Freund — bei diesen Worten faßte er die Hand Bander's mit einer Heimlichkeit, als sei er das Haupt irgend einer Verschwörung und wolle sich einem Andern, ohne daß es der Tyrann auf seinem Throne sähe, zu erkennen geben —, glauben Sie mir — während er das sagt, rollt sein Auge finster und seine Stimme klingt tief und ausdrucksvoll — Sie haben den besseren Theil erwählt, es ist da oben doch nichts mehr. Die wahre Kunst vermag nicht durchzudringen, nur Intriguen gelingen und Protection muß das wahre Talent ersetzen, ah — schauderhaft!"

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Regisseur, für Ihre dankenswerthe Aufrichtigkeit," erwiderte der junge Schriftsteller, „und da ich überzeugt bin, daß Sie mir dieselbe auch bei meinen neuen Leistungen nicht vorenthalten werden, so bitte ich Sie dringend, mir ein aufrichtiges Wort zu sagen über das Stück, das Sie ja gelesen haben, Herr Regisseur."

Herr Schmelzer nickte dreimal mit dem Kopfe, ehe er sagte: „Gelesen, und ich mache mir ein Vergnügen daraus,

es in Scene zu setzen. Das, junger Mann, aus meinem Munde zu hören, könnte Ihnen schon genügend sein, doch setze ich gern hinzu, das Stück ist gut und wird aller Voraussicht nach Erfolg haben."

Bander, in überwallendem, freudigem Gefühl, dies aus competentem Munde zu hören, faßte mit beiden Händen die Rechte des Herrn Schmelzer und drückte sie innig, worauf dieser große Mime, gerührt von diesen Beweisen des Dankes, seinen linken Arm um die Achsel Banders legte und sein Haupt eine Sekunde lang auf dessen Schulter hinabneigte und ihm auf diese Weise durch Applicirung des Theaterkusses sein ächtes und gerechtes Wohlgefallen aufs deutlichste zu erkennen gab.

Als Herr Schmelzer aus dieser Attitude seine gewöhnliche Stellung wieder eingenommen, sagte er: „Ich habe noch mehr für Sie gethan, als Ihr Werk durchgelesen, ich habe ein paar nothwendige Striche angebracht, mir ein paar Kürzungen erlaubt und einige Sachen mit Notabene's versehen, ja, etwas, das Ihnen vielleicht kleinlich erscheinen wird, durch Ausradiren aus bereits abgeschriebenen Rollen verschwinden lassen. Letzteres war aber von höchster Wichtigkeit."

„Habe ich mir vielleicht einen unziemlichen Ausdruck erlaubt?" fragte der junge Schriftsteller erschrocken; „jedenfalls aber," setzte er mit einer Verbeugung hinzu, „bin ich Ihnen für alle Aenderungen, die von Ihrer Hand nur Verbesserungen sein können, sehr dankbar."

„Sie sind ein verständiger junger Mann," erwiderte der große Mime geschmeichelt, „und ich bin fest überzeugt, Sie werden Ihren Weg machen. Um Ihnen aber zu beweisen,

daß ich nicht nur denkender Künstler, sondern auch sehr denkender Regisseur bin, so will ich Sie auf meine Aenderungen aufmerksam machen, deren Richtigkeit Ihnen in die Augen springen muß. Die Gesandtin in Ihrem Stücke ist die Rolle unserer ersten Liebhaberin, eine vortrefflich gezeichnete Weltdame, jung, schön, eroberungssüchtig, hat noch ihre kleinen Verhältnisse, was alles außerordentlich wahr und gut geschildert ist. Aber, mein junger Freund, Sie lassen im zweiten Act, ich glaube in der dritten Scene, die Herzogin erzählen, sie, die Gesandtin, habe ihre Tochter besucht, welche sich in der Pension befinde. Nun erlauben Sie mir, eine Tochter in einer Pension ist doch mindestens zwölf bis vierzehn Jahre alt, da nun aber eine erste Liebhaberin auf dem Theater nie aus den Zwanzigen herauskommt, so ist dieses mütterliche Verhältniß zu einer vierzehnjährigen Tochter eine Unmöglichkeit. Deßhalb änderte ich das im Interesse Ihres Stückes so ab, daß die Gesandtin erzählt, sie habe ihr Töchterchen besucht, welches sich zur Erholung auf dem Lande befinde; das Töchterchen kann nun fünf bis sechs Jahre alt sein, und die Dehors sind gerettet — Stichfeld-Holzelfinger würde es absurd finden, ihr eine Tochter von vierzehn Jahren zuzumuthen."

„Aber in der Wirklichkeit —" erlaubte sich Herr Bander zu sagen, worauf ihn Herr Schmelzer hastig unterbrach: „Lieber junger Freund, die Bretter, welche die Welt bedeuten, sind aber für die meisten unserer Damen und Herren kein Spiel der Wirklichkeit, sondern eine Vergnügungs- und Verschönerungs-Anstalt."

In diesem Augenblicke rauschte ein schwerer seidener Stoff ins Zimmer, welcher eine hübsche junge Dame umgab, die

ihren blonden Kopf, so wie sie der beiden Herren ansichtig wurde, etwas in die Höhe hob und affectirt in das vorgehaltene Schnupftuch hustete.

„Fräulein Sprudelich,“ sagte der Regisseur mit großer Würde, „erlauben Sie mir, Ihnen Herrn Bander vorzustellen, — Herr Bander, der sich glücklich schätzt, eine bedeutende Rolle seines Stückes in Ihren Händen zu wissen.“

Die Künstlerin nickte etwas steif mit dem Kopfe, worauf sie eine Sekunde ihre Augen schloß, dieselben hierauf wieder öffnete und spöttisch lächelnd fragte: „Eine bedeutende Rolle des Stückes wäre mir zugetheilt worden? Ich bin überzeugt, Herr Bander, den ich schon früher das Vergnügen hatte, zu sehen, war es nicht, der mir diese bedeutende Rolle zutheilte, darin erkenne ich meinen Feind, den Lord. Gewiß sind in diesem, wie man sagt, sehr guten Stücke andere Rollen, die mir besser gepaßt hätten; die Blech hat eine Herzogin erhalten — ja natürlich, zu einer solchen Rolle muß man ein vornehmes, edles Wesen haben.“

„Gestatten Sie mir, Ihnen zu bemerken, Fräulein Sprudelich,“ entgegnete der Regisseur, „daß die Herzogin, welche man der Fräulein Blech allerdings zugetheilt hat, eine Frau von mindestens vierundzwanzig Jahren ist — eine Mutter.“

„O, es gibt auch Mütter von achtzehn Jahren.“

„Daß diese hier älter sein muß, dafür müssen Sie mit dem Verfasser rechten; ich bin nicht im Stande, sie jünger zu machen, natürlicher Weise sie mit einem kleinen s geschrieben.“

Fräulein Sprudelich zuckte mit den Achseln und sprach nach einem neuen Husten-Anfalle: „Jede Andere würde bei

meinem Katarrh nicht zur Probe kommen, aber ich kann es nun einmal nicht lassen, auf das umfassendste meine Pflicht zu thun; auch jetzt wieder," setzte sie hinzu, indem sie ihre Uhr hervorzog, „ich war Punkt zehn Uhr da. Natürlicher Weise kommen die Künstler und Künstlerinnen ersten Ranges eine Viertelstunde später: man läßt sich gern erwarten. Apropos," sagte sie nach einer Pause, während sie den Regisseur ans Fenster zog, „ich möchte gern in meiner Rolle ein paar Kleinigkeiten ändern; ein junges Mädchen kann doch nicht sagen: er hat mich geküßt."

„Wenn es aber die Wahrheit ist?" meinte der verständige Regisseur. „O, liebenswürdige Clementine," setzte er mit einem höchst freundlichen Blick hinzu, „es wird doch wohl wahr sein!"

„Sie sind ein unausstehlicher Mensch!" —

„Leider in Ihren Augen!"

„Dann heißt es auch einmal," fuhr sie flüsternd fort: „Mein Busen wallt; das werde ich mir ändern, was meinen Sie? — Wenn Sie lachen, so spreche ich keine Silbe mehr mit Ihnen."

„Ich bin ernst, wie ein Philosoph, und sage Ihnen, wie Sie wissen, immer die Wahrheit; auch das können Sie sagen, denn es ist die Wahrheit."

Unterdessen waren noch mehrere Andere ins Zimmer getreten, Herren und Damen, aber leider von untergeordnetem Range, denn sie hielten sich in der Nähe der Thür auf, und nur eine hübsche Choristin, welche sich zuweilen bis zur Kammerjungfer verstieg und Meldungen von drei bis vier Worten zu machen hatte, wagte sich ein paar Schritte ins Zimmer herein.

Richter's lange Gestalt war ebenfalls unter der Thür zu erblicken, denn er hatte es durchgesetzt, daß er als Bedienter im Hause der Gräfin melden durfte: es sei servirt. Er nickte Bander freundlich zu, der alsbald zu ihm hintrat.

Endlich kamen auch die Künstler ersten Ranges, Madame Stichfeld-Holzelfinger mit dem Herrn Süder und Herrn Norder, zwei Künstlern, die sich, wie das zuweilen vorkommt, nicht besonders ausstehen konnten. Alle diese Herrschaften stellte der Regisseur dem jungen Schriftsteller vor, und es nahm die erste Liebhaberin eine tiefe Verbeugung mit einem gnädigen Kopfnicken hin, Herr Norder that ebenfalls nicht viel mehr in der Begrüßung, und da Herr Süder dies sah, so ergriff er die Rechte Bander's, schüttelte sie so heftig wie möglich und sagte ihm, er freue sich sehr, den Verfasser dieses höchst geistreichen Stückes kennen zu lernen.

Fräulein Sprudelich, welche mit der Madame Stichfeld-Holzelfinger in keinem besseren Verhältnisse zu stehen schien, als die beiden obengenannten Collegen, hatte sich ans Fenster gestellt und blickte auf den Platz hinaus, worauf die Andere auf eine nicht laut ausgesprochene Bemerkung Norders: es scheine ihm, der Verfasser habe den Ton, der unter vornehmen Leuten herrsche, nicht besonders getroffen, die sehr an den Haaren herbeigezogene Bemerkung machte: um überhaupt zu wissen, was guter Ton und Lebensart sei, müsse man sich in anständiger Gesellschaft bewegen, was aber Manchem und Mancher unmöglich sei.

Auch Fräulein Blech erschien, und da Fräulein Sprudelich doch jemand haben mußte, mit der sie sich angelegentlich unterhalten konnte, ging sie ihr freundlich entgegen, führte

sie rasch ans Fenster und zeigte ihr auf dem Platze irgend etwas ganz Gleichgültiges, was aber in ihrer Pantomime als etwas besonders Merkwürdiges behandelt wurde. „Wenn wir sie gar nicht ansehen,“ damit meinte Fräulein Sprudelich ihre Collegin, „so ärgert sie sich verdienter Maßen; hat sie doch neulich ausgesprochen, es komme mir zu, ihr einen guten Morgen zu sagen, und dann werde sie schon sehen, was sie darauf zu erwidern habe.“

„Haben Sie in dem Stücke eine gute Rolle?“ fragte Fräulein Blech, „meine Herzogin ist nicht so übel.“

„Was werde ich haben,“ erwiderte die Andere in nachlässigem Tone, „ein junges Mädchen, Rollen, die man mir immer zutheilt, eine Liebesintrigue ohne alles tiefere Interesse! Ich kann Ihnen versichern, liebe Blech,“ setzte sie affectirt hinzu, „ich freue mich wirklich darauf, wenn ich ein paar Jahre älter sein werde, um dann auch etwas Pikanteres zu bekommen.“

Das Lächeln, mit welchem die Herzogin diese Bemerkung beantwortete, war nicht ganz ohne herbe Beimischung, auch wollte sie etwas erwidern, doch Fräulein Sprudelich fuhr rasch fort: „auf meiner Rolle steht Clementine D'Albert, Nichte der Gesandtin, und passen Sie auf, wie ich mich versprechen werde.“

„Wenn es den Herrschaften gefällig ist,“ sagte nun der Regisseur mit lauter Stimme, „so können wir anfangen. Es ist schon ein Viertel nach zehn Uhr, — setzen wir uns!“

Er selbst nahm am Ende des Tisches auf dem Lehnsessel Platz, ihm zur Rechten und Linken setzten sich die Künstler und Künstlerinnen ersten Ranges, wie Fräulein Sprudelich gesagt hatte, und diese selbst begab sich an das untere Ende

des Tisches, wo sie auf die Frage des Herrn Süder über den Grund ihrer ungeheuren Bescheidenheit lachend zur Antwort gab: „Erlauben Sie mir, darin finde ich gar keine Bescheidenheit, denn wo ich mich befinde, bilde ich mir ein, daß es das obere Ende des Tisches ist.“

Ein ältlicher, etwas starker College, mit rundem freundlichem Gesichte, so wie ein anderer, welcher lang und dürr war, und dessen finsterer Gesichtsausdruck sich nicht einmal aufklärte, als ihn alle Anwesenden mit großer Ehrerbietung grüßten, waren später eingetreten. Der starke Mann hatte sich neben dem Herrn Süder niedergelassen und sagte: „Bruder, ich halte nicht viel von dem Stück, ich habe eine ganz erbärmlich kleine Rolle, nur vier Bogen — die Schriftsteller von heut zu Tage verstehen ihren Vortheil nicht.“

Der hagere, finstere Mann schob sich einen Stuhl neben den Regisseur, so daß er außer der Linie der Uebrigen saß. Er hatte seine Rolle aus der Tasche gezogen und tippte damit leicht auf die Schulter des Regisseurs, der hierauf mit lauter Stimme rief: „Also, meine Herrschaften, fangen wir an! Oder hat irgend jemand vor der Hand noch etwas zu befehlen, damit wir nachher nicht gestört sind?“

„Ich finde es sehr warm hier,“ meinte Hert Norder.

„Im Gegentheil,“ sagte Herr Süder, „ich finde es fast frostig da,“ worauf die beiden Herren einen Blick austauschten, der gerade nicht freundschaftlich genannt werden konnte.

Ein paar jüngere Schauspieler, der Attaché des Gesandten, so wie dessen Freund hatten sich in der Nähe von Fräulein Sprudelich niedergelassen und unterhielten sich mit leiser Stimme über einige pikante Stadtneuigkeiten, bis die

junge Dame sagte: „Nun ist's genug, der große Mime hat schon einige Male einen finstern Blick auf uns geworfen."

„Er sieht überhaupt nicht rosenfarben aus."

„Gerade so als ob er Mäuse gefrühstückt hätte." —

In einer Ecke des Gemachs am Fenster saß Herr Bander mit einer Abschrift seines Werkes in der einen und einem Bleistift in der andern Hand. Herr Schmelzer hatte ihm das angerathen, um sich allenfallsige gute Bemerkungen der Künstler aufschreiben zu können.

Draußen im andern Zimmer hockte Herr Bibliothekar Limmer auf seiner Treppe und schickte sich an, das Stück ebenfalls zu hören, wobei er leise vor sich hinsagte: „Ich bin doch neugierig darauf, ob die den Schriftsteller nicht och kurz kriegen?"

Herr Richter lehnte in der Thür und hielt seine Rolle von einem Viertelsbogen mit großer Wichtigkeit in der Hand.

„Des Teufels Diener," las der Regisseur, „Lustspiel in drei Acten."

„Eine Künstlerkomödie ersten Ranges," flüsterte Fräulein Sprudelich ihrem Nachbar, dem Attaché zu, „denn es spielt alles mit, was gut und theuer ist."

„Personen," fuhr Herr Schmelzer fort.

„Der Gesandte," sagte Herr Norder.

„Die Gesandtin," flüsterte Madame Stichfeld-Holzelfinger.

„Der Marquis — hier," sagte der finstere Mann mit einer Grabesstimme.

„Der Herzog von Albufera" — Süder.

„Die Herzogin" — Fräulein Blech.

„Clementine, die Tochter der Gesandtin," rief Fräulein Sprudelich mit lauter Stimme, worauf die erste Liebhaberin

empor fuhr, der Collegin einen zornigen Blick zuwarf und sich darauf mit den Worten: „Erlauben Sie, das muß doch wohl ein Irrthum sein?“ an Herrn Schmelzer wandte.

„Gewiß,“ sagte dieser, „es heißt ja deutlich: Clementine, Nichte der Gesandtin; bitte, mein Fräulein, wir wollen ruhig fortfahren.“

„Auch das ist immer noch ein albernes Verhältniß,“ warf die Gesandtin in einem gereizten Tone ein — „doch meinetwegen.“

Es kann nun durchaus nicht unsere Absicht sein, dem geneigten Leser ein Stück zu verrathen, das er wahrscheinlich im Laufe der Zeit zu sehen bekommen wird, es würde sein Interesse abschwächen, ohne für unsere wahrhaftige Geschichte zweckdienlich zu sein; wir können nur im Interesse derselben und besonders in dem unseres jungen Freundes sagen, daß sich die Lesenden nach und nach animirten, daß eine gehobene, heitere Stimmung immer mehr zu Tage trat, und daß diese Symptome des Gefallens seines Stückes den jungen Schriftsteller, welcher klopfenden Herzens auf jedes Wort lauschte, unendlich glücklich machten.

Als der erste Act beendigt war, ergingen sich die Anwesenden in recht beifälligen Aeußerungen, was immer ein sehr gutes Zeichen ist, und der Regisseur sagte zu dem finstern Manne: „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen jetzt den jungen Schriftsteller vorstelle,“ worauf der finstere Mann ernst und würdig die ehrfurchtsvolle Begrüßung Bander's erwiderte und ihm sagte: „Ihr Stück ist nicht übel angelegt, und wenn wir es recht in die Hand nehmen, so möchte ich demselben fast ein Gelingen voraussagen.“

Der zweite Act begann und steigerte die Stimmung. Hier

kam nichts Bemerkenswerthes vor, als daß Herr Richter mit seiner Meldung: Es ist servirt, aufzutreten hatte. Diese drei Worte aber sprach er mit so unerhörtem Pathos und so dröhnender Stimme, daß Herr Schmelzer ihm sagte: „Bitte, Herr Richter, brüllen Sie Ihre Worte nicht so furchtbar, Sie thun ja gerade, als hätten Sie zu melden, daß das Haus brenne."

„Ich möchte gern gehört werden," gab der Chorist zur Antwort, „doch werde ich mich bemühen, mein Organ zu mäßigen."

„Thun Sie das," erwiderte der Regisseur, „in einem vornehmen Hause spricht die Dienerschaft sehr leise; wenn das Publikum Sie erscheinen sieht, so weiß es ohnedies schon, was Sie wollen; also es ist servirt, der Gesandte bietet der Herzogin den Arm — alle ab — der Vorhang fällt."

Bei der Pause zwischen dem zweiten und dritten Act geschah das Unerhörte, daß der Bibliothekar Herr Limmer langsam von seiner Treppe herabkroch und dem jungen Schriftsteller winkte, zu ihm heraus zu kommen. „Was die draußen über Ihr Stück sagen," meinte er alsdann kopfnickend, „ist alles schön und gut, aber sie thun es nur, weil ihre Rollen brillant sind; ich aber, der ohne alle Nebenabsicht ist, gebe Ihnen jetzt schon, nachdem ich den zweiten Act gehört, die Versicherung, daß Sie ein hübsches Stück geschrieben haben. Fällt aber der dritte Act nicht ab, und wissen Sie das Interesse des Publikums zu fesseln und zu steigern, so werden Sie mit Ihrem Lustspiel einen großen Erfolg haben; denken Sie an mich, Sie werden das Publikum kurz kriegen."

Bander ergriff gerührt die Hände des alten Mannes und drückte sie herzlich, worauf sich dieser wieder zurückzog, und der dritte Act begann.

Was diesen anbetraf, so schien er alle Erwartungen des Bibliothekars zu erfüllen, denn Bander bemerkte mit Entzücken, wie ihm dieser bei jeder neuen Scene zuwinkte.

Auch alle die lesenden Künstler und Künstlerinnen schienen wirklich getragen von dem vortrefflichen Werke und lasen in so erregter Stimmung, daß manche Scene gerade so ging, als würde sie auf der Bühne gespielt. Am Schlusse des Ganzen murmelte selbst der finstere Künstler sein Bravo, Herr Schmelzer schüttelte dem jungen Schriftsteller kräftig die Hand, und selbst Madame Stichfeld-Holzelfinger reichte ihm die ihrige zum Kusse dar.

Der dicke Schauspieler, mit dem runden vergnügten Gesichte, legte ihm seine rechte, gewichtige Hand derb auf die Schulter, sah ihn mit einem freundlichen Blicke an und sagte: „Es ist wahrhaftig ein gutes Stück, nur hätte ich gewünscht, junger Mann, daß Sie mir in meiner Scene des zweiten Actes nach dem Dialog mit dem Gesandten vor meinem Abgange einen kleinen Monolog eingelegt hätten, verstehen Sie mich, nur wenig, vielleicht zwei Seiten.“

„Wenn Ihnen viel daran gelegen ist, so kann ich das ja immer noch thun,“ erwiderte Bander, der in seinem Entzücken jedem einzelnen Wunsche der betreffenden Künstler und Künstlerinnen gern Rechnung getragen hätte.

„Nein, nein, lassen wir es jetzt nur,“ gab der dicke Schauspieler zur Antwort, „doch erfüllen Sie mir eine andere kleine Bitte,“ fuhr er fort, nachdem er seine Rolle aufgeschlagen, etwas darin gesucht und gefunden hatte. „Hier! Da sage ich zum Gesandten: Euer Excellenz verdanke ich wohl die mir gewordene Auszeichnung? Würde es Ihnen was verschlagen, wenn wir diese Auszeichnung näher bestimm-

ten, wenn ich zum Beispiel sagte: Euer Excellenz verdanke ich wohl das mir gewordene Großkreuz? Verstehen Sie mich recht, junger Mann, dieses Wort gibt mir alsdann Veranlassung, einen schönen Stern auf dem Fracke zu tragen, und so ein Stern ziert den Mann und die Rolle; man fühlt sich schon gehobener, wenn man würdig decorirt auftritt. Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?"

„Ich gewiß nicht — wenn es Ihnen Vergnügen macht," erwiderte Bander rasch.

„Vergnügen gerade nicht," versetzte der Andere ernst und würdevoll, „es geschieht nur, um Ihr Stück so schön als möglich auszuschmücken."

„Wofür ich Ihnen unendlich dankbar bin."

„So werde ich mich der Mühe dieser Aenderung unterziehen."

Eiliger, als sie gekommen waren, hatten alle Anwesenden das Zimmer nun verlassen, und in kurzer Zeit war Bander mit seinem Freunde Richter allein.

„Was meinst du, guter Kerl," sagte der lange Chorist, „du hast jetzt doch ein anderes Gefühl im Busen, als es nach der letzten Probe Sidi-ben-Aben-Hamet hatte?

„Der Mufti uns befohlen hat,
Befohlen hat, befohlen hat,
Zu melden dem Kalifen.

„Dein Stück wird gefallen und muß gefallen; wenn ich auch auf das Urtheil von allen denen da nicht besonders viel gebe — der alte Limmer hat Recht, jeder schätzt das Stück nach seiner Rolle — so ist es doch schon wichtig, daß sie alle von dem Lustspiel befriedigt sind. Wenn es auch im Theatergesetz vorgeschrieben ist, man solle über ein neues Stück kein

nachtheiliges Gerede ins Publikum bringen, so ist doch niemand verboten, ein solches über den Schellenkönig zu loben, und das werden sie alle thun, denn sie spielen Gesandte und Herzoge, haben Sterne, Ordensbänder, und die Damen drei bis vier Paar Toiletten — mein Liebchen, was willst du noch mehr? Obendrein protegirt der Intendant dein Stück, und du kannst versichert sein, daß wir in den nächsten Tagen von allen Seiten hören, dem Publikum stehe ein großer Kunstgenuß bevor: das neue Stück des talentvollen Schriftstellers Bander habe in der Leseprobe so sehr gefallen, daß man eines ausgezeichneten Erfolges sicher sein dürfe."

„Gebe Gott, daß man ein Recht hätte, so zu sprechen!"

„Und dann?" fragte lauernd der Chorist. — „Ich habe einen Mann gekannt," fuhr er fort, als der Andere schwieg, „der sich nach einem großen Erfolge auf dem Theater nur deßhalb mit aller Kraft seiner Seele sehnte, um einen Blick aus ihrem dunkeln Auge zu erhaschen — ist der Mann nicht gescheiter geworden?"

„Alles um uns herum ändert sich," erwiderte Bander mit einem schmerzlichen Ausdruck, „warum soll sich unser Herz allein in seinem Fühlen und Denken gleich bleiben?"

„Gebe Gott, daß du zur Erkenntniß kommst und zu Dr. Berger gelangst — aber nun laß uns gehen, es ist zwölf Uhr durch, und Herr Limmer draußen, der seinen Ueberrock bereits angezogen hat, wird ungeduldig."

„Was meinen Sie," wandte sich der Chorist zu dem Bibliothekar, „werden wir den hier och noch kurz kriegen?"

„Das bleibt Keinem aus," erwiderte der alte Mann kopfnickend, „Ihnen hab' ich doch wenigstens richtig prophezeit?"

„Beim Eid!" gab Herr Richter lachend zur Antwort,

„das muß wahr sein! Denn als ich in dieses verdammte Gebäude kam, da war ich des festen Glaubens, in einem Jahre hier zu glänzen als primo Basso assoluto, in eigener Equipage zu fahren und schöne Diners zu geben — was ist mir von diesen schönen Träumen geblieben?“ —

Da niemand auf diese Frage eine Antwort gab, setzte der Chorist mit einem festen Rucke seinen Hut auf den Kopf und sang im Abgehen:

„Aus dem Leben mit Schlachten verkettet,
Aus dem Kampfe mit Lorber umlaubt,
Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet
Als die Ehr' und dies alternde Haupt.“

———

Neunundvierzigstes Kapitel.

Dunkle Stunden wirken nach.

Nicht immer zeigte sich das Kaminfeuer im Salon des Grafen Lotus geneigt, freundliche Bilder zu zeigen oder durch Schatten und Licht Geschichten angenehmer Stimmung darzustellen. Häufig glühten die verkohlten Holzblöcke in finsterer Glut ohne mildernden, hellflackernden Schein und blickten umher mit düstern Augen, die zuweilen trotzige Blitze von sich sprühten, um dann wieder still und mißvergnügt fortzuträumen.

Zu solcher Zeit harmonirten sie vollkommen mit dem Wetter draußen, wenn der Wind dicke Regentropfen an die Fenster warf und zuweilen heulend durch den Kamin hinabfuhr, den Versuch machend, das träge Feuer aus seiner mißmuthigen Ruhe aufzuscheuchen.

Es war Abend, die grünen Vorhänge vor den Fenstern hatte man herabgelassen, und eine Lampe auf dem Tische, deren weiße Kugel mit einem Schirm verdeckt war, gewährte nur ein zweifelhaftes, mattes Licht. An dem Kamine saß

der Graf auf einem niedrigen Fauteuil; vornüber gebeugt, hatte er den Kopf in seine Hand gesenkt und sprach zuweilen leiser, zuweilen lauter mit sich selbst oder auch mit einem Andern, welcher sich im Zimmer befand, doch alsdann in so allgemeinen Ausdrücken, daß dieser selten und dann meistens nur kurze Worte erwiderte.

Dieser Andere war Jussuf, der in seiner gewöhnlichen aufrechten Haltung neben dem Tische stand, mit seiner ganzen Figur im Schatten der verhüllten Lampe, wobei es übrigens eigenthümlich aussah, daß ein Lichtblick, welcher sich oben zwischen den künstlichen Blumen des Schirmes hervorstahl, auf seine Augen fiel und diese grell beleuchtete.

„Wenn ich auch annehmen will," murmelte der Graf, „daß man da draußen am Ende selbst mit zum Narren werden kann, so wäre es doch lächerlich, diesem Doctor nicht zu glauben, das heißt dem ächten, der heute bei mir war; und dabei sprach er so vernünftig, als ein gescheiter Mann nur sprechen kann. Was hätte er auch für eine Ursache, mir ein Märchen aufzubinden? Habe ich ihn nach jenem verfluchten Gespenste gefragt? — Nein, nein, aus freien Stücken erzählte er mir, wen ich an jenem Morgen da draußen gesprochen — o, meine Ahnung, die so furchtbar wahr geworden! — Er lebt — er lebt, und ich fühle in meinem armen Kopfe nicht mehr die Kraft, all dem Entsetzlichen kräftig zu begegnen, das über mich und auch über sie hereinbrechen muß!

„Ah," fuhr er nach einer Pause fort, nach welcher er sich aufrichtete und rasch mit der Hand über die Stirn fuhr, „wenn ich noch der von damals wäre, schnell im Denken, rasch im Handeln, ah, Jussuf, damals, als wir den Tiger

jagten und es mir eine Lust war, in die Gefahr hinein zu stürzen mit kaltem Blute, festem Auge und starker Hand!"

Die Augen des Inders leuchteten auf, doch verrieth sonst keine Bewegung der Figur im Schatten, daß er seinen Herrn gehörig verstanden habe.

„Jetzt ist alles anders, das Blut überflutet mein Gehirn in raschen, wilden Strömen, dann flimmert es mir vor den Augen und meine Hand zittert, selbst mein Wille ist schwach geworden, er hat keine Ausdauer mehr, und wenn ich mich in dieser Sekunde gern noch einmal ins bewegte Leben stürzen möchte, so sehne ich mich in der nächsten nach Ruhe — Ruhe — Ruhe!

„Und ich war so ruhig, so still und glücklich, mein Leben erschien mir wie ein heiterer Sommerabend mit melodischem Glockengeläute unter dem sanften Kusse einer alles belebenden warmen Sonne, — das war sie, meine Françoise, — und so hoffte ich einzuschlummern, und hätte ihr dann ja die volle Freiheit gegeben.

„Warum denn mußte dieses finstere Gewölk aufsteigen, eine graue, trübe Fläche, die mir ein verzerrtes Menschenantlitz zeigt, das ich glühend und tödtlich hasse?

„Ja, ich hasse ihn, Jussuf, und wenn ich dir tausend Mal dieses Wort: ich hasse ihn, ausspreche, so wirst du mit mir fühlen und ihn ebenfalls hassen!"

„So ist es," gab der Inder mit tonloser Stimme zur Antwort, „ich hasse ihn, den mein Herr haßt!"

„Bis zum Tode, Jussuf?"

„Bis zum Tode!" gab der Andere zur Antwort, und dabei hob er langsam seine Rechte in die Höhe und legte sie einen Augenblick flach auf seinen Kopf. Als er sie hierauf

wieder hinabsinken ließ, stand er wie früher, wie ein Schattenbild, nur seine Augen glänzten unheimlich im Widerschein der Lampe.

„Du machst ein erschreckendes Zeichen,“ sagte der Graf nach einem momentanen Stillschweigen, wobei er seltsam lächelte; „wären wir noch in Indien, so würde ich für das Leben desjenigen, an welchen du dabei gedacht, keinen Kauri geben.“

„In Indien wie hier bin ich der Sklave meines Herrn,“ murmelte Jussuf, und setzte mit kaum vernehmlicher Stimme hinzu: „es ist mir schon seit einigen Nächten, als vernähme ich ein Zeichen der finstern Göttin Kalee.“

„Ja, ja, ich sehe, du trägst das Palum um deine Hüften! Was nutzt es dich gegen ein körperloses Wesen — für dich körperlos —? Und mich wird Gott nicht so verlassen, ihm Gestaltung zu geben, ich gewiß nicht.“

Jetzt fuhr ein Lächeln wie ein scharfer Blitz über die dunkeln Züge des Inders und leuchtete in seinen Augen nach. „Die große Göttin,“ sagte er, „zeigte ihrem Eingeweihten auch ohne Worte den Pfad, welchen er zu wandeln hat; ich hasse den, Herr, den du hassest, und ich kenne ihn.“

„Das wäre entsetzlich,“ erwiderte der Graf in dumpfem Tone, „wenn es wahr wäre, und noch furchtbarer, wenn die finstere Göttin dich auf eine falsche Fährte geleitet hätte!“

„Jussuf hat sein Auge offen, und wo er nicht sieht, da fühlt sein Herz!“

Es entstand eine lange Pause, während welcher man nichts vernahm als das leise Picken der Uhr auf dem Kamin und draußen das Heulen des Windes. Zuweilen schien es, als fahre das zusammengesunkene Feuer wie aus einem Halb-

schlummer empor und zeigte alsdann auf den Kohlenüberresten kleine, tanzende blaue Flämmchen.

Der Graf war wieder in sich selbst zusammengesunken, hatte sein Gesicht abermals mit der Hand bedeckt und sprach jetzt zu sich selber: „Ich glaube, ich habe geschlafen und geträumt; wie man nur so lebhaft träumen kann! Sprach ich mit dir, Jussuf?“ fragte er den Inder.

„Nein,“ erwiderte dieser in entschiedenem Tone.

„Welche Zeit ist es?“

„Neun Uhr vorüber.“

„Meine Frau bleibt lange aus, meine ich.“

„In dem Theater wird es bis zehn Uhr dauern,“ gab der Inder zur Antwort, „und dann,“ setzte er in einem Tone hinzu, der fast wie ein Vorwurf klang, „die gnädige Gräfin wollte ja nicht ausgehen, du, Herr, hast es ja verlangt, daß sie dich verlassen sollte.“

„Und sie ist im Theater?“

„Ja, Herr, dein Diener Friedrich hat sie hinbegleitet und mußte auf ihren Wunsch dort bleiben.“

„Ich zittere, wenn ich sie ansehe,“ murmelte der Graf so leise, daß selbst Jussuf's feines Ohr diese Worte nicht verstehen konnte. „Ich zittere, wenn ich in ihr offenes Auge schaue, immer fürchtend, es sei umflort, getrübt, es leuchte mir nicht mehr entgegen, wie bisher, in voller Unbefangenheit. Sie weiß noch nichts von dem Gespenste, das ihren Pfad umschleicht, gewiß, sie hat keine Ahnung davon; das könnte mich beruhigen, wenn ich nicht die gerechte Befürchtung hätte, heute, morgen müßte dieser wilde, finstere Geist ihr in den Weg treten, ihre Ruhe vernichten, mein Dasein

vergiften. Fort muß er, fort aus meinen Augen, fort aus der Welt!“

Seine Stimme hatte sich bei diesen Gedanken unwillkürlich gesteigert und damit seine Leidenschaftlichkeit, die ihn aus seinem Fauteuil auffahren und in schnellen Schritten durch das Gemach gehen ließ. Als er bei Jussuf vorüberkam, blieb er vor ihm stehen, legte die rechte Hand auf dessen Schulter und sagte nach einer längeren Pause mit weicher Stimme: „Wir haben doch glückliche Zeiten zusammen verlebt, du, mein Freund, und ich und wir alle mit einander, damals, als wir noch auf der Höhe des Lebens standen; jetzt sind wir abwärts gegangen, und ich bin schon sehr nahe dem stillen, ruhigen Thale.“

„Im Thale wohnt sich's auch gut,“ gab der Inder ruhig zur Antwort, „und wenn trübe Schatten unsere Augen verdüstern, so müssen wir hoffen, daß auch diese wieder vorüberziehen.“

„Nie, nie werden sie vorüberziehen! Es hat sich ein finsterer Geist an meine Fersen geheftet, er wandelt hinter mir, und ich fühle wohl, daß ich ihn einmal, mich plötzlich umwendend, in seiner ganzen schrecklichen Gestalt vor mir erblicken werde.“

„Willst du mir nicht deinen Feind nennen?“ fragte der Inder lauernd, wobei er langsam das rothseidene Tuch, welches er um seinen Leib geschlungen hatte, mit der linken Hand anfaßte.

„Nie, nie!“ rief der Graf entsetzt, „ich fürchte deine Treue!“

„Also hältst du mich doch für treu und ergeben, Herr?“ fragte der Inder mit einem eigenthümlichen Lächeln.

„Dafür habe ich so große Beweise, daß ich keine Belohnung weiß, um diesen Beweisen gerecht zu werden."

„Und doch wüßte ich eine Belohnung, die du mir auch schon versprochen, die du mir anbotest, die ich aber mehrere Male zurückwies; jetzt, Herr, möchte ich sie annehmen."

„Welche ist das?"

„Laß mich in meine Heimat zurückkehren. Deine Großmuth hat mich für meine geringen Dienste reich belohnt, du gabst mir die Mittel, um dort drüben sorgenfrei und vielleicht auch glücklich zu leben. Sieh mich nicht so verwundert an, Herr; ich verstehe wohl deinen fragenden Blick, warum ich das jetzt ausführen will, was du mir zum Oeftern angeboten und ich zum Oeftern verweigert; gewiß, Herr, ich bitte dich, lasse mich in meine Heimat zurückkehren."

Der Graf war einen Schritt zurückgetreten und betrachtete seinen Diener allerdings mit Erstaunen, doch mischte sich im nächsten Augenblicke in seine Züge ein wohlwollendes, freundliches Lächeln, und er sagte rasch: „Ja, ich bot dir mehrmals die Heimreise an, und wie ich damals deine Weigerung achtete, ohne die Angabe eines besonderen Grundes dafür zu verlangen, so kann und will ich auch jetzt nicht anders, als deiner Bitte willfahren; kenne ich doch deinen unbeugsamen Charakter und weiß wohl, daß du mir doch nicht bleiben würdest, wenn ich dich auch zurückhalten wollte."

„Sage das nicht, Herr," erwiderte Jussuf, „mein Wille ist dem deinigen unterthan, und ich würde bleiben, wenn du ernstlich wolltest, das heißt in dem Falle würdest du mir sagen: Jussuf, ich gebrauche deine Dienste. Das ist aber nicht der Fall, und Jussuf, wenn auch im Hause nicht ungern

gesehen, ist doch dir und den Deinigen nutzlos. Ja," setzte er mit langsamer und ausdrucksvoller Stimme hinzu, „es könnte die Zeit kommen, wo Jussuf dir hinderlich wäre, gewiß, Herr, diese Zeit wird kommen, wo du wenigstens denken wirst: Hätte ich ihn doch damals in seine Heimat entlassen! Glaube dem Worte des treuesten deiner Diener, dir so treu und anhänglich, daß er dich nur dann verlassen wird, wenn er selbst überzeugt ist, er könne dir durch sein Bleiben nur Nachtheil bringen, könne dir aber nützen, wenn er seine Schritte gegen Osten wende."

„Ich habe so viel Vertrauen zu dir, Jussuf, daß ich es auf letztere Bedingung hin wagen kann, dir die Erlaubniß zu ertheilen, in deine Heimat zurückzukehren."

„Die ich benutzen darf, sobald es mir gut dünkt?" fragte der Inder.

„Nicht so ganz; sobald du mit deiner erprobten Treue und Anhänglichkeit, von der ich durchdrungen bin, überzeugt bist, daß dein Weggehen mir nützlich ist; der Fall wird aber schwerlich eintreten."

„Er ist nicht so unmöglich, Herr. Denke einmal nach, du wolltest diese Stadt verlassen, um vielleicht unerkannt irgendwo zu leben, — wäre dir in dem Falle Jussuf nicht hinderlich? Würde nicht jeder, der dich gekannt, sobald man mich sähe, sagen: sein Herr, der Graf Lotus, ist nicht fern? Ich weiß nicht, ob du die Absicht hast, deinen Wohnort zu wechseln, um unerkannt irgendwo zu leben, aber es könnte ja doch einmal so geschehen."

Bei dieser letzten Rede des Inders war der Graf an den Kamin getreten, blickte in die düstere Glut des Feuers und konnte sich nicht enthalten, seinem Diener Recht zu geben.

„Es könnte allerdings die Zeit kommen," sprach er zu sich selber, „wo es mir nöthig wäre, Nachforschungen zu entgehen, und dabei müßte mich allerdings die Gegenwart Jussuf's verrathen."

„Herr," sprach der Inder nach einer längeren Pause, „du gabst mir Erlaubniß, in meine Heimat zurückzukehren?" —

„Unter Bedingungen," sagte der Graf, aus seinen Träumereien auffahrend, „nur unter Bedingungen, Jussuf, wie vorhin schon gesagt. Nur dann gebe ich dir diese Erlaubniß, wenn du überzeugt bist, daß dein Weggehen nothwendig, daß es von Nutzen für mich und mein Haus ist — darauf kann ich es ankommen lassen, eine solche Nothwendigkeit wird nie eintreten."

Drunten hörte man einen Wagen rollen und vor dem Hause halten, dann wurde die Thür geöffnet und geschlossen, und gleich darauf vernahm man im Vorzimmer den leichten Schritt eines Damenfußes und das Rauschen seidener Gewänder.

Der Graf behielt seine Stellung am Kamin bei und wandte nur sein Gesicht den Eintretenden entgegen.

Es waren Françoise und Rosa. Die Gräfin schritt auf ihren Gemahl zu, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte mit ihrer weichen, lieben Stimme: „Es war wahrhaftig nicht der Mühe werth, Paul, daß du mich ins Theater geschickt, ich hätte mich hier in deiner Gesellschaft gewiß besser unterhalten; es war ein langweiliges Stück und wurde auch nicht eben kurzweilig gespielt."

„Du sahst doch vergnügte Gesichter," erwiderte der Graf, „und Lichterglanz, hier ist es still und düster."

„Das weiß Gott," rief Rosa, die nun auch hinzutrat und ihrem Schwager freundlich die Hand schüttelte. „Nimm mir nicht übel, es ist hier trostlos dunkel, ich glaube, du unterhieltest dich mit deinem zusammengesunkenen Kaminfeuer. Lieber Graf, wie kann man sich aber auch so in sich selbst zurückziehen und in so melancholischem Dunkel den Abend ganz allein zubringen? Hätte ich das gewußt, so würde auch ich bei dir geblieben sein, wir hatten wahrhaftig beide keine Lust, ins Theater zu gehen."

Der Graf blickte im Zimmer umher. „Bin ich denn allein?" fragte er leise — die hellen Augen des Inders waren neben der Lampe auf dem Tische nicht mehr zu erblicken, er war verschwunden, ohne daß jemand der Eintretenden seine Anwesenheit oder sein Weggehen bemerkt hätte.

„Wenn du nun erlaubst," sagte Rosa heiter, während sie ihren Hut und Shawl auf einen Divan in der Ecke legte, „so werde ich mich bemühen, deinem Salon ein wohnlicheres Ansehen zu geben; ich würde wahrhaftig traurig, wenn ich hier so im Dunkeln sitzen sollte."

„Thue, was du willst, liebe Rosa," erwiderte der Herr des Hauses, „dein Element ist Heiterkeit und Licht. Von beiden bringst du sogar immer etwas mit, und wenn du eintrittst, fühlt man sich ohne Weiteres schon besser aufgelegt."

„Danke für das Compliment, ich will versuchen, es zur Wahrheit zu machen." Sie klatschte in ihre Hände, und als einer der Lakaien eintrat, befahl sie Lichter und feingespaltenes Holz. Bis beides kam, nahm sie den verhüllenden Schirm von der Lampe und sagte, als sich hierauf der Schein des Lichtes rings umher vertheilte, nach einem absichtlich außerordentlich tiefen Athemzuge: „so, jetzt ist mir's schon

wohler. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber so ein Halbdunkel bedrückt mir die Brust."

Die Gräfin war ins Nebenzimmer gegangen, und als sie gleich darauf wieder erschien, setzte sie sich ihrem Gatten gegenüber an das Kaminfeuer, und beide sahen lächelnd zu, wie die schöne Tänzerin auf den Teppich niederknieend sich nun bemühte, mit einer eleganten Geschicklichkeit das Kaminfeuer selbst zu behandeln.

„Selbst die Glut hier ist mißmuthig geworden über die Vernachlässigung, die sie erfahren," meinte sie lächelnd; „gebt Achtung, was wir hier gleich für freundliche Gesichter sehen werden. — Friedrich, den Blasebalg!

„So," fuhr sie nach einer Pause fort, „bei guter Behandlung gebe ich den letzten Funken noch nicht verloren, er wird und muß sich vergrößern, wie hier der Augenschein lehrt; seht, wie er seine bereits verloren geglaubten Brüder animirt, und wie man ordentlich merkt, daß alle froh sind, wieder in ihr warmes gemüthliches Dasein zurückzukehren — noch etwas Holz, Friedrich! — Ah, seht her, da flackert schon die Flamme."

Bei der nun in der That neu aufflackernden Glut warf Rosa einen raschen Blick auf das Gesicht ihres Schwagers, der seinerseits seine Augen forschend auf dem Antlitz der Gräfin ruhen ließ. Françoise aber sah lächelnd auf das Kaminfeuer und auf die Schwester zu ihren Füßen, und sagte ihr nach einer kleinen Pause: „Paul hat Recht, wo du bist, wo du handelst und wirthschaftest, da kann Kummer und Sorge nicht aufkommen — o, wie du glücklich bist, Rosa!"

„Und fühlst du dich unglücklich?" fragte der Graf mit einem forschenden Blicke auf seine Frau.

Sie schaute ihn mit ihren offenen, herzlichen, unbefangenen Augen an, während sie zur Antwort gab: „Ich für meine Person fühle mich durchaus nicht unglücklich, und wollte das auch nicht mit meiner Aeußerung von so eben gesagt haben. Ich beneidete nur Rosa um ihr Talent, Andere heiter zu stimmen, das fehlt mir gänzlich.“

„Nein, nein,“ versetzte der Graf in gutmüthigem Tone, „darin muß ich dir widersprechen; gewiß, meine liebe Françoise, du thust dir selbst Unrecht. Hast du mir nicht manche düstere Stunde erhellt? Hast du mir nicht manchen qualvollen Augenblick erträglich gemacht? Glaube mir, ich vergesse das nie, und wenn auch Rosa ein heiteres, sprühendes, glänzendes Licht ist, eine strahlende Sonne, so bist du wie der milde, süße Mond, der beruhigende Wehmuth in ein krankes Herz zu träufeln versteht.“

„Denkst du in der That so von mir, Paul,“ rief die Gräfin freudig mit einem leuchtenden Blick ihrer Augen, „so will ich mein Wort von vorhin gern zurücknehmen, denn dich heiter und glücklich zu stimmen ist ja mein innigstes Bestreben — bist du doch mein Gemahl, meine Welt!“ —

„So ist's recht!“ rief Rosa. „Solche Aeußerungen entzücken mich, und Ihr müßt mir zugeben, daß ich die unmittelbare Ursache derselben bin, das heißt, mein Verlangen nach Feuer und Licht hat diese angenehme Wirkung hervorgebracht. Glaube mir, Paul, wenn man, wie du vorhin, in düsterem Zimmer sitzt, am verglimmenden Kaminfeuer, da schleichen sich schwere und unheimliche Kobolde an unser Herz und flüstern uns allerlei zu mit trauriger häßlicher Melodie, da sehen wir Schatten unser Leben verfinstern, die alle verschwinden beim heiteren Strahl des Lichts. Schaue um dich,

ist es jetzt nicht hier im Salon total anders wie vor einer halben Stunde? Du selbst blickst heiter, die Augen meiner guten Françoise strahlen, und deine schöne Schwägerin, das bin ich nämlich, sitzt hier als glückseliges Edelfräulein zu den Füßen des heiteren königlichen Paares. Und der Platz hier, den ich mir ausgesucht, hat noch ganz besondere Vortheile: ich sehe so recht in die Glut, in das prasselnde Feuer, und könnte Euch die wunderschönsten Flammenmärchen erzählen."

„So erzähle, leuchtende Fee," sagte der Graf, der mit Wohlgefallen auf das von der Kaminglut rosig bestrahlte Antlitz des schönen Mädchens blickte.

„Fee höre ich mich gern nennen," sagte diese nachdenkend.

„Doch hast du eben so sehr etwas vom Salamander an dir, von dem fabelhaften nämlich, wie ihn die Märchen beschreiben," sagte der Graf.

„Wie so?" fragte Rosa.

„Du hältst in jedem Feuer aus, es ist keine Glut verzehrend genug, um dein diamant-hartes Herz anzugreifen."

„Wer weiß!" entgegnete die Tänzerin, wobei sie mit weit geöffneten, dunkeln, glänzenden Augen in die Glut des Feuers blickte.

„Wenn dieses wer weiß ernstlich zu nehmen wäre, so sollte es mich unbeschreiblich freuen; ein angenehmer Schwager würde unsern Familienkreis auf unterhaltende Art erweitern. Meinst du nicht auch, Françoise?"

„Gewiß, und ich habe es Rosa schon hundert Mal gesagt."

„Halt da!" rief diese launig. „Die Feen, wozu Ihr mich rechnet, sind ganz eigenthümliche Geschöpfe, geistige Wesen, die nicht immer gleich an eine materielle Verbindung denken, sobald ihr diamantenes Herz einmal getroffen wird.

Ach, diese Feen sind unglückliche Geschöpfe," setzte sie kopfschüttelnd hinzu, „die oft von den Eigenschaften eines geringen Sterblichen heftig berührt werden und Verbindungen schließen, die bei den streng geordneten Rangclassen des Geisterreichs nicht immer Billigung finden."

„Das sind aber alsdann Sterbliche," sagte der Graf, „die, wenn auch von geringem Stande, durch große geistige Vorzüge sich auszeichnen, und für meine liebe Rosa, ja, auch für uns wäre mir eine solche Verbindung lieber, als wo Helmschmuck und Wappen einen hohlen Schädel mitleidig verdecken."

Françoise beugte sich zu ihrer Schwester herab und sprach, während sie mit einem Finger leicht deren Schulter berührte: „ich glaube, du bist jetzt schon im besten Zuge, uns ein Märchen zu erzählen. Paul hat Recht, dein verschlossenes Herz, fürchte ich, wird nie einem Gefühle der Liebe den Eingang öffnen."

„Du kennst mich schlecht, Frau Schwester," lachte die Tänzerin, „sage lieber, ich prüfe etwas lange, ehe ich mir gestehe, das Richtige gefunden zu haben, und der Schwager hat vollkommen Recht in dem, was er vorhin sagte. Was nützen mir Stand und Rang? Ich möchte mich mit keinem hohlen Kopfe verbinden, wenn er selbst die neunzackige Krone tragen dürfte! Doch sind wir da für ein Märchen etwas ernst geworden," setzte sie nach einer Pause hinzu, „und ich möchte Euch gern ein lustiges erzählen, wenn ich nicht fürchten müßte, im besten Zuge unterbrochen zu werden."

„Wovon und durch wen?" fragte der Graf.

„Von Scherra," entgegnete Rosa, und fuhr fort, indem sie ihre Augen auf die Schwester richtete; „er kam heute in

deine Loge, um dir zu sagen, daß er später hieher kommen wolle."

„Gut, so soupiren wir zusammen," meinte der Herr vom Hause. „Findest du nicht, Françoise," sagte er zu seiner Frau, „daß sich der gute Scherra in letzter Zeit etwas rar gemacht hat? Auch Arthur war in den vergangenen Tagen nicht da, — nun, das gibt mir weniger oder gar nicht zu denken. Wer weiß, wohin er seinen Lauf nimmt!"

„Ueberall anderswo hin ist mir recht," sagte Rosa, wobei sich ihre Blicke ein klein wenig verfinsterten.

„Du bist zu hart gegen ihn, und gewiß ohne alle Ursache," meinte die Gräfin. „Ich verhehle es nicht, daß es mich gefreut hätte, wenn du den Bewerbungen Arthur's freundlicher geneigt gewesen wärest."

Rosa warf ihrer Schwester einen strengen und zugleich fragenden Blick zu, worauf der Graf für seine Schwägerin zur Antwort gab: „Nein, nein, Rosa hat Recht, Feuer und Wasser passen nicht zusammen, und wenn Arthur auch ein ganz guter Reiter-Offizier sein kann, so bin ich doch überzeugt, daß er ein schlechter Ehemann wird."

„Du hättest viel über ihn vermocht, Rosa," versetzte die Gräfin.

„Du meinst, ich hätte ihn zu etwas Ordentlichem heranziehen können?" fragte Rosa in einem spöttischen Tone. „Du lieber Gott, den Versuch hätte ich ja gern gemacht, doch um irgend ein Gebilde hervorzubringen, muß wenigstens ein kräftiger Stoff vorhanden sein. Fasse in die Luft und mache mir irgend etwas Wesenhaftes daraus; du wirst die Unmöglichkeit einsehen."

„Aber dein zurückstoßendes Wesen geht ihm nahe," meinte

Françoise; „er ist in der letzten Zeit zuweilen so still, ja, auffallend ernst, es beschäftigt ihn etwas.“

„Dieses Etwas, liebe Schwester, bin aber nicht ich, darauf kannst du dich verlassen; glaube mir, über das, was du mein zurückstoßendes Wesen nennst, weiß er sich vollkommen zu trösten.“

„Der Wolf in der Fabel,“ rief laut der Graf, indem er gegen das Vorzimmer lauschte, wo man Tritte und dazwischen das Klirren eines Säbels vernahm.

„Nun denn, Adieu Märchenwelt und ruhige Beschaulichkeit!“ rief die Tänzerin in fast unmuthigem Tone, während sie mit einem leichten, eleganten Aufschwung in der nächsten Sekunde auf ihren kleinen, zierlichen Füßen stand.

Herr von Scherra und Arthur traten in das Zimmer, letzterer nicht ohne noch unter der Thür stehend zu versichern, daß er nur unter der Bedingung ganz in den Salon kommen werde, wenn ihm die liebenswürdigste aller Gräfinnen und Cousinen eine tüchtige Strafpredigt halte für sein unverzeihliches Wegbleiben in den letzten Tagen.

Hätte Françoise so boshaft sein können, wie ihre Schwester, so würde sie die Frage ausgesprochen haben, die jener schon auf den Lippen schwebte, — ob er, Herr von Marlott nämlich, in der That während der letzten Tage nicht dagewesen sei.

Die Gräfin aber war zu gutmüthig und sagte ihm: „Sie wissen wohl, Arthur, daß wir über Besuche nicht abrechnen; wenn Sie kommen, freut es uns; wenn Sie Gründe haben, einmal eine Zeitlang wegzubleiben, so achten wir diese.“

„Ja, Gründe,“ seufzte der Offizier, mit einem düstern Blick auf die Tänzerin, „Gründe genug! Aber wie jener dicke

Mann in der Komödie, so sage ich auch, es soll mich kein Mensch zwingen, einen Grund anzugeben, denn Gründe entlockt man Keinem mit Gewalt."

„Wir achten die Gründe deines Wegbleibens auch ohne sie zu kennen," versetzte heiter Graf Lotus, „und trotz alledem und alledem ladet dich meine Frau zu einem kleinen Souper ein."

„Es kommt doch keine Gesellschaft?" fragte der Husar.

„Mir scheint, er ist ein Einsiedler geworden," nahm Herr von Scherra, der die Frau des Hauses freundlich begrüßt hatte, jetzt das Wort, „oder er ist ernstlich verliebt, denn er hält sich abseits von den Genossen und streift allein umher, als wollte er das Schönste auf den Fluren suchen, wenn es nicht noch so gar öde wäre."

Rosa hatte dem Cousin noch nichts gesagt, doch ließ sie ihn ihre Hand nehmen, die er wie immer bedächtig an seine Lippen führte; dann sagte sie: „Ernstlich verliebt ist Arthur nie, das heißt, wenn ich es ernstlich verliebt nennen darf, daß man seine Wünsche auf einen einzigen Gegenstand richtet. Er ist Philanthrop und liebt im Allgemeinen."

Der junge Husaren-Offizier zuckte auffallend hoch die Achseln, worauf er sagte: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen! Und, wenn es denn wahr wäre, daß ich im Allgemeinen umherschweife, um mich für vergebliche Hoffnungen zu entschädigen, sollte das nicht Ihre Theilnahme und Mitleiden erregen? Antworten Sie mir, grausamstes aller Herzen."

„Sie mißkennen mich, Herr von Marlott," erwiderte Rosa in ruhigem Tone. „Wenn Ihnen mein Mitleid oder

meine Theilnahme in irgend etwas dienen kann, so bin ich gern bereit, es an Sie zu verschwenden."

„Dann wird es wahrscheinlich zu spät sein," seufzte Arthur, „überhaupt wird mich das Almosen Ihres Mitleids nie entschädigen können für die Gabe eines süßeren Gefühls, die Sie mir in Ihrer Grausamkeit hartnäckig verweigern."

„Es ist wahrhaftig Zeit, daß wir zum Souper gehen," sagte Graf Lotus lachend. „Arthur spricht so entschieden elegisch, daß es am Ende ansteckend wäre für unsere gute Laune. — So kummervoll sah ich ihn nie," wandte er sich an Herrn von Scherra, „wir müssen ihm Champagner und Trost einflößen, damit er heiter und genießbar wird, denn ein melancholischer Husaren-Offizier ist das Unverdaulichste, was es auf der Welt gibt."

„Darf ich mir erlauben, Sie in den Speisesaal zu führen?" sprach Arthur zu der Frau des Hauses, „denn da ich hier keine Vorbereitungen sehe," fügte er, sich umschauend, hinzu, „so wird wohl drüben servirt sein."

„So ist es," antwortete Françoise, „doch bitte ich die Herren, allein vorauszugehen, ich werde mit Rosa später folgen, um unsere Tasse Thee zu trinken."

„So komm denn, junger Unglücklicher, und begnüge dich mit mir!" Mit diesen Worten nahm der Graf den Arm des jungen Offiziers und ging hinter Herrn von Scherra, den er sanft vorgeschoben hatte, aus dem Zimmer.

Die beiden Schwestern blieben allein im Salon zurück, und während die Gräfin neben dem Fauteuil stand, von dem sie sich so eben erhoben, ging Rosa gegen die Thür, durch welche die Herren so eben verschwunden, und blieb dort einen

Augenblick horchend stehen. „Die Thür des Speisezimmers schloß sich hinter ihnen,“ sagte sie alsdann, „wir haben einige Augenblicke für uns.“

„Gewiß,“ sagte Françoise, „wenn der Graf mit Scherra und Arthur ist, und wenn er weiß, daß du bei mir bist, so bleiben wir ungestört — du hast mir was zu sagen?“

„Allerlei. Zuerst das Wichtigere, was dich betrifft.“

„Eugen ist wohl?“

„Gott sei Dank, ja, wohl und so lebhaft wie möglich.“

„Ich beneide immer dein Glück, ihn sehen zu können, seine liebe Stimme zu hören! Ach, wie unaussprechlich selig würde es mich machen, wenn ich ihn nur einmal so recht herzlich wieder in meine Arme drücken könnte — wird diese Zeit kommen?“

„Sie wird auch kommen, darauf kannst du dich verlassen, und dann sollst du durch die Güte und Liebe deines Kindes für alle Entbehrungen gewiß reich entschädigt werden.“

„O, sprich mir von ihm, erzähle mir, ob du unsere Pläne ausgeführt.“

„Ganz genau, so wie wir sie überlegt, und es ist besser so; dort wo er war, konnte er nicht mehr bleiben, und wo er jetzt ist, bei einem Lehrer in der Vorstadt, einem einfachen, guten und braven Manne, ist er vortrefflich aufgehoben und fühlt sich auch dort ganz heimisch. Die Wohnung dieses Lehrers hat einen großen Garten, und das hat dem lebhaften Knaben augenblicklich gefallen; er kann sich dort mit andern Kindern seines Alters herumtummeln und braucht nicht mehr vier Treppen hinauf zu steigen, um das lustige Treiben der Jugend aus der Vogelperspective betrachten zu müssen.“

„Darin hat mich das arme Kind immer gedauert,“ sagte die Gräfin nachdenkend und setzte nach einer Pause hinzu: „hat der Lehrer, bei dem er ist, ein gutes, freundliches Gesicht, hat er ein heiteres Auge?“

„Wie du es dir nur wünschen kannst — nun, du wirst ihn ja nächstens sehen. Auch für deine Besuche hie und da ist das Schulhaus in der Vorstadt wie gemacht.“

„Hat der Lehrer mehrere Kinder?“

„Nein, er ist kinderlos, und deßhalb bin ich überzeugt, daß er und namentlich seine Frau in kurzer Zeit mit voller Liebe an Eugen hangen werden.“

„Und die Frau war freundlich mit ihm?“

„Das kannst du dir doch wohl denken; Eugen mit seinem offenen und ehrlichen Wesen nimmt jedermann für sich ein. Wirst du wohl glauben, daß er den Dr. Berger und mich ruhig in der Stube ließ und mit der Frau des Lehrers hinausging, um nach dessen Tauben, Hühnern, Kaninchen und was weiß ich sonst noch, zu schauen, und als wir endlich fortgingen, waren alle drei schon dicke Freunde geworden.“

„Wie mich das freut, wie mich das glücklich macht! Und du glaubst, daß ich nächstens, ohne Aufsehen zu erregen, zu ihm hinausfahren kann?“

„Gewiß, es versteht sich von selbst, daß ich dich hierbei begleite, und dann kannst du dir von Eugen den Garten zeigen lassen, während ich mich mit dem Schullehrer und seiner Frau unterhalte.“

Françoise, die leicht auf den Sitz ihres Sessels niedergekniet war, hatte den Kopf in die Hand gestützt und sagte nach einer Pause: „Wenn ich nur wüßte, Rosa, was mir so

schwer und so traurig auf dem Herzen liegt! Früher konnte ich doch zuweilen fröhlich sein, aber jetzt kann ich es nicht mehr; ich werde meine finsteren, drückenden Gedanken nicht los, es ist mir immer, als schwebe etwas unnennbar Schreckliches um mich her, als müsse mir einmal plötzlich etwas Furchtbares erscheinen."

Rosa trat zu ihrer Schwester hin und erwiderte, indem sie mit der Hand sanft über deren blondes Haar fuhr: „Deine Nerven sind aufgeregt, arme Françoise, du hast einen harten Winter gehabt, und dann finde ich es auch begreiflich, daß die traurigen Phantasieen des Grafen ihre schwarzen Schatten auch über dein Gemüth werfen. Das wird aber vorübergehen oder doch besser werden. Der Frühling wird kommen, ach, auch ich erwarte ihn sehnlichst, du wirst mehr hinaus kommen, wir werden vielleicht reisen und dann glücklicher sein."

„Du, Rosa, wirst und sollst alles das haben," gab die Gräfin mit einem schmerzlichen Lächeln zur Antwort, „und du hast das Beste verdient in deiner liebevollen Sorge um mich. Dir lächelt der Frühling, dich freuen Blumen und Blätter, du schwärmst hinaus in die erwachende Natur, in den frisch duftenden Wald, empfänglich für alles, da dein Herz noch für Glück und Freude offen ist! Du wirst reisen zu deiner Erholung und bedarfst dessen. Aber Rosa, meine geliebte Schwester," fuhr sie plötzlich mit einem Tone des Schmerzes fort, „du mußt mich nicht auf lange verlassen, ich kann ohne dich nicht sein! Du bist es ja, an deren starkem entschlossenem Wesen ich mich aufrecht halte."

Bei diesen Worten hatte sie sich emporgerichtet und ihre Arme um den Hals ihrer Schwester geschlungen.

„Wie kommst du auf solche Gedanken?“ fragte Rosa fast verwundert; „hast du je eine Aeußerung von mir gehört, als wollte ich dich verlassen?“

„Im Ernste nicht, wohl aber im Scherze, und wenn du so etwas aussprichst, so hast du deine Gedanken dabei.“

„Wann hätte ich so etwas ausgesprochen?“

„Vorhin, liebe Rosa, als du dem Grafen sagtest: wer könne es wissen, ob nicht auch die Stunde käme, wo dein Herz sich der Liebe öffnete! Das war der Sinn der Rede, wenn du auch andere Worte sprachst.“

„Ach ja, ich erinnere mich,“ sagte die schöne Tänzerin nachdenkend, wobei sie einen Moment ihre Augen mit der Hand verdeckte; „und das hat dich, liebe Françoise, erschreckt?“

„Aufrichtig gesagt, ja, da mir ein geheimer Sinn aus deinem Worten herausklang.“

„Und welcher, liebe Schwester?“

„Daß du dich bei einer einstigen Wahl durch keine Convenienzen und Verhältnisse binden lassen würdest, daß es dir bei einer Wahl auf Rang und Stand durchaus nicht ankäme.“

„Und hätte ich Unrecht, so zu denken?“

„Wie kann ich das sagen? Aber ich fühle tief, daß deine Wahl, danach sie wäre, vielleicht einen Riß in unser herzliches Zusammenleben machen könnte.“

„Daß meine Wahl nie auf einen Unwürdigen fallen würde, brauche ich dir wohl nicht zu sagen,“ erwiderte die Tänzerin mit einem etwas ernsten Blicke.

„Kennst du mein Herz so wenig, liebe Rosa, um mich mit einer solchen Aeußerung zu verletzen? Kann deine Schwester von Rang und Stand reden,“ setzte sie leiser hinzu,

„selbst wenn sie unter der neunzackigen Krone glücklicher geworden wäre? An mich dachte ich ja nicht, als ich sagte, unsere Verhältnisse könnten sich ändern."

„Glaube mir, ich verstehe dich, meine gute Françoise! Du meinst, der Graf würde eine Verbindung, die ich schließen könnte, nach dem dieselbe wäre, nicht gern sehen; unser Verhältniß könnte erkalten, sich sogar lösen."

„Und wenn ich so dächte," rief die Gräfin schmerzlich bewegt, „wenn zu all meinen Leiden auch noch ein solches Unglück über mich käme?"

„In diesem Falle," erwiderte Rosa mit großer Festigkeit, „würdest du deine Schwester nicht verleugnen."

„Aber diese Schwester," rief Françoise mit dem Ausdrucke der Angst in ihren Zügen, „könnte mir nicht mehr so nahe stehen, wie bisher; deine Liebe, die mich bisher aufrecht erhielt, dein Schutz, der mir und meinem armen Kinde so nothwendig ist, würde mir fehlen. Du, bedingungsweise eine Fremde in diesem Hause geworden, könntest nicht mehr thatkräftig eingreifen in mein Leben; ich, rathlos, ohne die Kraft, mir selber zu helfen, müßte der Wucht meines Schicksals erliegen. — — — — Aber was nützen mich meine Worte," setzte sie in trostlosem Tone hinzu, „wenn du mit deinem starken, starren, treuen Herzen liebst!"

Sie hatte ihre Arme von dem Halse ihrer Schwester gelös't, und während sie ihre Rechte auf der Schulter derselben liegen ließ, blickte sie ihr ängstlich forschend ins Gesicht.

Die Tänzerin that einen tiefen Athemzug, ehe sie sagte: „Wir sind da durch Umwege auf ein Gespräch gekommen, welches ich im Begriffe war, geradezu anzuknüpfen."

„O, ich fühlte das, Rosa, und da ich es in all seinen Consequenzen fühlte, hat es mein Herz mit Angst und Furcht erfüllt.“

„Solltest du in allen diesen Consequenzen Recht haben?“ fragte die Schwester, indem sie mit düsterem Blicke nachsinnend vor sich niederblickte; „Paul hält nichts auf Rang und Stand. Wie oft sagte er es zu mir, ja, und er bewies es mir auch, daß ihm der innere Werth eines Menschen gilt, nicht die mehr oder minder hohe Stufe, welche ihm der Zufall seiner Geburt angewiesen hat.“

„Ja, bei Bekannten vielleicht, selbst bei Freunden; aber bei jemand, den er zu seiner engeren Familie zählen müßte, denkt er anders.“

„Habe ich dir denn schon gesagt,“ versetzte Rosa in einem spottenden Tone, „ob mein Erwählter kein Prinz des Hauses ist? Und dann: sind wir von Rang und Stand? Sind wir,“ setzte sie verächtlich hinzu, „das, was man von Geburt nennt, haben wir blaues Blut in den Adern?“

„Du übertreibst, liebe Schwester,“ gab die Gräfin, wenn auch mit leiser Stimme, doch entschieden zur Antwort.

„Nein, ich übertreibe nicht, Françoise, und dann erlaube mir eine Frage: habe ich es je ausgesprochen, daß ich mich in die Familie deines Gemahls drängen will?“

„Leider wirst du das mit deinem starren Sinn nie aussprechen! Leider, Rosa, wirst du dich nicht bekümmern um die eben erwähnten Verhältnisse, leider für mich, für deine unglückliche Schwester, für mein armes Kind! Du wirst deine Bahn gehen, wie du dir es vorgenommen, du wirst mich verlassen, und ich kann es dir nicht einmal verargen! Aber ich, der du so oft betheuert, sie nicht verlassen zu wollen,

werde allein stehen, selbst unsäglich unglücklich sein und meine Umgebung, mein Kind mit in das Unglück hinabziehen."

Rosa schaute vor sich nieder, und während ihre Augen finster blickten, zuckte es wie unwillkürlich schmerzlich und wehmüthig um ihre Lippen. „Liebte ich so, wie man mich liebt," murmelte sie nach einer Pause, ohne daß ihre Schwester die Worte verstehen konnte, „so würden alle Gegenreden fruchtlos an mir abgleiten — und doch fühle ich für ihn, tief, tief!" — Sie seufzte, und der schmerzliche Zug um ihren Mund gewann so stark die Oberhand, daß sich ihre Augen mit Thränen füllten. „Und ich weiß," sagte sie alsdann, „daß auch ich ihn lieben würde, denn er ist so gut und edel — — — — so fahre denn hin, es war nur ein Traum, wie ein anderer!" — — — —

Den kleinen Speisesalon des Grafen kennen wir schon aus einem der früheren Kapitel. Die Oeffnung in das Nebenzimmer, wodurch er sein Licht erhielt, war heute Abend mit Vorhängen bedeckt, und da man hier keine störenden Fenster sah, so war das kleine Gemach um so heimischer. Die brennenden Kerzen auf silbernen Leuchtern, die auf dem Tische standen, spiegelten sich mit sanftem Glanze in großen, glänzenden Blättern südlicher Pflanzen wieder, welche Gruppen in der Ecke des Salons bildeten. Auf der Tafel befanden sich, wie man zu einem kleinen, leichten Souper wünschen konnte, wenige auserwählte Gerichte, meistens kalte Küche und Champagner in Eis.

Der Graf führte den Husaren-Offizier lächelnd mit ausgesuchter Ceremonie an den Tisch, ließ ihn dort niedersitzen, worauf er und Herr von Scherra Platz nahmen. „Du siehst, Arthur," sagte er alsdann, „wir sind ganz unter uns; das

habe ich aus Rücksicht für dich so arrangirt, deine umwölkte Stirn deutet auf irgend einen geheimen Kummer, den du uns hoffentlich mittheilen wirst, sobald der sprudelnde Wein die Eisrinde deines Herzens gesprengt und deine Zunge gelöst hat. Aber laß es nicht gar zu traurig sein, was du uns mitzutheilen hast, denn ich möchte meine heitere Stimmung gern behalten."

Während Herr von Marlott auf diese Worte hin, ohne etwas darauf zu entgegnen, mit finsterer Miene eine der Flaschen entkorkte, sagte Herr von Scherra zu seinem Freunde: „Ich freue mich, dich so wohl und heiter zu sehen, und hoffe, wir beiden Aelteren wollen diesem jungen Menschen zeigen, daß wir uns von kleinen Widerwärtigkeiten, die ja jeder im Leben durchzumachen hat, nicht niederdrücken lassen."

„Das wäre alles schön und gut," meinte der Graf nachdenkend, „wenn ich es nur wieder einmal so weit bringen könnte, daß meine Heiterkeit nachhaltig wäre. Es ist etwas Eigenes darum! Zuweilen fliegt sie an mich hin, wie ein Sonnenstrahl an einem trüben Tage plötzlich durch die Wolken bricht, und dann gibt es für mich momentan keine Schatten mehr, keine trüben Gedanken, mein Herz ist angefüllt von Glückseligkeit, und es ist mir, als fühlte ich die Gewißheit, noch einmal recht glücklich zu werden."

„Dazu hast du nicht weit hin," entgegnete Arthur mit einem sehr ernsten Gesichtsausdrucke; „kann es eigentlich einen Menschen geben in glücklicherer und angenehmerer Stellung, als du? Du hast dein Leben redlich genossen, du hast alle Jugendthorheiten hinter dir, und die liebenswürdigste und beste Frau der Welt läßt dir keinen Augenblick Zeit, an deine Vergangenheit in der oben angeregten Art zu denken. Par-

bleu, ihr Beiden habt gut reden, auch Scherra mit dem weißen Haar und mit der unerschütterlichen Ruhe seines Gemüthes — ah, Ihr seid in der That zu beneiden!"

Nach den letzten Worten stürzte er ein Glas Champagner hinunter.

„Sollte man nicht glauben, mein junger Freund," sprach Herr von Scherra mit seinem feinen Lächeln, „als wäre in einer gewissen Nacht — o, sie wird Ihnen entfallen sein," setzte er auf einen fragenden Blick des Husaren hinzu, „denn es passirte dort gerade nichts Merkwürdiges — Sie verlangten meine Verwendung zu einer Einladung."

„Teufel, ja, ob ich mich erinnere!"

„Damals versprachen Sie sich einige frohe, lichtvolle Augenblicke, ich aber warnte Sie vor dunkeln Stunden. Hatte ich damals vielleicht Recht? Es sollte mir wahrhaftig leid thun."

Arthur von Marlott griff eine straßburger Gänseleber-Pastete mit einer Hast und Ausdauer an, als wollte er an ihr seinen versteckten Grimm auslassen, und erst nachdem er ein paar Minuten mit derselben beschäftigt, fand er die Zeit, darüber eine Antwort zu geben: „Ob davon etwas im Zusammenhange steht, bin ich wahrhaftig nicht indiscret genug, zu sagen. Auch soll mich der Teufel holen, wenn ich überhaupt weiß, ob hämische, spöttische Bemerkungen von rechts oder links mit irgend etwas in Zusammenhang gebracht werden können."

„Was dergleichen Bemerkungen anbelangt," meinte der Graf, „so warst du bis jetzt nicht der Mann, um dergleichen ruhig hinzunehmen, ohne dir eine Erklärung darüber auszubitten."

„Zum Henker, Vetter Lotus, das kommt sehr darauf an, wer solche Bemerkungen macht; ich hätte dich früher einmal sehen mögen, wenn du als Oberst einem jungen Lieutenant dergleichen Freundlichkeiten gesagt, und dieser hätte gegen dich ein Air annehmen wollen.“

„Ja, in dem Falle sind Bemerkungen freilich sehr unangenehm.“

„Das will ich glauben; oder wenn man von alten Damen, deren Töchtern man die Ehre erzeigt, mit ihnen zu tanzen, spitze Redensarten einstecken oder mitleidiges Lächeln ertragen muß.“

„In alle dem scheinst du also Unglück gehabt zu haben?“

„Raffinirtes, berechnetes, ganz ungeheures Pech, Unglück à dessin!“

„Er kam, er sah, er siegte,“ meinte lächelnd Herr von Scherra, „und als er einen wunderbaren Vogel gefangen zu haben glaubte, sah er sich selbst mit einem hübschen Netz umgeben! Ich habe davon munkeln gehört.“

„Da siehst du nun, Arthur,“ sagte der Graf, „wie zurückgezogen ich lebe. Nicht eine Silbe von dergleichen kam mir zu Ohren.“

„Scherra ist wahrhaftig zu liebenswürdig,“ bemerkte verdrießlich der Husaren-Offizier; „wie er die Sache darstellt, müßte alle Welt davon reden, und doch ist es noch lange so arg nicht; oder hörten Sie etwas Bestimmtes über diese Angelegenheit?“

„Allerdings; man nannte mir im strengsten Vertrauen eine junge Dame, deren Eltern sehnlich wünschen, daß sie Frau von Marlott werde. Diese junge Dame hat einen strengen Vater, einen angesehenen Beamten, der nicht selten

das Ohr Seiner Majestät hat und nicht gewillt zu sein scheint, daß man seine Tochter, und sei es auch nur durch auffallende Courmacherei, compromittire."

„Ei der Tausend, Arthur," sagte der Graf, „willst du zur Vermehrung unserer Familie beitragen?"

„In allewege," sagte Herr von Scherra kopfnickend.

„Ich heiße das eine lächerliche Zumuthung," sprudelte der junge Offizier hervor, „daß man gleich ans Heirathen denken soll, wenn man mit einem Mädchen 'mal ein bischen auffallend spricht! Auch fällt es mir nicht ein, an so etwas nur zu denken. Wahrhaftig, wie man sich so etwas einbilden kann, ist mir rein unerklärlich."

„So was bildet man sich sehr leicht ein," meinte Herr von Scherra. „In dem Punkte haben die jungen Damen eine gewaltig üppige Phantasie."

„Zu ihrem eigenen Schaden," meinte Herr von Marlott mit Entschiedenheit, „und man muß solchen Thorheiten keine Nahrung geben!"

„Also der Chef war es," sprach der Graf, „der dir einige passende Worte über diese Geschichte sagte?"

„Höher hinauf," gab Arthur mürrisch zur Antwort. „Se. Excellenz der Herr Kriegs-Minister, unser allgewaltiger Chef, war so gütig, mir zu sagen, er habe von sehr achtbarer Seite etwas über mich vernommen, und man wünsche, die Geschichte möchte ohne Scandal geebnet werden."

„Dieses ‚man wünsche' klingt sehr verdächtig," meinte Herr von Scherra.

„Allerdings, aber wenn sie mich ärgern," gab der Husar zur Antwort, „so thue ich, was ich schon längst hätte thun sollen, und erkläre mich endlich frei und offen gegen meine

angebetete Rosa; ich fühle immer mehr, daß ich meine Leidenschaft zu ihr doch nicht unterdrücken kann."

„Ob bei ihr aber der gleiche Fall vorherrscht? Diese Frage kann man wohl aufwerfen," erwiderte der Graf mit einem sarkastischen Lächeln.

Arthur blickte mit einem nicht zu verkennenden, sehr beruhigten Gesichtsausdruck über den Rand seines Glases hinweg den Zweifler an, und nachdem er den Krystallkelch wieder vor sich niedergestellt, kräuselte er leicht und gewandt seinen blonden Schnurrbart und versetzte mit zufriedenem Lächeln: „Was das anbelangt, so irre ich mich nicht."

„Möglich vielleicht," gab der Graf mit einem gedankenvollen Blicke zur Anwort, „aber sehr unwahrscheinlich. Um mich eines trivialen Ausdrucks zu bedienen, mein guter Arthur, so hast du die schöne Rosa zu lange schmachten lassen, hast es auch zuweilen versäumt, ihr dein sonst so brillantes Inneres zu zeigen. Wahrhaftig, ich hörte schon Aeußerungen von ihr über glänzende Schalen mit nicht ganz sicherem Kerne, die mich in deinem Interesse stutzig machten."

„Pah, Rosa liebt mich, ich weiß das ganz genau."

„Stolz wie ein Spanier," sprach Herr von Scherra. „Aber Hochmuth kommt vor dem Falle, — dieses Sprichwort muß man füglich gleich daneben anführen."

„Neckt mich nicht," erwiderte der Husaren-Offizier mit blitzenden Augen, „ich bin in einer Stimmung, wo mich dergleichen Widerspruch gerade dazu antreibt, Euch zu beweisen, wie sehr ich Recht habe — auf Parole, ich hätte wahrhaftig Lust, Eure Zweifel niederzuschlagen, und jetzt, wie ich da bin, zu den Damen zu gehen und Françoise vor ihrer Schwester um ihre Fürsprache zu bitten."

„Das wäre so toll, daß es dir ähnlich sähe," meinte ernst der Graf.

„Was wäre darin so sonderbar Tolles?" versetzte Arthur sehr aufgeregt; „ich bin fest überzeugt, Rosa erwartet eine solche Erklärung schon lange, und in der Lage, wo ich bin, kann ich mir allein helfen, wenn ich solchergestalt die Brücke hinter mir abbreche."

Herr von Scherra blickte erstaunt auf den jungen Mann, der sich langsam erhoben hatte, seine Uniform scharf in die Taille zog und einen wie es schien sehr befriedigten Blick in den gegenüber hangenden Spiegel warf. „Ihr Beide habt mir von je her," sagte er alsdann, „stets und mit Unrecht eine richtige Combinationsgabe abgesprochen, und ich will Euch nun beweisen, wie sehr Ihr Euch getäuscht. Daß Vetter Lotus nichts dagegen einzuwenden hat, wenn seine Schwägerin mir ihre Hand gibt, davon bin ich nicht nur überzeugt, sondern ich weiß auch ganz genau, daß er in dem Falle morgen früh zu seinem Freunde, dem Kriegs-Minister, fahren wird, um ihm unsere Verlobung anzuzeigen. Wirst du das nicht für mich thun, Paul?"

„Wenn Rosa deinen Antrag annimmt," erwiderte der Graf, der sehr ernst geworden war, „so kannst du dich darauf verlassen, daß ich den Kriegs-Minister in deinem Interesse besuchen werde."

„So rufe ich Victoria," antwortete der Husaren-Offizier in ganz entschiedenem Tone, „denn das muß alsdann die andere unangenehme Geschichte augenblicklich niederschlagen. — Nun, habe ich richtig combinirt oder nicht?" Er schaute die beiden Herren mit einem triumphirenden Blicke an.

Herr von Scherra zuckte mit den Achseln, und der Graf

sagte mit einem eigenthümlichen Tone der Stimme: „Wenn du denn willst und nicht anders kannst, und wenn du mir nicht glauben magst, daß du im Begriffe bist, eine neue Thorheit zu begehen, so suche die Damen auf, nimm aber deinen Säbel und deine Mütze mit.“

„Und wozu?“ fragte Arthur mißtrauisch.

„Nun, es macht sich besser, wenn du ordonnanzmäßig auftrittst — folge mir, Arthur!“

„Damit du siehst, daß ich mich deinem Willen in allem Vernünftigen füge, so will ich es thun.“ Damit nahm er seinen Säbel und seine Mütze vom Divan, worauf er beide hingelegt, und verließ das Zimmer mit elastisch klingendem Schritte.

„Der begeht wieder einmal eine große Dummheit,“ bemerkte der Graf, ihm nachblickend, „aber er soll sich nur seine Hörner abrennen, es schadet ihm wahrhaftig nicht. Mir thut's nur leid um meinen guten Humor. Der ist dahin, unwiderbringlich dahin, kein Sonnenschein mehr, welcher mein Inneres erhellt! Rings um mich her trübe, finstere Wolken!“ —

Die Züge des Grafen hatten sich, während er dies sprach, auf eine so eigenthümliche Art verändert, daß ihn Herr von Scherra mit Besorgniß anblickte; er preßte seine Lippen fest auf einander und seine Augenbrauen hatten sich so tief herabgedrückt, daß sie gänzlich seine Blicke beschatteten, und wenn zuweilen einer derselben zuckend zu seinem Freunde hinüberfuhr, so geschah dies mit einem so unheimlichen Ausdrucke, daß Herr von Scherra fast ängstlich nach einem passenden Gesprächsthema suchte, welches geeignet wäre, die beginnende Aufregung seines armen Freundes zu dämpfen.

Er kannte genau diesen Zustand des Grafen, er wußte, wie schmerzlich es für ihn selbst war und wie unangenehm für seine Umgebung, wenn so der finstere Geist, wie er es nannte, über ihn kam. Die gute Gräfin hatte sich auf einen heiteren Abend gefreut, und wenn sie nun herüberkam, sah sie ihren Gatten da sitzen, die zuckenden Finger vor sich auf dem Tische zusammengeballt, das Haupt tief herabgesenkt, unter den zusammengedrückten Augenbrauen finstere Blicke hervorschießend.

Was der Graf bei ähnlichen Anfällen wohl zu thun pflegte, sich in sein Zimmer zurückzuziehen, dazu schien er heute nicht Willens. „Er geht hinüber," sagte er mit dumpfer Stimme, „und da ich ihn nicht für so dumm halte, gleich mit dem Wahnsinn zu beginnen, wird er einige Zeit brauchen, ehe er seinen lächerlichen Antrag stellt. Nun, Rosa's Antwort wird kurz sein, aber Françoise in ihrer unergründlichen Milde wird ihm tausend beruhigende Worte sagen, und so gewinnen wir Zeit."

Er richtete sich mit einem tiefen Seufzer auf und schaute Herrn von Scherra fest an.

„Du wirst dir wohl im Ernste nicht deine gute Laune dadurch verderben lassen," sagte dieser erprobte Freund, indem er ihm sanft seine Hand auf die zuckenden Finger legte.

Der Graf schüttelte mit dem Kopfe und antwortete: „Gerade nicht dadurch; aber wenn man so roh in das Leben eingreift, das mich berührt, so ist es doch wohl nicht zu verwundern, wenn sich meine Stimmung trübt. Eigentlich aber muß ich diesem unbesonnenen jungen Menschen Dank wissen, daß er meine heitere Laune zerrissen, und mir so Veranlassung gibt, da wir allein sind, ein ernstes Wort mit dir zu reden,

Scherra, das ich schon seit einiger Zeit auf dem Herzen habe, das aber bis heute nicht recht über meine Lippen wollte. Und doch muß es gesagt sein."

Der alte Herr blickte den Sprecher einen Augenblick verwundert an, doch schien er in der nächsten Sekunde schon das Wort zu kennen, das jener an ihn richten würde, denn er neigte leicht sein Haupt gegen ihn und sagte: „So laß es mich hören, dein ernstes Wort, ich habe es erwartet. Aber thue mir die Liebe und halte die Ueberzeugung fest, daß ich in allem als dein treuer Freund und als treuer Freund deines Hauses gehandelt habe und stets handeln werde."

„Erinnerst du dich," fuhr der Graf nach einer Pause fort, „daß du vor längerer Zeit hier in diesem selben Zimmer eine Geschichte erzähltest, der ich damals, schon ohne die Personen zu kennen, mit Interesse folgte?"

„Ich erinnere mich dessen genau."

„Was du damals nicht wußtest, ich bin davon überzeugt, weißt du jetzt so gut, wie ich selber, daß die in jener Geschichte handelnden Personen aufs innigste mit mir verflochten sind. Ich will keine Namen nennen," sagte der Graf mit furchtbarer Anstrengung, „ich darf keine Namen nennen, denn sonst würde mein Blut die künstlichen Dämme überfluten, die ich seinem Andrange mühsam entgegenstelle. O, dieses Blut pocht wild hier an meinem Herzen und hier an meinen Schläfen! Ich muß mich bezwingen, um mit dir davon zu reden, als spräche ich über ganz gleichgültige Personen — das wirst du verstehen, denn du bist mein Freund."

„Da ich dein Freund bin und da ich dich verstehe, so laß mich dir sagen, daß es unnütz ist, eine furchtbare Ver-

gangenheit zurückzurufen. Ich kann dir die feierliche Versicherung geben, daß diese Vergangenheit nicht eingreifen soll weder in deine Gegenwart, noch in deine Zukunft."

„Das war die Hoffnung, die mich bei Verstand erhielt," erwiderte der Graf mit einem düstern, unstäten Blicke. „Ich dachte mir, was einmal tief in der Erde ruht, wird nicht sobald zum Vorschein kommen, und Phantome schrecken mich nicht, ich habe Bekanntschaften von ihresgleichen schon gemacht. — So dachte ich, so hoffte ich, aber es ist anders gekommen, wie du weißt —"

„Ja, wie ich weiß," sagte Herr von Scherra, da der Graf eine Antwort zu erwarten schien.

„Er ist erschienen, den ich todt geglaubt — ja, ich will nicht heucheln! — den ich todt gewünscht. — Er lebt, und wenn er sichtbar in mein Leben eintritt, so wird er mein ohnehin schon so unglückliches Dasein zerstören."

„Aber wenn ich dir die feierliche Versicherung gebe, daß er für dich und für eine Andere ein Schatten bleibt, eine allerdings furchtbare Erinnerung, aber wesenlos, daß er verschwinden wird, ohne dich ferner zu beunruhigen, — genügt dir das, und wirst du mir dagegen versprechen, ihn aus deinen Gedanken zu verbannen, und dir und ihr, die deinem Herzen am theuersten ist, nicht ferner das Leben mit finsterer und fruchtloser Phantasie zu vergiften?"

Als der Graf schweigend und gedankenvoll vor sich niederblickte, fuhr Herr von Scherra fort: „Er, dessen Name ich nicht aussprechen will, hat ein entsetzliches und schreckliches Dasein geführt. Wie jeder Andere mit berechtigten Ansprüchen an ein glückliches Leben, hat er nur die unglückliche Seite desselben kennen gelernt. Du und er, ihr ver-

folgtet das gleiche Ziel, du warst glücklicher und sollst es bleiben. Gönne ihm wenigstens Luft und Licht, er wird Beides fern von dir genießen; vergiß ihn wachend, und so wird er auch schlafend dich im Traume nicht mehr beunruhigen."

„Wird auch sie ihn vergessen?" fragte der Graf nach einem längeren Stillschweigen; „wird er mir nicht in ihrem kummervollen Blicke fort und fort erscheinen?"

„Für sie ist er todt und soll es bleiben."

„Diese Gewißheit, wenn ich sie hätte, ließe mich wieder aufathmen."

„Ich gebe sie dir unter Verpfändung meines Wortes; laß sie dir nicht rauben durch deine finsteren Phantasieen. Daß meine unglückliche Erzählung von damals sie aufs tiefste erschüttern mußte und in ihrem Herzen so furchtbare Erinnerungen wieder aufleben ließ, das wirst und mußt du begreiflich finden, so wie auch daß damals ihr Auge getrübt erschien, und daß du vielleicht auf ihrem bleichen Gesichte lasest, welch schweren Kampf es sie kostete, diese Vergangenheit, die sich ihr nach meiner Erzählung plötzlich ganz anders gestaltete, aus ihrem Gedächtnisse zu verwischen. Sie rang und kämpfte heldenmüthig, wie es nur eben dieses gute, große und edle Herz zu thun im Stande ist."

„Das ist alles wahr, alles wahr — aber schrecklich, daß ein Irrthum sie um ein glückliches Leben bringen mußte — furchtbar, daß ich nun zwischen ihr und Jenem stehen muß, in meinem Dasein die Beiden trennend, die sich gewiß noch lieben!" —

„Ich will das von seiner Seite nicht abstreiten. Was aber sie anbelangt, so gedenkt sie seiner wie eines Verstor-

benen, der er ja auch in Wahrheit für sie ist, und du wirst nicht so ausgesucht grausam sein, es ihr zu mißgönnen, daß sie durch Aufklärung jenes Irrthums jetzt vielleicht milder über ihn denkt, als sie früher gethan, daß sie vielleicht mit diesen Empfindungen sein Bild betrachtet."

Der Graf hatte sein Gesicht in die Hand versenkt und blieb so schweigend einige Minuten. Als er darauf seinen Freund wieder anblickte, hatten seine vorhin so harten und starren Züge eine rührende Weichheit angenommen. „Ich liebe sie so sehr," sagte er alsdann mit ernster Stimme, „so unaussprechlich, sie ist meinem armen Dasein so nothwendig, wie die Luft, die ich athme, ich kann ihrer Güte und Liebe nicht entbehren für die kurze Frist, die mir, wie ich wohl fühle, noch beschieden. Vielleicht erscheine ich dir in dieser unendlichen Liebe wie ein Kind, mein guter Scherra, denn du hattest nicht das Glück, ein solches Wesen zu besitzen. Aber du kennst sie ja, du siehst ihr sanftes, liebevolles Walten, du weißt, welchen Einfluß sie auf mich ausübt, auf mein trauriges Gemüth! Sie ist mein Glück — mein Heil — mein Licht — mein Alles!" —

„Amen," erwiderte Herr von Scherra tief erschüttert. „Laß mich mit meiner erprobten Freundschaft für deine Ruhe einstehen, laß mich wachen über dein und Françoise's Glück. Hier hast du meine Hand, ich werde wachen über dich und dein Haus."

Die beiden Männer reichten sich die Hände zu einem langen und festen Druck. — —

Draußen auf dem Corridor hörte man Schritte, einer der Lakaien öffnete die Thür und die Gräfin mit ihrer Schwester traten in den Speise-Salon. Françoise ging um

den Tisch herum nach dem Platze, wo sie gewöhnlich zu sitzen pflegte, und es war ihr sehr lieb, daß der Graf mit seinem aufmerksamen Blick seine Schwägerin betrachtete und so nicht ihre eigenen etwas gerötheten Augen sah.

Rosa, die ein wenig blaß erschien, sah scheinbar unbefangen wie immer aus und erwiderte das eigenthümliche Lächeln ihres Schwagers mit einem freundlichen Kopfnicken und der Bemerkung, daß sie und Françoise ein wenig lange ausgeblieben seien. „Doch weißt du ja vom Hörensagen,“ setzte sie launig hinzu, „daß Plaudereien zwischen zwei Damen, und noch dazu wenn diese Damen Schwestern sind, kaum ein Ende nehmen können.“

„Besonders wenn man so wichtige Thema's hat,“ sagte der Graf Lotus mit Beziehung, worauf Rosa mit den Achseln zuckend entgegnete: „wichtig, wie man das nimmt. Was sich gern so darstellen möchte, ist oft gerade das Unbedeutendste.“

„Sehr richtig bemerkt,“ sagte Herr von Scherra, „aber im vorliegenden Falle könnte mich fast das Unbedeutende dauern.“

„Ja,“ meinte der Graf, „wenn man so Außerordentliches zu errringen glaubt, und muß sich mit gar nichts begnügen — aber wo ist Arthur geblieben?“

Rosa warf einen raschen Blick des Einverständnisses auf ihre Schwester, worauf die Gräfin antwortete: „Arthur war einen Augenblick bei uns, er schien rosig gelaunt zu sein, und als ich ihn aufforderte, mit uns wieder zu Euch herüber zu gehen, lehnte er es ab, und ist, wie ich glaube, nach Hause.“

„In diesem Falle war es doch gut,“ meinte der Graf

lächelnd zu Herrn von Scherra, „daß ich ihm anempfahl, Säbel und Mütze mitzunehmen, und dir, Rosa, that es gewiß nicht weh, ihn ziehen zu lassen."

„Ich fühle darüber keinen besonderen Schmerz, aber auch kein großes Wohlbehagen," gab die Tänzerin zur Antwort, während sie sich neben ihrer Schwester niederließ und sich eine Tasse Thee einschenkte; „Arthur hat zu extravagante Manieren, er kennt nur entweder — oder. Schade um sein gutes Herz, an welchem ich nie zweifelte, daß dasselbe von seinem Kopfe so wenig unterstützt wird."

„Er schien niedergedrückt gestimmt," sagte die Gräfin, „es that mir leid, daß wir ihn ohne einen rechten Trost gehen lassen mußten."

„Und mir würde es sehr leid gethan haben, wenn das anders wäre," erwiderte der Graf mit einem Blicke auf seine Schwägerin. „Bei allem, was mir theuer ist, — wenn eine solche Rose einmal gefaßt werden soll, so ist das Kostbarste dazu kaum gut genug, und so denkt sie selber ebenfalls."

„Gewiß," sagte die Tänzerin ohne aufzuschauen; „vor der Hand aber ist mir die Freiheit lieber als jegliche Art von Fassung, möchte dieselbe auch noch so kostbar sein."

Noch eine Zeitlang flog das Gespräch über diesen Gegenstand so wie über andere gleichgültige Dinge hin und her, doch war Rosa nicht so recht wie sonst bei der Unterhaltung. Häufig vor sich niederblickend, zeichnete sie mit der Spitze ihres Messers unsichtbare Figuren auf den Teller, gab hie und da spärliche Antworten, und wenn Françoise, wie sie häufiger als sonst that, ihre Hand sanft auf den Arm ihrer Schwester legte, so blickte diese sie wohl lächelnd an, doch war in diesem Lächeln ein weicher, fast schmerzlicher Ausdruck nicht zu verkennen.

Früher als gewöhnlich erhob sie sich auch, wobei sie über Müdigkeit klagte, und den Wunsch aussprach, nach Hause zu gehen.

„Sie werden mir erlauben," sagte hierauf Herr von Scherra, „daß ich Sie in meinem Wagen, der unten auf mich wartet, nach Hause bringe. Ein alter Freund wie ich darf sich so etwas schon erlauben, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn Sie meine Begleitung annähmen."

Rosa nahm das Anerbieten, das sie auch schon früher mehrmals nicht abgelehnt hatte, so auffallend rasch an, daß der alte Herr sie fast verwundert anblickte.

Der Graf Lotus, der sich wie gewöhnlich Abends sehr abgespannt fühlte, hatte den Kopf in die Hand gestützt und träumte still vor sich hin, wogegen die Gräfin, die besonders heute Abend jede Miene ihrer Schwester genau beobachtete, erfreut schien, daß dieselbe so bereitwillig die Begleitung des treuesten Freundes des Hauses annahm.

Bald nachher lag das Speisezimmer einsam und still; das Vestibul war von einer schwachen Nachtlampe beleuchtet, und in dem Dämmerschein desselben, so wie in der Ruhe, welche rings umher herrschte, schien der bewegliche Wasserstrahl des Springbrunnens noch geschwätziger zu werden, als er am Tage zu sein pflegte; sein Plätschern erklang wie ein erzählendes Murmeln, und wir, die wir etwas von diesem Naturlaut verstehen, sind überzeugt, daß er Märchen berichtete, welche Bezug hatten auf die Erlebnisse des heutigen Abends, Märchen, von denen die Betreffenden selbst in ihrem Schlafe bald mit sanften Phantasieen, bald mit wilden Bildern umgaukelt wurden.

Fünfzigstes Kapitel.

Ein Opfer dem Schicksal.

Rosa hatte sich so tief in eine Ecke des Wagens gedrückt, daß Herr von Scherra in dem Glauben, sie wolle eine Unterhaltung vermeiden, es auf seiner Seite eben so machte, und nachsinnend die Gaslaternen anblickte, welche mit ihrem hell blendenden Lichte scheinbar an den Wagenfenstern vorüberhuschten. Plötzlich aber legte die Tänzerin ihre Hand auf den Arm ihres Nachbars und sagte mit dem festen und ruhigen Tone ihrer Stimme: „Wie ich bemerke, fährt Ihr Wagen nach meiner Wohnung; lassen Sie den Kutscher die Richtung ändern und zu Ihnen fahren, wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben; ich bin am heutigen Abend gerade dazu geneigt, dort jemand zu sehen und zu sprechen.“

„Brauche ich Ihnen wohl zu sagen,“ erwiderte Herr von Scherra rasch, „daß mich Ihr Wunsch mit Freude erfüllt, daß er, den Sie dort sehen und sprechen wollen, diesem Augenblicke schon längst mit der größten Sehnsucht entgegenharrt?“

Er beugte sich rasch zum vordern Fenster des Wagens und gab dem Kutscher die nöthigen Befehle; dann sich wieder zurücklehnend, sagte er: „Sie werden mich selbstverständlich darin unterstützen, daß wir ihm die Unmöglichkeit vorstellen, Françoise im gegenwärtigen Augenblicke zu sehen; es ist das eine Unmöglichkeit, und daß es so ist, wurde mir heute Abend furchtbar klar.“

„Der unglückliche Mann!“ rief Rosa bewegt; „ja, er muß das Land verlassen, ohne meine Schwester gesehen zu haben! Zählen Sie ganz auf mich, ich bin von der Nothwendigkeit dieses harten Verlangens eben so innig überzeugt, wie Sie selbst.“

Der Wagen hielt vor der Wohnung des Herrn von Scherra; er stieg mit der jungen Dame aus und Beide gingen langsam die Treppe hinauf. Ein paarmal blieb die Tänzerin stehen, legte ihre Hand auf das Geländer der Treppe und that einen tiefen Athemzug. Herr von Scherra, der dies bemerkte, sagte ihr ermuthigende Worte. „Fassen Sie sich,“ flüsterte er ihr zu; „glauben Sie mir, Sie werden ihn ruhiger finden, als Sie sich denken, wenn auch seine Erinnerung an damals frisch und lebendig geblieben ist. Der harte Druck der letzten Jahre hat ihn stiller gemacht, fügsamer.“

„Das gebe Gott,“ sagte Rosa, „denn der Gaetano von damals würde mir eine furchtbare Stunde machen.“

Oben in seiner Wohnung angekommen, sagte Herr von Scherra seinem Diener, nachdem er die Thür geöffnet, rasch einige Worte, worauf dieser davoneilte und der Herr des Hauses alsdann seinen lieben Gast bat, in sein Wohnzimmer zu treten.

Rosa warf rasch einen scheuen Blick rings umher und athmete leichter auf, als sie das Zimmer leer fand.

Herr von Scherra trat an den Tisch und nahm dort von der Kugel der Lampe den grünen, verhüllenden Schirm weg, so daß sich das Zimmer augenblicklich mit hellem Lichte füllte; er mochte wohl überlegen, warum er das that, und Rosa nickte ihm schweigend beistimmend zu; sie hätte sich gefürchtet, Gaetano so auf einmal in dem noch eben hier herrschenden Halbdunkel vor sich zu sehen.

Sie hatte ihre Hand auf die Lehne des Stuhles gestützt und drückte ihre Finger krampfhaft zusammen, als sie jetzt hörte, wie die Thür, die in das Nebenzimmer führte, geöffnet wurde.

Gaetano stand vor ihr.

Sein sonst so helles Auge flimmerte umwölkt, seine Lippen zuckten krampfhaft, er versuchte es im ersten Augenblicke dieses Wiedersehens vergeblich, zu sprechen.

Rosa faßte sich gewaltsam und sagte mit bebender Stimme: „So sehen wir uns wieder!“ —

Er schüttelte das Haupt, drückte ein paar Sekunden lang die Rechte vor die Augen und antwortete alsdann: „Ja, so sehen wir uns wieder, nach einem furchtbaren Zwischenraume von einigen Jahren, die aber in ihren Leiden für mich eine Ewigkeit gewesen sind. — — — — Und ist alles dies am Ende nicht gar ein Traum?“ rief er nach einer Pause leidenschaftlich aus; „dort steht mein Freund Scherra, hier vor mir sehe ich Ihre bekannten Züge, Rosa, und um mich herum sehe ich die vier festen Mauern eines Gemaches! Nirgend bemerke ich etwas von einem Chaos, nirgend etwas von einer eingestürzten Welt! Und doch soll alles das wirk-

lich vorgefallen sein, während auf dieser Erde alles dies in seinem gewöhnlichen Kreislaufe blieb, während die Jahreszeiten sich folgten, während das Meer unaufhörlich murmelnd an jenes Gestade schlug, auf das wir von San Antonio hinabblickten — einstens so glücklich! Während ich nirgends eine gewaltige Veränderung sehe, wurde nur mein Herz allein von unsäglichem Weh betroffen, hat nur mein Herz allein einen entsetzlichen Verlust zu beklagen!“

„Nicht Ihr Herz allein, Gaetano,“ entgegnete Rosa, „auch unsere Welt wurde zerstört, auch unsere Zukunft zertrümmert!“

„Aber die Trümmer Eurer Welt,“ warf er hastig ein, wobei seinem Auge ein scharfer Blitz entfuhr, „sehen recht stattlich und glänzend aus; man könnte diese Trümmer für ein ganzes und prachtvolles Gebäude halten.“

„Ich verstehe den Vorwurf, der in diesen Worten liegt, und vermag ihn nicht zu entkräften, da es mir nicht möglich ist, Sie einen Blick in unser Herz, namentlich in das meiner armen Schwester thun zu lassen.“

„O Francesca!“ rief er in wildem, hastigem Tone, wobei er seine zusammengefalteten Hände gegen seine Stirn erhob, „sie vermochte es, zu glauben, ich hätte treulos an ihr gehandelt, sie verdammte mich, ohne mich zu hören, sie entfloh mir, wo nur Ein Wort hingereicht hätte, uns allen und besonders mir dieses namenlose Elend zu ersparen!“

„Den größten Theil dieser Schuld, wenn unsere Handlungsweise diesen Namen verdient, muß ich auf mich nehmen; ja, ehrlich und ohne Rückhalt gesprochen: ich war es, die nach alle dem, was ich gesehen und gehört, Françoise zu dem Schritte bestimmte, den sie gethan.“

„Das möge Ihnen Gott verzeihen, Rosa!“ rief der Italiener mit leidenschaftlicher Heftigkeit; „ich kann es Ihnen nicht vergeben, und wenn Ihnen meine Vergebung zum Glücke Ihres Lebens fehlte! O, ich wußte es damals schon, Francesca's warmes Herz wurde durch Ihren kalten Verstand beherrscht. Sie combinirten richtig, und die deutsche Gräfin ist heute gewiß glücklicher, als es die italienische Marchesa vielleicht je geworden wäre, in Ihren Augen wenigstens! Denn Sie, Rosa, haßten mich vom ersten Augenblicke an, wo wir uns kennen lernten.“

„Damals haßte ich Sie nicht,“ gab das schöne Mädchen in ruhigem Tone zur Antwort, „aber ich liebte Sie auch nicht; ich fühlte nicht so warm für Sie, wie ich jetzt für Sie fühle, nachdem ich Ihre Anhänglichkeit an uns, nachdem ich Ihr furchtbares Unglück erfahren.“

„Sie hielten mich für fähig, Ihre Schwester, meine Francesca, zu verrathen?“

„Ja!“ sagte sie kurz und bestimmt.

„Aber erst dann hielten Sie mich dessen fähig,“ erwiderte er in flehendem Tone der Stimme, „als Sie das furchtbare Spiel, das man mit uns getrieben, die Beweise meiner Schuld deutlich vor Augen zu haben glaubten?“

„Diese Beweise bestimmten allerdings meinen Glauben. O,“ setzte sie in schmerzlichem Tone hinzu, „sie waren so klar und unwiderlegbar, daß selbst Françoise, welche Sie so unaussprechlich liebte, davon überzeugt werden mußte, wie viel mehr noch ich!“

„Ja, Sie, Rosa, die mich ohnedies haßte; doch sprechen wir nicht mehr darüber,“ fuhr er mit einer abwehrenden Handbewegung fort, „reden Sie mir lieber von ihr, die mich

gewiß nicht vergaß, auch selbst dann nicht, wenn es ihr vielleicht gelang, glücklich zu werden."

„Ja, sie ist bedingungsweise glücklich," sagte die Tänzerin mit einem so bestimmten und dabei kalten Tone, daß Herr von Scherra, welcher, am Fenster stehend, diese Unterredung mit anhörte, sich umwandte und die Sprecherin erstaunt anblickte.

„Wenn ich auch in Ihren Augen kalt und herzlos erscheine," sagte diese nach einer kleinen Pause, „so werden Sie mir dagegen eine andere gute Eigenschaft nicht absprechen: die der Offenheit nämlich, einer wahrheitgetreuen Offenheit. Ja, Françoise ist jetzt bedingungsweise glücklich, nachdem sie lange elend und unglücklich war. Wie Sie von ihr geliebt wurden, brauche ich wohl nicht zu erwähnen, auch nicht, wie das Herz meiner armen Schwester unter dem Gedanken litt, Sie falsch und treulos zu wissen. — Ob Herr von Scherra Ihnen davon erzählt, durch welches Ungefähr wir Kenntniß erhielten von Ihrer Unschuld, weiß ich nicht; o, es war ein Zufall, der so plötzlich und überwältigend vor meine Schwester trat, daß sie zusammenbrach! Das war ein Wendepunkt in ihrem sonst so düstern Leben. Wie vor Françoisens Augen Ihre Schuld verschwand, so stieg Ihr Bild in der Erinnerung wieder hell und glänzend auf, und mit dem zurückgekehrten Glauben an Sie, an Ihre Treue und Liebe, kam meine arme Schwester, obgleich zum Bewußtsein des furchtbaren Unglücks, welches sie betroffen, doch auch wieder zu der süßen Befriedigung, an Sie, Gaetano, mit der ganzen Kraft ihrer Liebe denken zu dürfen."

„Und so denkt sie meiner?" rief der Italiener hastig, indem er mit seinen beiden Händen die Rechte Rosa's ergriff. „O, wenn sie meiner wirklich so gedenkt," setzte er leiden-

schaftlich hinzu, „warum sah ich sie nicht schon längst, warum hielt man mich so hartnäckig von ihr zurück?“ —

Er warf einen raschen Blick auf Herrn von Scherra, dem jetzt der Augenblick gekommen zu sein schien, um zu Rosa's Unterstützung näher zu treten, was er denn auch that.

„Françoise ist die Frau eines Andern,“ sagte die Tänzerin nach einer Pause, „Françoise denkt an Sie, Gaetano, mit jener heiligen und reinen Liebe, wie man sie nur für Abgeschiedene im Herzen trägt. Und nur weil sie so denkend im Stande ist, Sie in ihr inniges Gebet einzuschließen, deßhalb hat sie Augenblicke, wo sie glücklich ist in der Erinnerung an vergangene Zeiten. Meine Schwester,“ fuhr das Mädchen mit erhobener Stimme fort, „weiß nicht, daß Sie leben, daß Sie hier sind, und wenn sie in herzlicher Liebe Ihrer gedenkt, so gelten diese guten und reinen Gedanken einem geliebten Verstorbenen.“

Gaetano hatte die Hände der Sprecherin losgelassen und starrte sie mit einem Ausdruck des Entsetzens an.

„Ah, ich bin todt,“ sagte er mit dumpfer Stimme, „das Grab hat sich über mir geschlossen, wie es der Herr Graf, ihr Gemahl, gewünscht! Und glauben Sie vielleicht, Scherra,“ wandte er sich an diesen, „daß ich die Rolle eines Lebendigbegrabenen spielen werde, daß ich todt scheinen will dem einzigen Wesen gegenüber, von welchem träumend nur der Gedanke, dasselbe einstens noch heiß und lebendig in meine Arme zu schließen, mich in der That vor dem wirklichen Wahnsinn bewahrt hat? Halten Sie mich dieser thörichten Entsagung für fähig?“

„Ja, dieser Ergebung halte ich Sie für fähig,“ erwiderte Herr von Scherra, indem er seine Hand auf die Schulter

seines jüngeren Freundes legte; „ich kenne Gaetano's gutes und großes Herz, ich brauche ihm nur zu sagen, daß er durch sein plötzliches Hervortreten ein armes, so schon unglückliches Weib namenlos elend machen würde, und ich bin überzeugt, er wird unsern Bitten nachgeben."

„Aber sie ist nicht arm und elend!" rief der Italiener in schmerzlicher Bewegung. „Sie ist reich und glücklich, sie steht im Sonnenglanze des Lebens, und nur von mir verlangt man, daß ich mein Haupt demuthsvoll den wilden Stürmen darbieten, daß ich zurücktreten, entsagen soll, um einem anderen Beneidenswertheren den Platz abzutreten, der mir gebührt!" —

„Gaetano, Sie kennen mich so weit," gab ihm das junge Mädchen mit ruhiger Stimme und einem festen Blick zur Antwort, „daß Sie mich wohl nicht für fähig halten, Ihnen in diesem ernsten Augenblicke eine Unwahrheit zu sagen, und obendrein hebe ich noch meine Hand zum feierlichen Schwur auf, um zu bekräftigen, was ich jetzt gegen Sie aussprechen will."

Und sie that also.

„Françoise ist nicht glücklich, aber sie trägt das Unabänderliche mit Geduld und Ergebung; sie denkt an Sie mit jenem Gefühl, das ihr erlaubt ist, weil sie Sie nicht mehr unter den Lebenden wähnt. Aber seien Sie versichert, daß bei dem Pflichtgefühl meiner Schwester sich dieses Gefühl verwandeln müßte, so wie Sie lebend vor sie träten. Ja, glauben Sie mir, Gaetano, wie ich Ihnen schon so eben gesagt, — Françoise, die jetzt nur unglücklich leidet, würde von dem Augenblick an namenlos elend sein."

Der Marchese blickte düster vor sich auf den Boden und seine hastigen und tiefen Athemzüge zeigten seine gewaltige

Aufregung. „Ja, ja," murmelte er in beinahe unverständlichem Tone, „Sie mögen Recht haben. Vielleicht ist Françoise unglücklich, ich glaube es fast, nach dem, was ich gehört und gesehen. Und noch größeres Unglück droht über sie hereinzubrechen. O, es ist entsetzlich, an der Seite des Wahnsinns leben zu müssen, wer weiß das besser als ich!" — Er drückte seine Hände hastig vor das Gesicht, wandte sich um und trat ans Fenster, wo er einige, für die andern Anwesenden bange Minuten regungslos stehen blieb.

Rosa glitt in den Sessel hinab, neben welchem sie stand, und verbarg das Gesicht in ihr Taschentuch.

Als sich nun Gaetano wieder umwandte und abermals zum Tische und in den hellen Schein der Lampe trat, zeigten seine Züge eine furchtbare Abspannung, aber der Ausdruck seines Gesichtes war ruhig, seine Augen blickten ernst und milde.

„So will ich Ihnen denn beweisen, Rosa," sagte er mit einem leichten Beben in der Stimme, „daß ich Françoise's Liebe werth war und dieses unschätzbaren Gutes auch werth geblieben bin. Ich werde thun, was Ihr verlangt, ich werde dieses Land verlassen, ohne sie wiedergesehen zu haben, die ewig, einzig und heiß geliebt wird, für die ich ertrug, was kein Mensch ertragen. Aber," setzte er mit einem aufflammenden Blick hinzu, „ich will nicht plötzlich losgerissen sein von Euch, es soll ein Faden zwischen uns bestehen, ein Band, das sie nicht beengen wird, das aber unzerreißbar ist. Sie, Rosa, sollen mir versprechen, an der Seite Ihrer Schwester zu bleiben und mir Nachricht zu geben vom Verlaufe ihrer Tage, mir zu sagen, wenn sie ruhiger geworden ist, vielleicht auch glücklicher, oder wenn ein hartes Schicksal gewaltig über sie hereinbricht. Wenn ich jetzt entsage," fuhr er mit feier-

lichem Tone fort, „so thue ich es nur, indem ich meine innig geliebte Françoise in Ihre Hand, Rosa, lege, und indem Sie mir die Erlaubniß bewilligen, mag sich unser Schicksal nun wenden, wie es will, Sie einstens zu fragen: standen Sie ihr treu schützend zur Seite, thaten Sie alles, um die Erinnerung an den Gewesenen in dem Herzen Ihrer Schwester ungetrübt zu erhalten? — Versprechen Sie mir, das zu thun?"

„So wahr mir Gott helfe, ich verspreche es Ihnen," erwiderte Rosa, indem sie ihre Hand erhob und sie langsam in die dargebotene Rechte des jungen Mannes legte.

„Und dazu sage ich Amen," sprach Herr von Scherra, „und Sie sollen es erfahren, daß ich als Ihr treuer Freund meiner armen Françoise und meiner guten Rosa schützend zur Seite stehen werde."

„So habe ich denn mit meinem vergangenen Leben abgeschlossen," sagte der Marchese mit einem traurigen Lächeln. „Die Liebe meiner Jugend, meine seligsten Erinnerungen ruhen unter schwarzen Schleiern, und ich will mich nun einer älteren Geliebten zuwenden, die auch ein heiliges Anrecht an mich hat, meinem unglücklichen, zerrissenen Vaterlande, das meinen Kopf und meinen Arm verlangt. — Und somit endigen wir diese für uns alle schmerzliche Unterredung. Leben Sie wohl, Rosa!"

Er faßte die beiden Hände des jungen Mädchens, zog sie hastig an sich und sagte, nachdem er sie auf die Stirn geküßt: „Diesen Kuß überbringen Sie ihr. Wenn Sie einmal meiner, des Verschwundenen, des Verlorenen gedenkt, so sagen Sie ihr unter einem Kusse freundliche, tröstende Worte, und flüstern ihr zu: Gaetano, der dich heiß geliebt, der dich

nie vergessen, der dir treu bis zum Tode war, gedenkt deiner gewiß in herzlicher Liebe.“ —

Nach diesen Worten, die er mit zitternder Stimme gesprochen, wandte er sich um und verließ das Zimmer.

„O, welch' unseliges Geschick,“ rief Herr von Scherra aufs schmerzlichste bewegt aus, „das sich vernichtend an jene dunkle Stunde knüpft! Glauben Sie mir, Rosa, das Opfer, welches er ihr bringt, würde ein schwächeres Herz zerbrechen!“ —

„Ich weiß es,“ erwiderte sie, träumerisch vor sich niederblickend, „aber opfern wir nicht alle dem unerbittlichen Schicksal? Fest will ich es halten, mein ihm gegebenes Versprechen, rathend und schützend werde ich, wie auch bisher, meiner Schwester zur Seite stehen — — ihr fortan mein Leben weihend — — o, Scherra, o mein treuester Freund,“ rief hierauf in wilden Schmerz ausbrechend, laut weinend das starke Mädchen, „auch ich bringe dem Schicksal meine Opfer!“

Einundfünfzigstes Kapitel.

Vor dem Lustspiele.

Man sagt, daß die größten Männer und berühmtesten dramatischen Schriftsteller sich in unaussprechlicher Aufregung befanden, wenn ein neues Stück von ihnen zum ersten Male über die Bretter ging; manche waren gar nicht im Stande, einer solchen Aufführung beizuwohnen, hielten sich versteckt zu Hause oder irrten um das Theatergebäude herum, wie der große Lessing, der sich bei der ersten Vorstellung seiner „Miß Sara Sampson" ängstlich bei einer am Eingange des Theaters sitzenden Obstfrau erkundigte, ob sie kein höhnisches Lachen gehört; andere schauten ihrem eigenen Werke wie im Traume zu, wie in halber Betäubung, Schweißtropfen auf der Stirn, oder verließen das Haus mit allen Zeichen der Angst, sobald sich irgend einer der Mitwirkenden zum ersten Male versprach, in der festen Ueberzeugung, daß ein schallendes Gelächter des Publikums dabei ausbrechen würde, lachten auch wohl selbst krampfhaft bei ganz unpassender Veranlassung, wobei ihnen dann das unwillige Zischen des

in seiner Aufmerksamkeit gestörten Publikums als tröstender Balsam erschien. Man sagt von Cherubini, er habe bei der ersten Aufführung eines seiner Werke in seiner Loge ruhig den Takt markirt, während Auber in großer Aufregung sein Taschentuch, welches er in der Hand hielt, während der Vorstellung in lauter kleine Stücke zerpflückte.

Wenn in einem Theater dunkle Hinterlogen sind, so bilden diese gewöhnlich ein Asil für den Schriftsteller, um sein Stück zum ersten Male über die Bretter schweben zu sehen. Sind solche nicht vorhanden, so gestattet ein freundlicher Intendant oder Theater-Director ein Plätzchen auf der Bühne, gewöhnlich in der ersten Coulisse bei dem Verschlage, wo die Seile des Portalvorhanges auf- und ablaufen, wo der würdige Beamte, der dieses Geschäft zu versehen hat, mancher Darstellung zuschaut, und wo sich in dem rothen Harlequinsmantel kleine Löcher mit fettiger Einfassung befinden.

An diesem unvergeßlichen Tage der ersten Vorstellung hat der Dichter des neuen Stückes schon die erste große Aufregung beim Erblicken des Theaterzettels: auf diesem seinen Namen gedruckt zu sehen, ist schon etwas ganz Anderes, als diesen Namen auf dem Titel eines Buches zu erblicken. Das Buch dringt langsam in die Leserkreise ein, und es vergehen vielleicht Wochen, Monate, bis hier tausend Augen unsern Namen lesen; auf dem Theaterzettel dagegen haften diese Tausende von Augen fast alle in der gleichen Morgenstunde, und die zu diesen Augen gehörigen Lippen murmeln deinen Namen mit freundlichem oder unfreundlichem Ausdrucke, je nachdem es kommt, und Abends bei der Vorstellung wird dieses Verhältniß zwischen Buch und

dramatischer Arbeit noch schärfer hervortreten: auf Hunderte, vielleicht auf Tausende wirken in gleichem Augenblicke deine Worte, deine Gedanken anregend, zündend, dich glücklich machend, dich begeisternd oder auch dich vernichtend, wenn dein Werk einen anderen Eindruck hervorgebracht, als du gedacht und gehofft.

Dir selbst aber tritt dasselbe auf der Bühne so ganz anders vor die Seele, als es dir erscheint in den schwarzen, grausamen Buchstaben auf den glatten Seiten deines Buches. Das Theater zeigt dir deine Gestalten verkörpert und wirft dir deine Gedanken in lebendiger Sprache entgegen. Bei richtigem Gefühl und bei nicht zu großer Einbildung von dir selbst muß es dir hier bei deiner ersten Scene schon klar werden, ob du Wesen geschaffen, die Lebensfähigkeit besitzen, oder ob du vielleicht nur schattenhafte Figuren hervorgebracht hast, die beim ersten Hahnenschrei, hier bei Beleuchtung der Scene, undeutlich werden und gespensterhaft verschwinden.

Hat, wie oben erwähnt, der Dichter Erlaubniß, die Bühne zu betreten, so wird er vor Beginn seines Stückes schon in der Garderobe sein, um hier im Aeußern die Bekanntschaft der Personen seiner Schöpfung zu machen, und um jetzt schon zu sehen, ob sie mit seinen Vorstellungen zusammentreffen. Dabei kann er sich vielleicht ein freundliches Wort erlauben, um hier eine Physiognomie etwas weniger markirt erscheinen zu lassen, dort einen Andern, der zu jugendlich sein möchte, zu etwas graumelirtem Haar zu bewegen.

Unmittelbar vor der Vorstellung ist übrigens nicht viel zu machen, da alles daran liegt, die Künstler bei guter

Laune zu erhalten, und da jeder von diesen überzeugt ist, schon aus eigenem Antriebe das vollkommen Richtige gewählt zu haben. —

Auch in der Brust unseres Freundes Karl Bander wogten die eben geschilderten Empfindungen aufs heftigste und ließen ihn vor Aufregung und Unruhe kaum zu sich selber kommen.

Herr Richter hatte in feierlicher Stimmung schon früh am Morgen einen ganz besonders tüchtigen Kaffee gebraut und dazu von Weißbrod diejenige Sorte eigenhändig geholt, welche sein Freund vorzüglich liebte. Nachbar Schweizer hatte ein prachtvolles Blumenbouquet gebracht, angeblich aus eigenem Antriebe, doch als es Bander in Empfang nahm und die zierlich zusammengefügten Blüthen beschaute, überschlich ihn eine tiefe Wehmuth, da er die Geberin ahnte, und er setzte sich, den Strauß betrachtend und wie mit den einzelnen Blumen redend, in die Ecke seines Sopha's.

Er hatte Rosa seit einigen Tagen nicht gesehen, und als sie zum vorletzten und letzten Male hier war, blieb Richter in seiner Nähe, so daß er nur die gewöhnlichsten Dinge mit ihr sprechen konnte; doch war ihm das lieb und er fürchtete den Augenblick kommen zu sehen, wo sein Freund sich entfernen würde.

Rosa war unbefangen gewesen, sie hatte von seinem Stücke gesprochen und ihm gesagt, daß man viel Gutes darüber gehört und daß sie mit aller Welt eines glänzenden Erfolges sicher sei. Ernster wie gewöhnlich war sie ihm allerdings erschienen, auch blieb sie nicht lange, und es war ihm vorgekommen, als verwickle auch sie absichtlich seinen

Freund in das Gespräch, um diesen zu bewegen, sie nicht allein bei Bander zu lassen.

Daran dachte Bander heute wieder, als er sein Gesicht an die Blumen drückte und das Bild der Geberin wieder so lebendig vor seine Seele trat.

Diesen Gedanken lieh er Worte, worauf ihm Richter kurz angebunden sagte: „Wahrscheinlich ist sie gescheit genug, um einzusehen, daß sie dich in deinen künstlerischen Bestrebungen doch nur genirt; es wäre das allerdings zum Verwundern, da sie neulich nicht gescheit genug war, um dir in Betreff der bewußten tausend Gulden einen verständigen Rath zu geben. Nun, ich hoffe, wenn der heutige Abend so gut ausfällt, als wir es erwarten, dann wird auch bei dir die Klugheit zum Durchbruch kommen, und der gefeierte Schriftsteller alsdann im Gefühle seines Werthes den unbekannten Beschützer nicht verschmähen."

„Ich glaube das Gegentheil," erwiderte Bander; „ist es mir gelungen, was Gutes zu schaffen — und weiß Gott," setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, „ich glaube noch immer nicht an ein solches Glück — so werde ich wohl im Stande sein, auch ohne Beschützer meinen Weg zu gehen."

Herr Richter parodirte den Seufzer seines Freundes auf eine komische Art und sagte mit dessen Ausruf: „Weiß Gott, du bist ein unverbesserlicher Egoist, du denkst nur an dich selber und an dein persönliches Wohlergehen. — Junger Mensch," fuhr er fort, indem er seine Hand unter die Weste steckte und würdevoll vor seinen Freund hintrat, „bedenkst du nicht, daß ein Schriftsteller, wie du sein wirst, der aber trotz alles Geistes eine der unleserlichsten Pfoten schreibt, die mir vorgekommen, daß du eines anständigen Secretärs be-

nöthigt bist, der mit tausend Gulden jährlich nicht zu hoch salarirt wäre? Oder glaubst du, der arme Chorist Richter sei nicht mehr werth, als für eine Gage von dreißig Gulden monatlich, die er vom königlichen Hoftheater erhält, noch nebenher bei dir Schreiberdienste zu thun? Geh', Egoist!"

„Wahrhaftig, da hast du Recht," rief Vander rasch aufspringend, wobei er das kostbare Bouquet auf den Tisch warf, „mein guter, ehrlicher und treuer Freund! Deine scherzhaft gemeinten Worte greifen mir mit tiefem Ernste ans Herz. Ja, ich war ein Egoist, ich dachte nur an mich selber, aber glaube mir, mein Herz wußte nichts von diesem selbstsüchtigen Gedanken."

„Davon bin ich überzeugt," sagte Richter, indem er die Kaffeetassen auf den Tisch stellte und ein Papier entfaltete, in welchem sich der Zucker befand; „hätte ich nicht gewußt, daß dir sogar ein Gefallen damit geschähe, wenn ich dir meine Vorlesung über Egoismus hielt, so würde ich es haben bleiben lassen. Es war auch wahrhaftig wegen meiner selbst nicht so ernsthaft gemeint. Wenn auch meine Laufbahn beim Theater nicht den glänzenden Fortgang nahm, den ich Anfangs geträumt, wenn sie mich auch kurz gekriegt haben, wie der alte Limmer sagt, so bin ich doch der künstlerischen Tretmühle schon so gewöhnt, daß ich in derselben fast behaglich mit herumlaufe; auch nutzen mir ein paar Gulden mehr oder weniger nichts. — — Ja, es wäre was Anderes, wenn du einmal ein ganz gewaltiger Kerl würdest und das Mittel fändest, zu deiner Ausbildung auf Reisen zu gehen; dabei würde mir schon die vorhin zart erwähnte Secretärsstelle anstehen. Aber jetzt laß uns den Kaffee trinken, ehe er kalt wird."

„Ja, das wollen wir," entgegnete Bander, „und dabei Projekte schmieden, die uns zerstreuen und heiter stimmen."

Damit setzten sich die beiden Freunde an den Tisch nieder, und der Chorist legte das Blumenbouquet sorgfältig neben den Theaterzettel.

„Mit Blumen, ja, mit Blumen
Will ich dein Werk bekränzen,
Und zwischen diesen Blüthen
Soll hell dein Name glänzen,

so würde ich als Chor in irgend einer Scene einer hierzu passenden Oper singen," sagte Herr Richter, und setzte hinzu, indem er den Strauß aufmerksam betrachtete: „du mußt diese kostbaren Sachen nicht so roh umherwerfen, wie du es gethan. Sieh, das ist etwas ganz Außergewöhnliches, weiße Camelien und Veilchen — Frühlingsahnung erweckend! Ach, wenn ich das rieche, so kommt mir immer jener Frühling in Erinnerung, wo ich zum ersten Male die kleine Stadt verließ, welche die Ehre hatte, mich in ihren alten, grauen Mauern geboren zu sehen. Damals machte ich eine Fußtour von einigen Meilen, aber es war meine erste Reise, und darum wird sie mir unvergeßlich sein. Kaum hatte ich die Stadt hinter mir, so lagerte ich mich im Schatten einer alten Eiche, deren Tausende von frischen, jungen Blättern mit der linden Luft buhlten, und freute mich, rückwärts schauend, meiner jungen Freiheit. Da duftete es ringsum nach Veilchen, und wenn ich auch später unter den verschiedensten Verhältnissen den gleichen Geruch empfand, so denke ich doch heute noch bei Veilchenduft immer an jene Ruhe unter der alten Eiche."

„Du hast da vorhin einen wunderbaren Gedanken an=

geregt," gab der junge Schriftsteller nachsinnend zur Antwort. „Ja, wer so reisen könnte, weit in die Welt hinaus, immer Neues und Herrliches sehend und sich so im Schauen und Genießen am leichtesten bildend, der wäre wahrlich zu beneiden!" —

„Und warum sollen wir das nicht können, alter Junge?" meinte Herr Richter mit einem behaglichen Ausdrucke, nachdem er langsam seinen Kaffee geschlürft. „Laß mich einmal rechnen, und vor allen Dingen unterbrich mich nicht mit deinen engherzigen Bemerkungen — nicht wahr?" unterbrach er sich aber selber, indem er mit einem fragenden Ton gegen seinen Freund fortfuhr: „Du läßt mir an deinem heutigen Festtage schon 'mal das Vergnügen, meine Phantasie tummeln zu können, ohne mich jeden Augenblick philiströs zu unterbrechen?"

Vander nickte lächelnd mit dem Kopfe.

„Wir haben also," fuhr der Chorist fort, indem er an den Fingern herzählte, „zuerst den Ertrag eines vortrefflichen Lustspiels."

„Das Fell des Bären, ehe man diesen Bären noch gefangen hat."

Herr Richter zuckte mit einem lauten Zungenschnalzen seine Achseln, dann fuhr er fort: „Der Ertrag des vortrefflichen Lustspiels, für das dir Michaelssohn in Berlin nach der ersten Vorstellung hier etwas Erkleckliches in Bausch und Bogen bieten wird. Wir haben ferner die tausend Gulden unseres großmüthigen Beschützers — ja, diese tausend Gulden," wiederholte der Chorist hartnäckig, trotz des Kopfschüttelns seines Freundes. „Ferner concipirst du in den ersten Tagen unserer Reise ein neues dramatisches Werk,

welches wir auf der ersten mehrwöchentlichen Rast, die wir halten, etwa in irgend einer Stadt der Schweiz oder am Comer-See ausarbeiten. Ich, dein Secretär, versuche mich nebenbei aber auch selbstarbeitend; ich schreibe an die Redactionen der Augsburger Allgemeinen Zeitung, der Kölnischen Zeitung, des Auslands, der Illustrirten Zeitung über Land und Meer und biete ihnen meine Dienste als reisender Correspondent an; ich führe mich mit einem kleinen, pikanten Artikel ein, drücke mich deutlich aus, in welcher Richtung ich für jedes der verschiedenen Blätter schreiben werde, und du wirst sehen, ich werde bald in den Stand gesetzt sein, etwas Ordentliches zu unseren Reisekosten beizutragen."

„Der Gedanke ist wahrhaftig nicht so ganz schlecht," meinte Herr Bander träumerisch.

„Schlecht?" rief Herr Richter mit einem Aufwande von Pathos, indem er in die Höhe sprang, „nicht so ganz schlecht, hast du gesagt? O, er ist großartig, himmlisch, weltenstürmend. Mit diesem Gedanken ist mir mein armseliger Theater-Contract vor die Füße gerollt. O welche Wonne, zum letzten Male jene finsteren Räume betreten zu dürfen, wo alles unwahr ist: die Steine von Holz, die Bäume von Leinwand, das Sonnenlicht eine traurige Lampe, der erquickende Regen staubige Erbsen in einer blechernen Schale. Freilich kann ich nicht verlangen, mit einer großen Rolle abzutreten, aber glanzvoll auf meine Art möchte ich doch jene verwünschten Bretter verlassen. Denk' dir zum Beispiel in einer Anmelde-Rolle: Herr, dein Feind naht, Don Ramiro, der Tapfere! wo ich aber statt dessen sagen würde: Herr, bleibe ruhig in deinem Palaste, ich bringe dir sichere Nachricht, daß dein Feind, der tapfere Don Ramiro, so eben gestorben ist.

Damit wäre das Stück schon im ersten Acte zu Ende und Publikus könnte nach Hause gehen."

„Du bist ein unverbesserlicher Kerl."

„Aber praktisch, das wirst du mir nicht absprechen wollen, und dabei großartig, was ich dir auch empfehle zu sein. Nimm nur einen herzhaften Anlauf, laß deine hausbackenen Ideen und deine süßen Schwärmereien hinter dir, verlaß mit mir dieses düstere Haus, die beengende Stadt, und du wirst sehen, wie weit und glücklich dein Herz wird, wenn uns einmal Gottes herrliche Natur umfängt und liebreich in ihre Arme nimmt. — Also kann ich auf dich zählen?" rief er enthusiastisch aus, indem er ihm die Hand reichte. — „So schlage ein!" —

Der junge Schriftsteller hatte das Bouquet in die Hand genommen und betrachtete die Blumen lange und innig, dann sagte er: „Ehe ich mich dir auf Gnade oder Ungnade ergebe, muß ich zuerst mit ihr im Reinen sein."

„O weh, dann bleibe ich ewiger Chorist! Sie hat dir einen Faden um den Fuß geschlungen, an dem sie dich flattern läßt und der dich zurückhält, wenn du hinaus ins Freie ziehen willst."

„Auch ein solcher Faden ist zerreißbar, und ich werde ihn zerreißen."

Statt gleich zu antworten, seufzte Herr Richter so tief und mit so viel Geräusch als es ihm möglich war. Dann erst sagte er: „Hoffen wir — nicht auf deine Kraft im Zerreißen dieses Fadens, sondern auf einen großen und glücklichen Erfolg heute Abend, der dir zeigen soll und wird, was du eigentlich werth bist, wahrhaftig tausend Mal mehr als der Spielball zu sein eines noch so schönen und liebens-

würdigen Weibes. — Ueber was von Claque ich allenfalls gebieten kann, werde ich auf die obere Gallerie befördern, bedenkend, daß jeder Applaus, jeder Hervorruf uns einem schönen Ziele näher bringt. Apropos," unterbrach er sich selber in seinem pathetischen Tone, „um von Claque, Applaus und Hervorruf zu reden, hast du Freibillete für heute Abend erhalten?"

„Ich habe keine verlangt, ich wüßte nicht für wen. Aber der Herr Intendant war so freundlich, mir ein Dutzend Parterre-Plätze zu schicken; dort in dem rothen Umschlag werden sie liegen."

„Die werde ich zu mir nehmen," entgegnete der Chorist.

„Bis auf eines, ich möchte dem armen Schweizer gern eines zum Geschenk machen."

„Geben wir ihm zwei, nämlich eines für seine Frau, oder vielleicht drei," setzte er mit einem lauernden Blick hinzu, „hast du nicht auch an Tante Rosa gedacht?"

„O, sie wird im Parterre keinen Platz nehmen," sagte Bander mit einem trüben Lächeln.

„Woher weißt du das so genau?"

„Erlaß mir die Beantwortung dieser Frage. Es wird eine Zeit kommen, wo ich dir, dem treuen, erprobten Freunde, denn das bist du mir in der That, nichts vorenthalten werde."

„Ich verstehe alles, wie ein Mensch," sagte Herr Richter kopfnickend und in gutmüthigem Tone. „Nun, wenn sich einmal das große Räthsel aufklären wird, so hoffe ich, bist du Philosoph genug, um diese Aufklärung ruhig zu ertragen."

„So nimm zwei Billete für Schweizers," sagte der

Schriftsteller nach einer Pause, „und da fällt mir noch etwas ein. Wir müssen an Herrn Theater-Friseur Harper denken, er gab uns beim letzten Besuche, den wir ihm machten, nicht undeutlich zu verstehen —"

„Daß er für dein Stück wirken wolle, und bei Gott, das kann dieser würdige Mann wie Keiner, wenn er es thun will. Ich werde selbst zu ihm gehen und mich nach Befehlen erkundigen." —

Nach dieser Unterredung und nach beendigtem Kaffee, wozu heute ausnahmsweise eine ganz vortreffliche Cigarre geraucht wurde, verließ Herr Richter die gemeinschaftliche Wohnung, um noch einige und, wie er sagte, sehr wichtige Gänge zu thun.

Bander blieb allein zurück, hoffend und fürchtend, sie werde kommen, aber Stunde um Stunde verging, ohne daß Rosa erschien. Mit einem leichten Seufzer sprach der junge Mann zu sich selber: „es ist besser so," und dann nahm auch er seinen Hut, um das Zimmer zu verlassen. Erst nach beendigtem Theater hatte er sich vorgenommen, hieher zurückzukehren, und als er so dachte, meinte er mit beklommenem Herzen: „dann werde ich wissen, ob sich mein Leben glücklich gewandt."

Den Blumenstrauß stellte er sorgfältig in ein Glas mit Wasser, und nachdem er dieses genau in die Mitte des Tisches gerückt, betrachtete er es lange und dachte dabei: „welche Gedanken werden meine Brust bewegen, wenn ich euch, ihr Blumen, heute Abend wiedersehe?"

Auf der Gallerie, welche sein Zimmer von dem Vorderhause trennte, blieb er lauschend einen Augenblick stehen. Immer war es ihm, als vernähme er ihren elastischen

Schritt. Auch im Vestibul horchte er, um zu vernehmen, ob das junge Mädchen nicht die Treppen heraufkäme. Aber in dem weiten Hause war alles so still, daß er den Meister Schweizer in seiner Werkstätte deutlich husten hörte. Dorthin ging er, nachdem er einen Augenblick gezaudert, gewiß nur in der Absicht, mit dem alten Manne ein freundliches Wort zu sprechen und ihm zu sagen, daß Richter zu der heutigen Vorstellung Karten bringen werde.

Wie es nun kam, daß er sich in der Werkstätte in allen den halbdunkeln Winkeln umsah, ob Tante Rosa nicht in einem derselben säße, wußte er sich selbst nicht anzugeben, aber er that nicht nur das, sondern er fragte auch nach ihr.

Der Damen-Kleidermacher hatte beim Eintritt des jungen Mannes seine schwere Scheere neben sich auf den Tisch gelegt. Jetzt nahm er seine Kneifbrille von den blöden Augen und sagte kopfschüttelnd mit einem trüben Lächeln: „seit der Kleine fort ist, war sie nur noch einmal da.“

„Aber sie hat Euch nicht vergessen?“ fragte Bander rasch.

„Wie man das Vergessen nimmt,“ erwiderte der alte Mann. „Unserer kleinen Dienste, die wir dem guten Eugen vielleicht thaten, hat sie, oder vielmehr der Advocat wohl nicht vergessen, denn er hat uns dafür auf's reichste belohnt; vergessen dagegen hat sie uns in so fern, als es uns jetzt gerade gefreut hätte, wenn sie häufiger gekommen wäre, um uns von dem guten, lieben Kinde zu erzählen. Was mich betrifft,“ fuhr der arme, schwächliche Schneider mit angenommener Gleichgültigkeit fort, „so bin ich schon aus stärkerem und festerem Stoffe, aber das alte Weib da heult mir die Ohren voll und thut gerade so, als wenn man ihr ihr Eigenes weg-

genommen hätte — thörichtes altes Weib!“ murmelte er in sich hinein, und doch wischte er sich mit der umgekehrten Hand über die nassen Augen.

„Hätte man uns das Kind gelassen,“ sagte die Frau, die nun schluchzend zum Vorschein kam, „so hätten wir es ohne Kostgeld behalten, es war uns so ans Herz gewachsen.“

„Das verstehst du nicht,“ erwiderte der Schneider in barschem Tone, „der Knabe hat es jetzt besser, wohnt schöner, lernt alles, was nöthig ist, und so mußte es kommen. — Am Sonntag machen wir uns ein Vergnügen,“ fuhr er zu der Frau gewandt fort, „da gehen wir hinaus, du Alte und ich, und besuchen den Kleinen.“

„So wißt Ihr, wo man ihn untergebracht hat?“

„Allerdings wissen wir es, dürfen es aber niemand sagen.“

„Ich glaube, ich lasse dich allein gehen,“ sagte betrübt die Frau; „denn wenn ich sein liebes Gesichtchen sehe, so thut es mir nur um so weher, wenn ich wieder von ihm scheiden soll.“

„Darin haben Sie Recht,“ meinte Karl Bander in ernstem Tone. „Wenn man doch nicht bei einander bleiben kann, so ist es besser, man sieht sich auch nicht wieder.“

Danach sprachen die Drei eine Zeitlang kein Wort; der junge Mann blickte träumend auf den Stuhl, wo Tante Rosa so oft gesessen, die Frau des Kleidermachers war hinter ihrem dunkeln Vorhange verschwunden, und Meister Schweizer selbst hatte seine Scheere wieder zur Hand genommen. „Aber heute Abend,“ sagte er nach einer längeren Pause, „gehe ich in die Komödie und sehe, was Sie gemacht, und werde mei-

nen Nachbarn erzählen, daß wir auf Einem Boden wohnen und uns ganz genau kennen."

„Wenn mein Stück gefällt, werdet Ihr das thun."

„O, auch im anderen Falle, ich schäme mich meiner Freunde durchaus nicht."

„Nun, so wollen wir das Beste hoffen! Adieu, Meister, auf Wiedersehen!"

Bander zog die Thür hinter sich zu und schritt zögernd die Treppen hinab; immer glaubte er den Tritt ihres Fußes, das Rauschen ihres Kleides vernehmen zu müssen, und wenn er nichts dergleichen hörte, so freute er sich, daß es so war. Jetzt war er unten im Hause, jetzt trat er über die Schwelle, und jetzt mit einem Male fiel es ihm doch schmerzlich auf die Seele, daß er sie gerade am heutigen Tage nicht gesehen. War ihm doch, als flüsterte ihm eine innere Stimme zu: sie wird dir in diesen Räumen nie mehr begegnen.

Daß ihm die Zeit bis zum Anfange des Theaters langsam entschwand und dann mit einer ihm unbegreiflichen Schnelligkeit fortrollte, wird jeder verstehen, der sich in ähnlicher Lage befunden. Als ehemaliges Mitglied der Bühne betrat er schon so früh als möglich die Herrengarderoben und wurde von den darstellenden Künstlern freundlich und ehrend empfangen. Ja, auch einige seiner ehemaligen hohen Collegen von der Oper kamen hieher, um ihm herzlich die Hand zu drücken, so der große Kalif Benzenberger, der ihm die Versicherung gab, er habe von competenter Seite ein ganz außerordentlich gutes Urtheil über das heutige Stück erfahren. „Man wird Sie herausrufen," sagte dieser würdige Künstler, indem er ernsthaft seine Stirn runzelte. „Bleiben Sie in diesem Falle nicht an der Seitencoulisse kleben,

sondern bestreben Sie sich so viel als möglich, in die Mitte zu kommen — Sie haben doch einen Frack an?"

„Gewiß nicht," erwiderte der junge Schriftsteller fast erschrocken, „wie sollte ich dazu kommen? Denke ich doch nicht im Entferntesten daran, daß mir eine solche Ehre widerfahren wird, deren Sie eben erwähnt!"

„Sie werden herausgerufen," sagte Herr Benzenberger mit großer Entschiedenheit, „und, ohne mich dabei voranstellen zu wollen, so hoffe ich, daß Sie bei einem Hervorruf meine nicht gerade schwache Stimme vernehmen sollen."

Jetzt kam die Zeit, wo sich der Inspicient, Herr Bärenstecher, in und vor den Garderoben erkundigte, wie weit man mit dem Anziehen sei. Im Vorbeigehen sagte dieser Beamte zu dem jungen Schriftsteller: „Schauen Sie durch den Portalvorhang, Sie werden erfreut sein, zu sehen, wie schön sich das Haus füllt. Sie müssen viele gute Freunde haben, und es freut mich für Sie. Ihr Werk verdient das."

Die Brust des jungen Schriftstellers erhob sich, geschwellt von freudigen Empfindungen; er fing an zu hoffen, daß sein Stück in der That gefallen werde. An dem Portalvorhange traf er mit Richter zusammen, der sich ihm in seiner glänzenden Livree vorstellte und freundlich lächelnd sagte: „Siehst du, mein Junge, dieser Anzug freut mich heute. So von der Knechtschaft zur völligen Freiheit, denn ich bin gewiß, wir reisen in den nächsten Tagen — ach reisen, die Welt sehen, wie das Wort so wunderbar an mein Herz schlägt! — Und schau dir einmal das Publikum an," fuhr er, sich selbst unterbrechend, in seinem gewöhnlichen Tone fort, „lauter anständige Leute, sogar der erste Rang macht eine Aus-

nahme und ist nicht ganz weg vor Entzücken, wie er es gewöhnlich bei einem neuen Stücke zu sein pflegt."

„Ja, ja, sie erwarten, daß der Vorhang aufgeht," erwiderte der junge Schriftsteller seufzend, „um mit wahrem Heißhunger über das Werk des unbekannten Autors herzufallen. Ich komme mir wahrhaftig vor, wie der Fechter in der Arena, und wer weiß, ob ich nicht in weniger als einer halben Stunde moralisch todt hier auf diesen Brettern ausgestreckt liege."

„Oder ob nicht der Lorberkranz für dich bereit ist; du hast vollgültig eingesetzt, das Glücksrad fliegt herum, möge es dir einen tüchtigen Gewinn bringen! — — So — nun mit dieser geistreichen Bemerkung will ich mich jetzt von dir verabschieden. Dort schleicht der Regisseur Schmelzer heran, finsterer aussehend, als gewöhnlich, und ich habe nicht Lust, irgend eine pikante Frage von ihm an mich stellen zu lassen. — Wo wirst du sein während der Vorstellung?"

„Dort bei den Seilen des Portalvorhanges; man sieht da vortrefflich, ohne selbst gesehen zu werden."

„So begib dich dorthin," sagte Herr Richter umschauend, „ich bemerke eben, daß der Inspicient sein rothes Sacktuch in die Tasche schiebt und nach der Klingel greift — bei Philippi sehen wir uns wieder."

Die Klingel des Herrn Bärenstecher ertönte, die Musik begann, und Bander hatte sich mit klopfendem Herzen in den engen Winkel zurückgezogen, von dem wir oben gesprochen.

Jetzt schloß die Musik, der Vorhang rauschte auf, und Publikum, das furchtbare Ungeheuer, hustete und räusperte aus hundert Mäulern, und scharrte einige Sekunden lang mit

einigen hundert Füßen, ehe dann tiefe, erwartungsvolle Stille eintrat.

Diese tiefe Stille hatte etwas Wohlthuendes, aber auch wieder etwas Beengendes für den lauschenden Schriftsteller; er saß wie auf Kohlen, als der Legations-Secretär, Vicomte de Neufville, rasch aus dem Nebenzimmer tretend, eine Kunstpause machte, ehe er begann; auch versprach sich dieser unglückliche junge Mensch schon in der ersten Zeile, indem er statt Salon Boudoir sagte.

Bander fürchtete schon, im Publikum ein Hohnlächeln zu vernehmen, weil er, der unschuldige Neuling, noch nicht wußte, was man in ähnlichen Fällen dem Publikum alles zu bieten vermag. War es doch von all den Hunderten da drunten jedem vollkommen gleichgültig, ob der Vicomte de Neufville die Herzogin im Boudoir oder im Salon gesehen hatte.

Das aber ist ja gerade die Qual eines zuhorchenden Autors, daß er sein Stück auswendig weiß bis zu Komma's und Gedankenstrichen, daß er in der Einbildung, ein Satz könne, müsse und solle nur gerade so gesagt werden, wie er ihn niedergeschrieben, sein Haar sich augenblicklich emporsträuben fühlt, wenn ihn der denkende Künstler auf den Kopf stellt oder herumdreht.

Bei solchen Vorfällen, die häufig genug eintraten, lauschte Bander jedesmal athemlos ins Haus hinunter, ob sich dort kein Ton des Mißfallens vernehmen lasse, und beruhigte sich erst nach einigen Sekunden wieder, wenn er von unten herauf nichts vernahm, als das gewöhnliche und sich immer wiederholende Geräusch des großen Publikums: Husten, das Schar-

ren eines Fußes, das Rücken eines Stuhles, das Klirren eines Säbels.

Endlich hatte er sich daran gewöhnt und ertrug es geduldig, häufig andere Worte zu hören, als er dem Künstler in den Mund gelegt. Jetzt aber drückte eine andere Qual schwer wie ein Alp auf seinem Herzen: da war gleich in der zweiten Scene eine heitere Wendung, ein paar witzige Worte, die unbedingt ein zustimmendes Lachen hervorrufen mußten. Als diese Stelle kam, lauschte er mit angehaltenem Athem — umsonst, drunten im Publikum vernahm man nichts Außergewöhnliches; die Stelle, von der er sich so viel versprochen, war spurlos vorübergegangen, und der arme Schriftsteller in seinem Winkel schien der Einzige gewesen zu sein, der die witzige Bemerkung krampfhaft belächelt — o, dieses Publikum! Wie möchte man es ermuntern und beleben, wie begreift man die Möglichkeit, daß es kalt bleiben kann bei einer Scene, die uns so heiter und glücklich angelegt schien, bei der wir selbst lächelten, so oft wir sie lasen! O, vermöchten wir, es aus seiner trägen Ruhe aufzurütteln, dieses kalte, langweilige, phlegmatische Publikum! Sollte man nicht glauben, gerade der Schluß dieser Scene müßte mit einem herzlichen Lachen, mit einem Ausdruck des Beifalls belohnt werden?

Auch eine zweite Stelle, von der wir uns Außerordentliches versprachen, geht spurlos vorüber — o, dieses Publikum!

In deiner Seelenangst begreifst du nicht, daß es dem neuen Namen und dem neuen Werke gegenüber mißtrauisch ist, daß vielleicht die von dir geschilderten Situationen ihm neu sind, daß deine Sprache fremd und ungewohnt klingt

und daß es schon sehr viel gethan, da es deiner Exposition und dem Anfange deines ersten Actes mit ungetheilter Aufmerksamkeit zulauscht.

Dieser erste Act naht sich mit seiner pikanten, geistreichen Verwicklung seinem Schlusse. Die Zuhörer sind etwas erwärmt, horchen in diesem Augenblicke gespannt auf die Antwort eines ihrer Lieblings-Schauspieler, die Antwort gefällt und klingt an. Wie eine kalte, spiegelglatte Wasserfläche jetzt mit einem Male von einem leichten Lufthauche angenehm gekräuselt erscheint, so bewegt das bis jetzt stille Publikum ein leise dahinflatterndes Beifallsgemurmel.

Der Athem stockt dir in der Brust: wird die nächste Rede zünden, wird sich keine mitleidige Hand finden, welche für dich und dein Stück freundlich eintritt? —

Ein kurzes, kräftiges und herzliches Lachen ertönt. Der Schriftsteller holt einen tiefen Athemzug, wie jemand, der bei der Gefahr des Ertrinkens plötzlich festes Land unter seinen Füßen fühlt — man lacht lauter und anhaltender, man rückt unruhig auf seinen Plätzen hin und her, man zeigt vergnügte Augen und heitere Mienen, und jetzt, wo nach dem ersten Act der Vorhang niederfällt, zeigt ein lange dauernder und schallender Applaus, daß das Stück sich Bahn gebrochen. —

„Gewonnen!“ ruft Herr Richter mit lauter, herzlicher Stimme seinem Freunde zu, der wie betäubt hinter dem Verschlage sitzen geblieben ist, und erst auf die Bühne zu treten wagt, nachdem der Regisseur, Herr Schmelzer, ihn mit einem freundlichen Glückwunsche hierzu aufgefordert hatte.

Die Decoration wird nun geändert; aber die Damen

ziehen sich um, weßhalb ein längerer Zwischenact gemacht werden muß. Die Künstler stehen auf der jetzt halbdunkeln Bühne beisammen, und der Gesandte, Herr Norder, sagte: „Bei der ersten Scene hatte ich wahrhaftig etwas Angst, das Publikum nahm alles verflucht kühl auf.“

„Kühl kann man doch nicht sagen,“ meinte der Herzog, Herr Süder, „im Gegentheil, ich habe sie seit langer Zeit nicht so aufmerksam gesehen, und wie pünktlich sie da waren! Sogar von der ersten Gallerie wurde man nicht durch Auf- und Zuklappen der Sperrsitze gestört.“

„Bis zur vierten Scene,“ mischte sich Herr Regisseur Schmelzer in das Gespräch, „wußte ich nicht, was ich daraus machen sollte. Lieber, junger Freund,“ wandte er sich an den Schriftsteller, der schüchtern in einiger Entfernung stehen geblieben war, „bedanken Sie sich noch speciell bei Ihrem vortrefflichen Marquis. Als er sagte: ‚nun, so werden es zwei Briefe mit der gleichen Adresse gewesen sein,‘ da fuhr es wie ein zündender Funke in das Publikum hinein. — „Finden Sie nicht auch,“ fragte er Herrn Norder, „daß unser verehrter College das mit einer wunderbaren Mimik gesagt?“

„Ausgezeichnet, wie immer,“ erwiderte der Gesandte, worauf der Herzog, Herr Süder, achselzuckend sagte: „Man muß aber dabei nicht vergessen, daß das Komische an dieser Stelle eben in der Situation lag. Ich war zum Voraus überzeugt, das Publikum würde bei dieser Stelle anfangen, warm zu werden.“

„Das Publikum will eben zu rechter Zeit gepackt sein,“ sprach ein langer und finsterer Mann mit einer tiefen, etwas näselnden Stimme, „und es ist die Kunst des Schauspielers,

das Publikum zur rechten Zeit und an der rechten Stelle zu fassen. Freilich versteht das nicht jeder, aber es zu thun, darin liegt gerade die Befähigung eines Künstlers."

Der Intendant des Hoftheaters, welcher in diesem Augenblicke erschien, ließ den Kreis der Künstler mit ehrfurchtsvollen Verbeugungen aus einander treten; der freundliche Chef näherte sich dem jungen Manne und sprach in wohlwollendem Tone: „Sie sehen, daß ich mich nicht geirrt, als ich Ihnen sagte, schon der erste Act müsse entschieden durchschlagen, und ich glaube, man kann Ihren Erfolg mit diesem Stücke als einen vollkommen gelungenen bezeichnen, was mich herzlich freut. — Nur keine zu langen Entre-Acts, wenn ich bitten darf," wandte er sich an Herrn Regisseur Schmelzer, welcher bei diesen Worten von der Bühne eilte, um nach dem Inspicienten zu sehen, der nach der Damengarderobe gegangen war, um dort ein wenig zu treiben.

Endlich ertönte seine Klingel wieder. Die auf der Bühne Versammelten traten hinter die Coulissen, Herr Vander setzte sich in seinen Verschlag, und der zweite Act begann.

Wie wir uns schon bei der Leseprobe erlaubt haben anzudeuten, so steigerte gleich die erste Scene die Stimmung des erwärmten Publikums; von einem kleinen, sporadisch auftretenden Applaus war keine Rede mehr, und die Zuhörer, denen das Stück zusehens immer besser und besser gefiel, gaben ihren Beifall in langen, rauschenden Lagen kund.

Nach dem zweiten Acte war der Applaus so lang und andauernd, daß es nur ein paar kräftiger Stimmen bedurft hätte, um ihn zu einem Hervorruf zu steigern; doch bemerkte Herr Benzenberger, welcher im Zwischenacte auf die Bühne kam, sehr richtig, wenn ein Hervorruf glanzvoll sein solle

und von großer Wirkung, so müsse er nicht von ein paar schüchternen Schreiern hier und da ausgehen, sondern man müsse fühlen, daß dieser allgemeine Ruf aus dem Herzen des gesammten Publikums komme. Wenn man mich hervorruft," setzte er würdevoll hinzu, „so bin ich dessen nicht anders gewohnt, und Sie werden sehen," schloß er, indem er dem Schriftsteller auf die Schulter klopfte, „daß es am Schlusse Ihres Stückes gerade so sein wird. Nur nichts derart tropfenweise. Das muß hervorfluten, wie aus einer geöffneten Schleuse."

Und so war es denn auch am Schlusse des Lustspiels; man hätte sagen können: einstimmig jubelnd verlangte das Publikum den glücklichen Schriftsteller zu sehen. Und als der Regisseur, Herr Schmelzer, ihn aus seinem Verschlage hinter dem Portalvorhange abholte, dann hinten herum an die Mittelthür der Decoration führte, hielt es dieser wohlwollende und freundliche Beamte für nöthig, den so stürmisch Hervorgerufenen zu ermahnen, ja mit großer Ruhe geradeaus zu gehen, nicht rechts und nicht links nach der Couliſſe hinzudrängen, denn Bander schien wie betäubt von seinem Glücke. Seine Augen blickten starr vor sich hin, er athmete schwer und mühsam und konnte sich kaum aufrecht erhalten. — Sonderbar, daß es ihm heute aus der ganz entgegengesetzten Ursache gerade so zu Muthe war, als wie er damals in der Rolle des Sidi-ben-Aben-Hamet vor die Lampen treten mußte.

Und diese sonst so fest stehenden Lampen tanzten auch jetzt wieder in Schlangenlinien vor seinen Augen, drunten die Lichter und das Publikum erschienen ihm wie ein wogendes Meer, das ihn zu verschlingen drohte. Und als ein

Lorberkranz, von freundlicher Hand geworfen, dicht vor seine Füße niederfiel, fuhr er fast erschrocken zurück und wäre vielleicht geflohen, wenn sich der Portalvorhang nicht langsam und beruhigend zwischen ihn und seine Verehrer gesenkt.

Darauf that er einen tiefen Athemzug, blickte scheu um sich und wußte jetzt erst wieder ganz genau, daß er sich auf der Bühne befand, daß sein Stück gefallen und daß man ihn herausgerufen habe.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Nach dem Lustspiel — ein Trauerspiel.

Vander war immer noch wie im Traum, er hörte das Publikum brausend abziehen, lachend und plaudernd, die unberechenbare Menge, die ihn vor Kurzem tief in den Staub geworfen, die ihn heute auf den Schild emporhob. Wie es eigentlich kam, daß ihm heute wieder jener unglückliche Abend so lebhaft vor die Seele trat, wußte er nicht, aber es war so, und trotzdem er heute erreicht, was er damals vergeblich angestrebt, fühlte er sich kaum glücklich. Die Spannung seines Herzens hatte aufgehört, alle seine Gedanken zu erfüllen, die bis zum jetzigen Augenblick seiner Arbeit gegolten hatten, und wieder erschien ihm ihr Bild in eben so weiter, unerreichbarer Ferne, als dasselbe damals dem armen Sidi-ben-Aben-Hamet erschienen war.

Ja, die Vorstellung war zu Ende, heute wie damals. Die Künstler und Künstlerinnen verließen hastig die Bühne, um in die Garderoben und in ihre gewöhnlichen Kleider zu

gelangen. Das Publikum hatte die weiten Räume verlassen, die Gaslichter fingen an zu erlöschen, und er träumte immer noch wie damals denselben Traum, und heute war er Wahrheit geworden. Der Intendant, der nach Hause ging, trat noch einmal zu ihm auf die Bühne und sagte: „Vortrefflich gelungen, Herr Vander, besuchen Sie mich morgen Mittag vor zwölf Uhr. Seine Majestät der König hat mir befohlen, Ihnen für Ihr gelungenes Werk eine außerordentliche Belohnung zu überreichen.“ —

Dabei hatte sie freundlich gelächelt. Dieses Mal nicht im Traume, sondern in Wirklichkeit; ja, sie stand neben dem Chef des Hoftheaters, der sie ehrfurchtsvoll grüßte. Sie reichte dem jungen Schriftsteller ihre Hand aus dem dicht umhüllenden Shawl hervor; sie sagte: „Es war sehr, sehr schön, und ich fühlte mich glücklich für Sie!“ Ja, sie lächelte, aber es war kein heiteres Lächeln, und nachdem der Intendant die Bühne verlassen, trat sie dicht auf Vander zu und sagte, wobei das Lächeln ganz von ihren Zügen verschwunden war: „Sie sind vielleicht so freundlich, mich morgen früh um zehn Uhr zu besuchen, ich muß Sie dringend sprechen.“

Er antwortete ihr mit einem leisen: „Ja, ich werde kommen;“ worauf sie ihn verließ — Rosa die Tänzerin und Tante Rosa. — — —

„Und nun gute Nacht, Herrendienst!“ rief eine lustige Stimme hinter ihm, die seines Freundes Richter, der sich rasch aus dem eleganten Lakaien in den ärmlichen Choristen verwandelt. „Wenn du deine Lorbern nicht allein tragen kannst,“ setzte er heiter hinzu, „so will ich dir helfen, wenigstens den Kranz dort aufzuheben, der noch immer unbeachtet daliegt.“

„Ja, wir wollen ihn zur Erinnerung mitnehmen," entgegnete Bander, aus seinem Traume erwachend.

„Mitnehmen nicht," lachte der Chorist, „aufheben will ich ihn bis morgen in der Garderobe. Es würde komisch aussehen, wenn wir ins Wirthshäusel zögen mit einem Lorberkranze auf dem Kopfe, und dahin zieht's meine Seele stark. Komm, mein Freund! Im Vertrauen gesagt, so habe ich, deine Sorglosigkeit kennend, für den heutigen Abend einige Gulden zusammengespart, denn ich möchte heute unser gewöhnliches Kosthaus vermeiden, schon der sauren Nieren wegen, und dann auch um keinem Bekannten zu begegnen. Ich weiß ein vortreffliches kleines Wirthshaus mit einem Erker, wo ein Tisch mit zwei Stühlen Platz hat — dahin, dahin will ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn! —

„Gute Nacht, ihr dunkeln Räume," declamirte er hierauf mit Pathos, „lebt wohl, ihr erlöschenden Gasflammen, auch du, alter staubiger Vorhang, den ich seufzend so oft emporfliegen sah und dessen Niederrauschen ich stets mit Wonne begrüßte! Lebt wohl, ihr hölzernen Berge — alle und ihr gemalten Wasserfälle, auch ihr Bäume mit ewig trockenem Laube und ihr Blumen ohne Duft! Ein unbestimmtes Gefühl sagt mir, als sollte ich euch alle, ihr reizenden Gegenstände, nicht wiedersehen. Komm, mein Freund! Dort zieht schon die nächtliche Runde auf, und der Wächter wird uns wegweisen.

„Zieht, ihr Krieger, zieht von dannen
In die ruhigen Kabanen,
Und des holden Friedens Glück
Kehre nun mit euch zurück!"

sang er mit volltönender Stimme, während Beide das Haus verließen. —

Auf dem Platze draußen blieb der Chorist einen Augenblick stehen und sagte zurückschauend: „Ich möchte wissen, ob die dunkeln Fenster dort oben mir auch, wie dem alten Limmer, zurufen möchten: Vergiß nicht, morgen früh wieder zu kommen. Ja, wenn sie es thäten, müßte ich mir doch erlauben, diesem Wunsche nicht Folge zu leisten, da ich gewiß bin, daß du, wenn du morgen zu dem Intendanten gehst, dem gestrengen Herrn sagen wirst: Da ich und mein Freund Richter uns entschlossen haben, ein wenig die Welt zu sehen, so werden Euer Hochwohlgeboren wohl nichts dagegen zu erinnern wissen, diesem vortrefflichen Chorsänger den Abschied zu bewilligen."

Das Erkerzimmer, dessen Herr Richter erwähnt, war wirklich ein behagliches Plätzchen, zum Ausruhen und zum Plaudern wie geschaffen. Doch plauderte Richter eigentlich ganz allein, er recapitulirte das ganze Stück, lobte es im Ganzen und Einzelnen und war dabei der festen Ueberzeugung, daß nach einem so glänzenden Anfang ein eben solcher Fortgang von selbst kommen müßte.

Was Essen und Trinken anbelangte, so wurde das auch nicht vergessen, namentlich nicht von Seiten des Choristen, wenn auch Bander zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt war, um es seinem Freunde gleich zu thun. Er freute sich, Rosa morgen wieder sehen zu dürfen, und doch bangte ihm vor dieser Unterredung. Was konnte ihm Rosa die Tänzerin sagen, was er nicht viel lieber von Tante Rosa gehört hätte? War es wohl denkbar, daß ein verwandelndes Schicksal so mit einem Male alle Glücksgüter auf ihn häufen würde, Ruhm und Liebe? Konnte er glauben, Rosa die Tänzerin

werde das süße Versprechen erfüllen, welches ihm Tante Rosa gegeben?

„Stoße wenigstens mit mir an, wenn du auch nicht trinken willst,“ sagte Richter lustig, „unser Herr Förster soll leben! Das Wohl des Dienstherrn wirst du wohl trinken?“

Vander benetzte seine Lippen, und in dem gold-glänzenden Weine, der im Widerschein der Gasflamme leuchtete, glaubte er momentan eine leuchtende, auch von der Liebe bestrahlte Zukunft zu erblicken — wenn sie jenes Versprechen doch erfüllte, wenn sie ihm schüchtern entgegenträte, nicht mit jenen trotzigen, aufgeworfenen Lippen, die seine Lust und seine Qual waren, wann er sie auf der Bühne gesehen; wenn sie ihm die Hände reichte und zu ihm spräche: Ich habe genug an jenem glänzenden und gehaltlosen Leben, ich habe deinen liebenden Sinn, dein treues Herz erkannt, Rosa die Tänzerin soll zurückbleiben, Tante Rosa will dir folgen und will mit dir theilen ein Leben reich an Glück und an Liebe! — O, wenn sie so spräche, wenn sie ihm alsdann erlaubte, trunken vor Seligkeit und Liebe zu ihren Füßen niederzusinken und alsdann jauchzend aufspringend, sie an sein Herz zu drücken!

„Jungfer Agathe soll leben!“ sagte der unermüdliche Richter, dessen Augen lustig funkelten. „Auf das Wohl deiner Braut wirst du doch trinken!“ —

Küsse mich, küsse deine Braut, hatte sie gesagt, aber noch jetzt brannte seine Lippen jener erste Kuß — der erste — hoffentlich nicht der letzte; halten wir ihn fest, diesen glückseligen Gedanken! — Hastig trank er sein Glas aus und leerte es abermals, da es ihm sein geschäftiger Freund rasch auffüllte.

„So gefällst du mir," rief dieser; „lange genug hat es gedauert, ehe es endlich bei dir zum Durchbruch kam. So laß uns denn anstoßen auf eine heitere, glückliche Zukunft."

„Auf eine heitere, glückliche Zukunft!" wiederholte Vander.

„Und auf unser Vorhaben, die Welt zu sehen."

„Alles, alles, was du willst und was uns glücklich macht!"

„Da du ein so guter Kerl bist, so will ich auch ernstlich an sie denken, die doch fest mit deinem Herzen verwachsen — an Tante Rosa." —

„Ja, auf ihr Wohl und auch auf das von Rosa der schönen Tänzerin."

„Meinetwegen ein volles Glas!" —

„Selbst wenn beide eine und dieselbe wären?"

„Meinetwegen auch dann," lallte Richter. —

„Und nun wollen wir nach Hause gehen," sagte Vander, indem er die Neige des Weins in das Glas seines Freundes goß, „ich fühle mich müde und abgespannt und sehne mich nach Ruhe."

„Der Ruhe könnte ich allenfalls entbehren, doch folge ich der eisernen Nothwendigkeit unseres leeren Geldbeutels. Sagen wir: Fortsetzung folgt, denn ich muß wenigstens drei Abende haben, um deinen Erfolg würdig feiern zu können." —

Es war spät geworden, als sie nach Hause gingen, und die Straßen lagen einsam und still. Um zu ihrer Wohnung zu gelangen, mußten sie einen wenig belebten Stadttheil durchschreiten, der an eine öffentliche Promenade stieß, an deren einer Seite ein paar der schönsten Straßen der Stadt mündeten.

„Wahrscheinlich findet der hochweise Stadtrath in seinem

Privat-Kalender heute Mondschein verzeichnet," brummte Herr Richter, als sie unter die Bäume traten, wo es allerdings ziemlich dunkel war; „es ist hier so finster, wie in einer Kuh."

„Dieser Vergleich ist kein Compliment für dich," entgegnete Bander. „Man könnte dich fragen: woher kommt dir diese Wissenschaft — aber halt!" unterbrach er plötzlich den heiteren Ton seiner Entgegnung, „hörtest du nichts?"

„Nichts, als das Murmeln eines Springbrunnens, der die Langeweile der Nacht damit verbringt, sich selbst Geschichten zu erzählen."

„Nein, nein," rief der Andere im Tone des Schreckens, „es ist etwas Anderes! Ich beschwöre dich, bleibe einen Augenblick ruhig stehen — nun, hörst du noch nichts?"

„Beim Himmel, und etwas recht Verdächtiges, dort zu unserer Rechten, und zwar nicht weit von der Fontaine!"

„Rasch dorthin, du von rechts, ich von links, das ist ja ein entsetzlicher Klang, gerade, als erwürge man einen Menschen!"

Damit flogen die beiden jungen Leute in der angegebenen Richtung fort, und Richter war noch nicht weit gekommen, als er aus dem Dunkel eine Gestalt sich ablösen sah, die eilig an ihm vorüber huschte. Er machte einen verzweifelten Sprung, um sich auf sie zu werfen, erreichte auch mit den Fingern der ausgestreckten Hand das tuchene Kleid des Davonstürzenden, doch wandte sich dieser mit einer schlangenartigen Behendigkeit. Richter sah während einer Sekunde die Klinge des langen Messers vor seinen Augen funkeln, hatte aber, gleich zurückfahrend, doch die Geistesgegenwart, den nach ihm geführten Stoß mit dem Stocke abzuwehren

und dann denselben sausend über den Davoneilenden zu schwingen, wobei er fühlte, daß der Stock krachend auf dessen Kopf niederfiel.

Dann war alles verschwunden, und er hörte nur noch rasche, eilende Fußtritte.

Bander war von der anderen Seite nach der Fontaine geeilt, und als der Chorist nun auch dort ankam, fand er seinen Freund auf einer Bank sitzend, in seinen Armen einen Mann haltend, der nach sekundenlangem, schwerem, tiefem Athemholen langsam seine Rechte erhob und damit über sein Gesicht fuhr.

„Schöpfe mit der Hand etwas Wasser, daß wir ihm das Gesicht waschen, das wird ihn rascher wieder zu sich bringen. Bist du mit dem Anderen zusammengetroffen?"

„Ich schlug ihn über seinen harten Schädel, und wenn er auch nicht zusammenfiel, so wird er doch eine ordentliche Schramme davontragen."

„Begreifst du diese Geschichte?"

„O, die ist sehr einfach," entgegnete Richter, indem er zurückkam und die Stirn und die Lippen des fremden Mannes mit dem kalten Wasser netzte. „Das war ein kleiner, netter Mordanfall, der wahrscheinlich ohne uns gelungen wäre. Da siehst du, wie segensreich es ist, wenn man lange im Wirthshause bleibt!"

„Laß diese Bemerkungen jetzt, die Sache hier ist zu ernst; er erholt sich sehr langsam."

„Aber er erholt sich," gab Richter, der sich auf den Gefallenen niedergebeugt hatte, zur Antwort. „Er seufzt tief auf, seine Augenlider beginnen zu zucken, er wird sie nächstens aufschlagen."

Und so war es in der That. Der Fremde öffnete seine Augen, und als er die beiden ihm unbekannten Menschen sah, zuckte er, vielleicht einen zweiten mörderischen Streich erwartend, unwillkürlich zusammen.

„Unbesorgt, mein lieber Herr," rief Richter, welcher diese Bewegung verstand, mit freundlicher Stimme; „danken Sie Gott, daß wir zufällig hier vorüberkamen, leider jedoch um einige Sekunden zu spät, denn sonst würde es mir vielleicht doch gelungen sein, diesem Gaudieb seinen Dickschädel einzuschlagen."

Der Fremde richtete sich mit der Beihülfe Bander's so weit auf, daß er auf die Bank zu sitzen kam; dann blickte er verwundert um sich und sagte, nachdem er ein paarmal vergeblich zu sprechen versucht: „Das kam wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel. Wo bin ich denn eigentlich?"

„Auf der Steinthor-Promenade, wenn Ihnen dieser Name bekannt ist," antwortete Richter.

„O ja, und auch der Ort; dort ist ja die Fontaine, es ist mein gewöhnlicher Spaziergang, weil ich das Murmeln des Wassers so sehr liebe."

„Ein Spaziergang, der Ihnen heute Abend hätte schlecht bekommen können," meinte Herr Richter.

„A—a—a—ah, ich habe nicht geglaubt, daß dergleichen in dem ruhigen Deutschland vorfällt!"

„Das ist aber auch der erste Fall, von dem ich gehört," sagte Bander; „und wie kam es denn? Wurden Sie plötzlich überfallen, wollte man Sie vielleicht berauben?"

„Das weiß ich nicht genau anzugeben. Die Sache verhält sich so: Ich wohne in einer der benachbarten Straßen, und da ich am Tage nicht gern ausgehe, so benutze ich die

Stunden der Nacht, um frische Luft zu schöpfen. Schon einige Male kam es mir dabei vor, als folge mir jemand; da ich aber in der hiesigen Stadt wenig Bekanntschaften habe, so schien mir eine solche Verfolgung unabsichtlich zu sein, und ich kümmerte mich weiter nicht darum. Heute Abend war ich nun mehrere Male unter den Bäumen hin und her gegangen, und setzte mich alsdann auf die Bank hier, um dem geschäftigen Plaudern des Wasserstrahles zuzulauschen. Ich versank dabei in tiefes Nachsinnen, was mich auch wohl das Heranschleichen jenes Elenden überhören ließ. Plötzlich fühlte ich meinen Hals wie mit einer Schlinge umgeben, ich faßte sie, suchte meinen Hals mit aller Kraft von dem, was ihn umgab, zu befreien, verlor aber dabei die Besinnung und muß zu Boden gestürzt sein."

„Das war der Augenblick, wo wir herbeisprangen," erläuterte Herr Richter, „und so glücklich waren, die Ausführung jenes Bubenstücks zu verhindern."

„Die Schlinge, welche er mir um den Hals geworfen, hielt ich krampfhaft fest," sagte der Fremde, indem er seine linke Hand erhob, „hier ist sie; ein eigenthümlicher Lasso, sehen Sie, er hat eine gute Länge, vielleicht drei Fuß, und ist von Seide."

„Es sieht eher aus wie eine Schärpe," meinte Herr Richter, nachdem er es genau betrachtet. „Das müssen wir vor allen Dingen gut aufheben, es könnte zur Entdeckung und Bestrafung des Verbrechers führen."

„Vor allen Dingen," sagte Bander, „muß man die Polizei davon benachrichtigen, und wir sind natürlicher Weise gern bereit, Ihnen als Zeugen zu dienen. Zuerst aber werden Sie uns erlauben, Sie nach Ihrer Wohnung zu geleiten;

Ihr Arm zittert, und es könnte Sie eine abermalige Schwäche überfallen."

„Ihr Anerbieten nehme ich dankbar an, da ich mich in der That von dem Vorfalle noch abgespannt fühle. Sie erlauben mir vielleicht, mich auf Ihren Arm zu stützen, während Sie mich nach Hause begleiten. Ich werde dann dort so glücklich sein, meine Herren, Ihre Namen zu erfahren."

Der Fremde erhob sich bei diesen Worten etwas mühsam und stützte sich auf den Arm Bander's, während Richter an der andern Seite ging und die zusammengewickelte Schärpe trug. Bald hatten sie die Promenade hinter sich, bogen in eine der Straßen, die hier mündeten, ein, und nach wenigen Minuten blieb der Fremde vor einem Hause stehen, wollte aber durchaus nicht dulden, daß sich die Beiden, wie es ihre Absicht war, hier entfernten. „Ich bitte Sie dringend," sagte er, „einen Augenblick mit mir hinauf zu gehen; mein Freund, bei dem ich wohne, wird sich ebenfalls glücklich schätzen, Sie zu sehen."

Schon war die Thür des Hauses durch den Bedienten des Herrn von Scherra geöffnet worden, welcher ziemlich erstaunt drein schaute, daß die beiden ihm Unbekannten so spät in der Nacht den Marchese begleiteten.

„Ihr Herr ist noch nicht zu Bette?" fragte dieser, und als der Diener die Antwort gab, er sitze noch bei seinen Büchern, schritten alle Drei die Treppen hinauf.

Herr von Scherra, der in seinem Schreibzimmer war, sah mit nicht geringer Verwunderung die Begleitung seines Gastes, und diese Verwunderung steigerte sich zum Ausbruche des Schreckens, da ihm der Marchese den Vorfall

von vorhin mittheilte. Förmlich entsetzt aber blickte er auf die Schärpe, welche ihm Herr Richter darreichte, als er in derselben Jussuf's Palu erkannte. Gewaltsam drängte er einen Ausruf zurück und mußte die Lehne seines Sessels fassen, so furchtbar wirkte dieses Ereigniß auf ihn.

„Wir haben den Herrn auf seine Bitte begleitet," sagte Vander, „und wiederholen, daß wir gern bereit sind, ihm nöthigenfalls als Zeugen zu dienen."

Herr von Scherra wehrte mit der Hand ängstlich von sich ab; er hatte völlig das Gleichgewicht verloren, was ihm sonst nie vorkam. Er brauchte einige Minuten, um sich zu sammeln, und dann zitterte seine Stimme immer noch vor innerer Aufregung, als er sagte: „Das ist ein entsetzlicher und förmlich räthselhafter Vorfall; wird es nützlich sein, die öffentliche Aufmerksamkeit darauf zu lenken?"

„Daran habe auch ich schon gedacht," erwiderte der Marchese, „und da ich geneigt bin, dieses Verbrechen für einen ganz gewöhnlichen Raubanfall anzusehen, so möchte ich, im Begriffe, das Land für immer zu verlassen, lieber mit allen gerichtlichen Weitläufigkeiten verschont bleiben."

„Da ich so glücklich war," sagte Herr Richter, „diesem elenden Kerl tüchtig eins über den Kopf zu hauen, so könnte das leicht zu einer Entdeckung führen, denn ich bin überzeugt, ihm eine ordentliche Schmarre beigebracht zu haben."

„Eine derartige Untersuchung," erwiderte Herr von Scherra hastig, „würde Sie allerdings daran hindern, abzureisen, und wenn ich die Sache genau überlege, so muß auch ich mich zu der Ansicht bekennen, daß es ein gewöhn-

licher Raubanfall war, bei dem Ihre Person gar nicht in Betracht kam."

Der Marchese blickte gedankenvoll in das Gesicht seines alten Freundes, und da er einen leichten Wink in den Augen desselben zu verstehen schien, so wandte er sich an die beiden Herren, die ihn herbegleitet, mit der höflichen Bitte, ihm ihre Namen nicht vorzuenthalten.

Als Bander den seinigen mit einer leichten Verbeugung genannt, blickte Herr von Scherra auf und sagte mit einem etwas erzwungenen Lächeln: „So habe ich wohl das Vergnügen, den Verfasser des heutigen Stückes vor mir zu sehen? Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, wenn ich auch wünschen möchte, daß es durch eine andere angenehmere Ursache geschehen wäre."

„Und mir erlauben wohl die beiden Herren," antwortete der Marchese mit Wärme, „Ihnen jetzt nochmals meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Werden Sie mir wohl gestatten, Sie, meine Lebensretter, morgen aufzusuchen, nur in der Absicht," setzte er verbindlich hinzu, „um Ihnen vielleicht sagen zu können, daß bei mir keine Spur von diesem Ueberfalle zurückgeblieben und daß Ihr schönes und edles Werk vollkommen gelungen ist?"

Die vier Männer schüttelten sich herzlich die Hände, was von Seiten des Herrn Richter mit großer Gravität geschah; dann verließ er mit Bander Zimmer und Haus und sagte auf der Straße zu seinem Freunde: „Wenn das nicht ein glorreicher Abend war, würdig, daß er in den Annalen der Häuser Richter und Bander mit goldenen Buchstaben verzeichnet steht, so will ich wahrlich ein Kameel sein."

Der Marchese, abgespannt und ermüdet, hatte sich in sein Zimmer zurückgezogen, wogegen Herr von Scherra noch lange an seinem Schreibtische sitzen blieb, vor sich das roth-seidene Palu und beschäftigt mit der furchtbaren Frage, ob Jussuf's Hand hier allein im Spiele gewesen?

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Rosa's dunkle Stunde.

Rosa hatte in der Frühe des anderen Morgens einige Zeilen an Herrn von Scherra zu schreiben versucht; doch warf sie die Feder weg, da sie ihre Gedanken mit den Worten, die nun auf dem Papier standen, nicht in Einklang bringen konnte. Sie nahm ein Buch, aber statt zu lesen, blickte sie über die Blätter hinweg an die Epheulaube ihres Fensters, vor welchem sie saß, und von dieser glitten ihre Blicke an den blauen Himmel empor, der klar und voll Sonnenschein in das Gemach blickte. Sie war in demselben nicht allein; ihr gegenüber auf einem Schemel saß Eugen, welcher beschäftigt war, einen Bilderbogen zu zerschneiden.

„Da du nicht schreiben willst," sagte der aufmerksame Knabe, „auch nicht lesen, denn ich sehe, das Buch ist in deinen Schooß gefallen, so wäre es am besten, wenn du mir etwas erzähltest."

„Wenigstens will ich mit dir plaudern," entgegnete

rasch die Tänzerin; „es ist wahrhaftig besser, als sich mit seinen unfruchtbaren Gedanken herumzuschlagen.“

„Erzähle mir lieber etwas.“

„Und wovon?“

„O, mir ist alles recht: vom Müller, der mit seinen Thieren auszog, oder vom Riesen, der den kleinen Däumling fressen wollte; kurz, alles ist mir recht.“

„Muß es denn gerade ein Märchen sein?“

„Du kannst mir auch eine wahre Geschichte erzählen; zum Beispiel,“ fuhr das Kind fort, indem es die Scheere auf seinen Knieen ruhen ließ und aufblickte, „von der schönen Frau da oben, die aus ihrem goldenen Rahmen so freundlich heraussieht und die ich wohl kenne.“

„Weil sie dir schöne Spielsachen und Zuckerzeug gegeben hat?“

„Und weil sie mich küßt und zu mir sagt: mein lieber, guter Eugen, mein einziges, süßes Kind! Warum sagt sie eigentlich so?“

„Weil sie dich lieb hat.“

„Aber du hast mich auch lieb und hast noch nie gesagt, ich sei dein einziges Kind!“

„O doch, das habe ich auch schon gesagt und werde es noch häufiger sagen, wenn es dir recht ist; jetzt aber will ich dir etwas Anderes erzählen.“

„Von der schönen Frau da oben?“

„Nein, aber von jemand, den du auch recht lieb hast — von Herrn Vander.“

„Richter ist mir lieber,“ gab das Kind mit großer Entschiedenheit zur Antwort, „von dem sollst du mir auch erzählen!“

„Das soll auch geschehen; aber von Vander wollte ich dir nur sagen, daß er hieher kommt und mich besucht und daß du auch ein wenig mit ihm plaudern darfst. Du hast ihn doch gern?“

„O ja, recht gern, aber Richter ist mir lieber, weil er so lustig ist und immer lacht. Vander ist ernsthaft und weiß nicht so schöne Spiele.“

In diesem Augenblicke trat die Kammerfrau Rosa's ein, um einen Fremden anzumelden.

Die Tänzerin nickte schweigend mit dem Kopfe, indem sie ihre Lippen auf einander preßte, und dann dem Knaben mit leiser Stimme die Weisung gab, näher zu ihr zu kommen. Eugen stand augenblicklich auf und ging mit seiner Scheere und seinem Bilderbogen zu Rosa hin, die ihn mit dem rechten Arm umschlang und leicht an sich drückte.

Vander trat in das Zimmer und schien im ersten Augenblick überrascht, seinen kleinen Freund hier zu sehen.

Rosa lächelte ihm freundlich entgegen, wobei sie sagte: „Sie sehen, ich habe alles gethan, was möglich ist, damit Sie hier bei mir von bekannten Gesichtern empfangen werden.“

Der junge Mann verbeugte sich schweigend und nahm auf den Wink Rosa's in einem kleinen Lehnstuhle Platz, den die mit ihm eingetretene Kammerfrau für ihn hingestellt.

Es schien für Beide schwer, einen passenden Anknüpfungspunkt zur weiteren Unterhaltung zu finden, und so war Vander froh, als ihm Eugen mit der Frage zu Hülfe kam: „Was macht Richter, warum hast du ihn nicht mitgebracht?“

„Richter befindet sich wohl und hat noch heute Morgen

von dir gesprochen; auch läßt dich Meister Schweizer grüßen, der mir gesagt, es sei jetzt so sehr still in seiner Werkstatt, da du nicht mehr dort sängest, keine Stühle umwürfest und nicht mehr mit der Scheere klappertest."

„Haben Sie die alten Leute besucht?" fragte Rosa.

„Ich war gestern dort und muß gestehen, es kam auch mir bei ihnen recht still und einsam vor."

„Auch Sie vermißten Eugen?"

„Ja ihn — und Anderes," setzte der junge Mann stockend hinzu. — „Auch Schweizer fand das, er sprach von Tante Rosa und sagte, wie leid es ihm thue, sie nicht mehr zu sehen."

„O, er wird sie wiedersehen," erwiderte rasch die Tänzerin. „Sie hat seiner nicht vergessen, wie sie überhaupt ein gutes Gedächtniß für alles hat, was ihr lieb und werth ist."

Der junge Mann hatte einen Augenblick schweigend vor sich niedergeblickt, dann schaute er Rosa an und sagte: „Und doch bedingt manche Veränderung Vergessen, wenigstens in so weit, daß wir nach dieser Veränderung nicht mehr ganz so fühlen, wie vorher."

„Ich nicht," erwiderte sie hastig, „wenn Sie nämlich von einer äußerlichen Veränderung reden, die das Innere unberührt läßt!"

„Dieses Wort könnte mich glücklich machen, wenn —"

„Nun, wenn — reden Sie aus."

„Nun, wenn es auch mir gegenüber seine Anwendung fände."

Statt zu antworten, beugte sich die Tänzerin auf den Knaben hinab, küßte ihn auf die Stirn und sprach zu ihm:

„So, mein Kind, du hast den Herrn Vander jetzt gesehen und darfst ihm sagen, daß du ihn in den nächsten Tagen besuchen wirst, ihn und Herrn Richter, und bittest ihn schön, dem guten, alten Herrn Schweizer und seiner Frau deine Grüße zu sagen — willst du?"

„Gewiß will ich das," erwiderte der Knabe mit seiner gewöhnlichen Entschlossenheit, und darauf ging er zu Vander hin, reichte ihm seine Rechte und wiederholte fast die gleichen Worte, welche ihm Tante Rosa vorgesagt.

„Das werde ich alles ausrichten," sagte der junge Mann mit herzlicher Stimme, und dann beugte auch er sich auf das Kind hinab und küßte es ebenfalls auf die Stirn, genau auf dieselbe Stelle, wo Rosa's Lippen einen Augenblick vorher geruht.

„Jetzt darfst du hinaus zu Margarethe gehen, sie soll mit dir spielen, ich rufe dich dann schon wieder herein."

Das Kind schlug noch einmal tüchtig in die dargebotene Hand Vander's, daß es klatschte, und verließ hierauf herzlich lachend das Zimmer.

Rosa erhob sich lebhaft von ihrem Stuhle. Man sah ihr an, daß sie tief bewegt war. Sie machte einen Gang durch das Gemach und blieb dann neben Vander stehen, dem sie ihre Rechte sanft auf die Schulter legte. „Wo soll ich anfangen und wie soll ich anfangen," sagte sie mit weicher Stimme, „um nicht einen zu schroffen Gegensatz zu jenem Augenblicke hervorzubringen, in welchem wir uns damals verließen?"

„Traurig für mich," gab er ihr zur Antwort, „wenn überhaupt zwischen damals und jetzt ein Gegensatz statt finden soll; aber ich ahne so etwas, und die Umgebung, in

welcher ich Sie heute wiedersehe, besteht in dem bösen Traume, in den mich die Annahme Ihres Taschentuchs versetzte."

„Welches Taschentuchs?" fragte sie erstaunt.

„O, eines Tuches," erwiderte er mit einem herzlichen und zugleich wehmüthigen Ausdruck in Stimme und Auge, „das mich einstens reich gemacht, das ich wie einen Talisman auf meiner Brust verwahrte, ein Tuch, das in jener schlimmen Nacht meine blutige Stirn umwand, das ich, Sie versuchend, Ihnen zurückgab, das Sie annahmen, das so an Ihnen zum Verräther wurde und mich alsdann zu meinem tiefen Schmerze erkennen ließ, in welcher Doppelgestalt Sie mir erschienen."

Die Tänzerin gab einige Minuten lang keine Antwort; sie hatte sich dem Fenster genähert, ihren Arm gegen die Wand gestützt und ihren Kopf darauf gelegt. Man sah an ihren schweren und doch hastigen Athemzügen, daß sie mit sich selbst kämpfte und daß es ihr nicht leicht werde, das auszusprechen, was sie sagen wollte. — „Und wenn," sagte sie endlich, sich umwendend, „diese Doppelgestalt von dem gleichen Gefühle beseelt war?"

„O ja," erwiderte er mit Bitterkeit, „von den Gefühlen der Einen, die mir immer erschien, wie ein schönes, leuchtendes Meteor — verzeihen Sie mir, wenn ich gerade heraus spreche — die mir vorkam, wie ein trügerisches Irrlicht, das uns vom Wege ab und ins Verderben locken kann, wenn wir ihm rücksichtslos folgen, wenn wir uns ihm unbedingt ergeben! Es sei fern von mir, Ihnen damit Vorwürfe machen zu wollen. Der glänzende Stern, als welcher Sie mir damals erschienen, hatte ja wohl nichts weniger im

Sinne, als seinen Strahl auf mich, den unbedeutenden Menschen fallen zu lassen."

„Vielleicht, weil dieser Stern wußte," versetzte sie, „um in Ihrer Bildersprache fortzufahren, vielleicht, weil er fühlte, daß er in der eben geschilderten Gestalt für Sie etwas Abstoßendes hatte, näherte sich Ihnen das Wesen, welches Meteor, Phantom oder Stern vorstellte, unter einer anderen Gestalt."

„Wie es Götter und Göttinnen in alten Zeiten und gute und böse Feen zu machen pflegten, wenn sie sich den armen Sterblichen nahten, um sie zu berücken?" fragte der junge Mann. „O, Sie konnten das gefahrlos thun," setzte er mit einem traurigen Lächeln hinzu, „denn Sie wußten wohl, mit der Enthüllung sank Glaube und Liebe zusammen."

Rosa biß sich auf die Lippen, und es flammte in ihren Augen eigenthümlich auf, als er so sprach.

„So glauben Sie denn," erwiderte sie, „das alles sei nur ein Spiel gewesen, eine Laune, ein unwürdiger Zeitvertreib? O, ich bedauere Sie, wenn — wenn —, doch wozu der Umschreibungen, des Rückhaltes," rief sie rasch und entschlossen, während eine tiefe Röthe über ihr schönes Gesicht flog, „wenn ein Wort, das ich, vom Augenblick hingerissen, gesprochen, nicht mit der vollen Wahrheit seines Ausdrucks und Gefühls Ihr Herz traf!"

„O, es traf mein Herz," erwiderte er nach einem tiefen Athemzuge, „es traf mein Herz so gewaltig, daß dieses Herz nie wieder von sich lassen kann und wird die Erinnerung an jenen seligen Augenblick. Glauben Sie mir, Rosa," sagte er rasch sich erhebend, „daß es nur die Erinnerung an jenen Augenblick war, welche mich vermochte, Sie heute wieder-

zusehen, auch wenn ich gleich darauf bedachte, daß es nur die Gewalt eines unbewachten Momentes war, welche Sie, die kalte und stolze Künstlerin, an meine Brust sinken ließ."

„Glauben Sie das nicht," versetzte sie mit tiefer Bewegung. „Sie nannten mich stolz und kalt — gut; unter Voraussetzungen bin ich beides, wie vielleicht wenige meines Geschlechts. Und da ich diese Eigenschaften zugleich mit der vollkommensten Selbstbeherrschung besitze, so mögen Sie überzeugt sein, daß nicht die Gewalt eines schwachen Moments mich jetzt zu etwas vermögen könnte, was ich in der nächsten Sekunde bereue."

„So war es also ein trauriges Spiel, welches Sie mit mir getrieben? O, ein Spiel, für Sie so leicht, so sicher zu gewinnen, da ich Ihnen mein Herz offen darlegte, da ich kein Hehl daraus machte, wie innig, wie heiß, wie grenzenlos ich Sie liebe!"

„Und zwischen den beiden genannten, gleich traurigen Extremen," entgegnete sie mit bebenden Lippen, „finden Sie keinen vergleichenden Mittelpunkt, der im Stande wäre, Ihren Glauben an mich herzustellen und die Erinnerung Ihres Herzens zu einer glückseligen zu machen?"

„O, ich wüßte wohl einen," antwortete er mit flammendem Auge, „und wie glücklich würde er mich machen! Jene Rosa, die wie ein guter Geist bei uns erschien, wäre fähig, mir einen solchen wunderbaren, süßen und vergleichenden Weg zu zeigen —"

„Und jene Rosa ist die wahre," fiel ihm das schöne Mädchen rasch, erregt ins Wort. „Jene Rosa könnte glücklich sein, während die andere, das glänzende, leuchtende,

wandelnde Phantom, vielleicht dazu bestimmt ist, einsam und allein ihre excentrischen Bahnen zu wandern."

Vander sah sie mit dem Ausdruck der Verwunderung an. „Was hindert Sie denn," fragte er nach einer Pause, „die Rolle der andern aufzugeben und als jene Rosa, die ich so unaussprechlich liebe, glücklich zu sein?"

„Was mich hindert?" rief die Tänzerin in schmerzlicher Erregung, „dasselbe, was Sie vorhin schon als Unheil bezeichneten — daß die Doppelgestalt beider doch nur ein einziges; armes, unglückliches Wesen ist, scheinbar unabhängig, scheinbar frei, aber doch von Verhältnissen gefesselt, umsonst ankämpfend gegen unzerreißbare Bande."

„Und das wird das Ende dieser Unterredung sein," sagte der junge Mann in anscheinend kaltem Tone, durch den aber tiefer Schmerz klang. „So werden wir uns trennen auf Nimmerwiedersehen."

Rosa zuckte zusammen, sie preßte die linke Hand fest auf ihr Herz, ihre Lippen öffneten sich leicht und ließen die fest aufeinander gebissenen weißen Zähne sehen. „Nein, nein," rief sie alsdann mit dem Ausdruck eines herben Schmerzes, „so trennen wir uns nicht! Ich will nicht, daß Sie von mir gehen mit dem für mich unerträglichen Gefühl, als habe ich mit Ihnen ein grausames Spiel getrieben, dessen mein Herz gewiß nicht fähig ist. Nein, nein, mein Carlo, ich liebe dich wahr und innig, und wenn ich mich auch jetzt wieder wie damals in deine Arme werfe, so thue ich es, indem ich dir zu gleicher Zeit zurufe: ich kann doch nicht die Deinige sein!"

Und nach diesen Worten that dieses starke, energische und willenskräftige Wesen, wie es gesagt; sie warf sich an

seine Brust, sie umschlang ihn mit ihren Armen, und während ihre Lippen heiß die seinigen suchten, fühlte er ihr Herz wild gegen seine Brust klopfen. —

„Danach komme meinetwegen der Tod," sprach er nach einer langen Pause, als sie ihre Arme von seinem Halse gelös't, als sie ihre Hände vor das Gesicht preßte, und heftig weinend neben dem jungen Manne auf einen Fauteuil niederglitt; „ja, er komme," fuhr dieser fort, „wenn du jetzt noch den Muth hast, mir zu wiederholen, daß du nie die Meinige werden kannst."

„Nie, nie!" rief sie, daß es klang, wie ein lauter Weheruf. Dann faßte sie leidenschaftlich seine Rechte mit ihren beiden Händen und bat in flehendem Tone: „Höre mich an, Carlo. Wenn du mich wirklich so liebst, wie du gesagt, so forsche nicht weiter. Sei genügsam wie ich und laß uns zehren von zwei glückseligen Augenblicken! Dringe nicht in mich, ich kann nicht die Deinige sein, ich kann dir nicht folgen. Mich halten starke und unzerreißbare Bande fern von dir."

„Du hast mir gesagt, daß du mich liebst," entgegnete er mit leuchtendem Blick, „und ich habe die Wahrheit dieser Worte gefühlt in deinem klopfenden Herzen, an dem Drucke deiner heißen Lippen. So nenne mir denn die Bande, die stark genug sind, mich von dir fern zu halten. O, es gibt keine, die ich nicht zu zerreißen im Stande wäre! Glaube mir Rosa, das Glück macht stark, und ich fühle mich jetzt fähig, es mit einer ganzen Welt aufzunehmen, wenn es gilt, dich mein zu nennen."

Sie hatte seine Hand losgelassen, sie blickte zu ihm auf, und er erschrak, als er ihre bleichen, abgespannten, vom

furchtbaren Kampfe ihres Innern so gänzlich veränderten Züge sah.

„Frage mich nicht," erwiderte sie mit tonloser Stimme, „die Antwort, die ich dir geben muß, stürzt dich aus all deinen Himmeln, sie wird deine Liebe zu mir zerreißen, wie der Hauch des Mundes einen Sonnenfaden. Deßhalb frage nicht," bat sie ängstlich, „laß uns scheiden glücklich in der Erinnerung, daß uns auch fern von einander eine reine, heilige Liebe verbindet. — Forsche nicht, Carlo — laß uns scheiden!"

„Rosa, Rosa," rief er mit vor tiefer Bewegung zitternder Stimme aus, indem er seine Hand in die Höhe hob, „soll ich mich, ehe du sprichst, durch einen feierlichen Schwur binden, daß das, was du mir auch sagen wirst, mich nicht bestimmen kann und wird, von dir zu lassen?"

„Thue es nicht, um des Himmels Barmherzigkeit willen thue es nicht, und dringe nicht in mich! Denn wenn ich die Worte ausspreche, die uns trennen müssen, so würde ich es dir auch unmöglich machen, deinen Schwur zu halten."

„Du sprichst mit so erschreckender Wahrheit," murmelte er mit einem scheuen Blick, „daß mir der Athem in der Brust stockt und ich mich überzeuge, daß du kein frevelhaftes Spiel mit meiner Liebe und meinem treuen Herzen treibst."

„Deßhalb laß uns scheiden," bat sie hastig. „Denke mit Liebe an mich, wie ich deiner gedenken werde."

„Nein, nein, ich kann nicht, lieber will ich das Furchtbarste erfahren!" —

Die Tänzerin erhob sich mühsam von ihrem Sitze, ihre bleichen Züge zeigten eine furchtbare und rücksichtslose Entschiedenheit. Während sie sagte: „Du hast es gewollt —

aber glaube mir, Carlo, es trennt uns für immer!" vermied sie es, den jungen Mann anzusehen, und trat mit wankenden Schritten zum Tische, wo sie eine Glocke erklingen ließ.

Der Ausdruck ihres Gesichts, ihr fast kraftloses Dahinschleichen, ihre hastigen und unregelmäßigen Athemzüge übten auf Vander einen so gewaltigen und beängstigenden Eindruck, daß er im Begriffe war, auf sie hinzustürzen und sie zu bitten, die heutige Unterredung als beendigt anzusehen; doch es war zu spät — zu spät! —

Kaum war der helle Ton der Glocke verklungen, als sich die Thür öffnete und die Kammerfrau Margarethe auf der Schwelle erschien, den kleinen Knaben an der Hand haltend, der nun sogleich auf Rosa zueilte.

Während sie ihm die rechte Hand auf sein blondes, lockiges Haar legte, winkte sie mit der andern ihrer Kammerfrau, sie zu verlassen, worauf sich die Thür des Gemachs augenblicklich wieder schloß.

Die Tänzerin hatte einen Moment ihre Augen geschlossen und ihre Lippen fest aufeinander gepreßt, wie um sich vollständig zu sammeln. Dann wandte sie ihre Blicke auf den jungen Mann und sagte mit ruhiger, leidenschaftsloser Stimme, ohne auch nur durch das geringste Zucken ihrer Augen die mindeste Bewegung zu verrathen: — „Dies ist mein Sohn!" —

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Es will Frühling werden.

Im Verlaufe unserer wahrhaftigen Geschichte, bei welcher wir nicht viel Gelegenheit hatten, uns mit dem geneigten Leser im Freien zu ergehen, ist der Winter vergangen und diesem der allbelebende Frühling gefolgt, Blumen und Blätter aus tiefem Schlummer erweckend und mit seinem wunderlieblichen Lächeln und seinen berauschenden Düften arme Menschenherzen tröstend. —

Ja, es will Frühling werden! Dieser Ruf dringt wie ein Jubelschrei durch die ganze Natur und läßt alles, was da lebt, alles, was der Einwirkung erquickenden Regens und warmen Sonnenscheins fähig ist, frisch und hoffend aufathmen.

Blicken wir um uns her, und wir sehen deutlich auch an scheinbar leblosen Dingen die Kraft des Frühlings. Haucht nicht die frisch geackerte Erde einen so eigenthümlichen Duft aus, daß wir aus diesem schon das Erwachen der Lebenskräfte fühlen würden, auch wenn wir nicht wüßten, in wel-

chem Monate wir uns gerade befänden? O, er hat etwas Berauschendes, dieser erste, jungfräuliche Duft der Erde, er läßt uns eben so schwelgen in der Erinnerung an vergangene Tage, wie in der Hoffnung auf zukünftige! Sein Bouquet erzählt uns vorahnend vom Dufte der Veilchen, vom Aufsuchen dieses bescheidenen Blümchens, und von kleinen Spenden, mit welchen wir schon in manchem Frühjahre Herzen erfreuten. Er plaudert uns von frischer, dunkler Waldeinsamkeit, von Maiblumen und deren gefährlichem Einsammeln, wenn unser Haar, indem wir uns zu den Blumen niederbeugen, eine erhitzte Wange streift, deren Besitzerin gerade dasselbe Blümlein mit uns pflücken wollte. Ja, der frische Hauch der Erde, wenn wir ihn nachsinnend auf uns einwirken lassen, spricht uns von den klaren Maitrank-Bowlen der kommenden Monate, und läßt uns jetzt schon sitzen, vor den Sonnenstrahlen geschützt unter einer schattigen Rebenlaube, oder wenn es Abend werden will hoch auf des Berges Höhen, niederblicken auf die in Duft schwimmenden Thäler, auf aufleuchtende Fenster freundlicher Häuser, auf den silbernen Strom zu unsern Füßen.

Ja, es will Frühling werden! Aus dem verdorrten Rasen sehen wir tausend neue Halme sprießen, die Gebüsche erscheinen uns von fern gesehen wie mit Schleiern überzogen, wie mit feinen Fäden überspannt, welche sich netzartig von Zweig zu Zweig schlingen. Diese Schleier erscheinen uns zuerst in bräunlicher Farbe, dann werden sie lichter, und wenn sie heute einen feinen, grünlichen Schimmer angenommen haben, so sind morgen schon, wie durch Zauberwort, die kleinen, zierlichen Blättchen hervorgesprungen. Wenn in der Mittags-

stunde die warme Sonne scheint, so liegt auf der Erde ein feiner Duft von ganz anderer Farbe und Gestalt, wie sein herbstlicher Zwillingsbruder, der, faul und schwer niedersinkend, uns durchnäßte und erkältete. Dieser hier, ein Frühlingshauch, ist leichter und lieblicher Art: er strebt nicht nach der Erde, um auf ihr zu vergehen, sondern schwingt sich auf gen Himmel, wo er sich wonnetrunken auflös't an dem tiefen Blau desselben, vielleicht kleine, weiße Wölkchen bildend oder gar keine Spur zurücklassend, wenn nicht vielleicht die schimmernden Sonnenfäden, welche durch die klare Luft schweben, verdichtete Frühlingsfäden sind.

Ja, es wollte Frühling werden, voller, reicher, üppiger Frühling, und man sah das wohl nirgends deutlicher, als in dem Garten der Privat-Irren-Anstalt des Herrn Dr. Henderkopp, namentlich an dem Rosenparterre hinter dem Hause, welches wir kaum wiedererkennen in seiner veränderten, aufgeräumten und geputzten Gestalt. Da hatte man von den ehemaligen Wegen, welche dieses Parterre kunstgerecht durchschnitten, Moos und Gras entfernt, hatte die Erde um die vorhandenen Rosenstöckchen sauber aufgelockert, hatte die abgestorbenen durch jungen Nachwuchs ersetzt, überall weiße Stäbe gesteckt, an welche die Rosen festgebunden wurden, und so dem ganzen, bisher so melancholischen Parterre ein so freundliches Ansehen gegeben, daß es als zu augenfälliger Lichtpunkt in dem ganzen Garten fast aufgefallen wäre, wenn man nicht auf dem ganzen Terrain die kundige, fleißige Hand geübter Gärtner erkannt hätte.

Da waren überall die Wege ebenfalls vom Unkraut gereinigt, und wo sich große Steine auf denselben befanden, hatte man diese entfernt und sie zu Einfassungen verwandt.

Die Steintreppen und Terrassen, welche wir im vergangenen Herbste in sehr verwahrlos'tem Zustande gesehen, waren aufs sorgfältigste hergestellt worden und boten, namentlich die Terrassen, jetzt scharfe, dem Auge wohlthuende Linien. Auch unter den mächtigen Bäumen des Gartens war mit Kunst und Umsicht gelichtet worden und dadurch dem Ganzen der schwermüthige, peinliche und beengende Eindruck genommen. Kurz, das Ganze hatte sich auf eine höchst auffallende und so angenehme Art verändert, daß jemand, der das Etablissement lange nicht gesehen, zuerst verwundert stehen blieb und dann mit aufrichtigem Wohlbehagen durch den Garten schritt, der jetzt so lachend und freundlich geworden war, daß er ordentlich zur Heiterkeit aufforderte. Dazu das erste frische und saftige Grün der Blätter, der Pflanzen und des Grases, schräg hereinfallende, lustig spielende Sonnenstrahlen, heiteres Lachen von einem entfernteren Theile des Gartens: der Eingetretene, der früher schon hier war, fühlte sich versucht, an Zauberei zu glauben, um so mehr, da er auf der Messingplatte neben dem Gitterthore den Namen des Dr. Henderkopp gelesen.

Durchschreiten wir das Rosenparterre, steigen die gegenüberliegende, jetzt bequeme Steintreppe hinan und lassen diesen Zustand des Gartens in seiner Ordnung und Wohlhabenheit angenehm auf uns einwirken.

Drüben unter den Baumgruppen sehen wir auch die alten, roh gezimmerten Bänke und Tische entfernt und durch neue, hübsche eiserne Gartenmöbel ersetzt. Sogar die Schaukel, die sich hier befand, hatte eine neue, zweckmäßigere Gestalt angenommen, und die schaffende Hand, deren freundliche Spuren wir hier überall erblicken, entfernte sogar, und

Das Aussehen der jungen Frau hatte sich, wenn uns dieser Vergleich erlaubt ist, eben so vortheilhaft verändert, als das des ganzen Etablissements. Von ihrem Gesichte waren die gedrückten und kummervollen Züge verschwunden, sie blickte frei um sich her, sie schrak nicht mehr zusammen, wenn man ein Wort an sie richtete, am allerwenigsten, wenn der Sprecher ihr Gemahl war.

Dr. Henderkopp hatte gethan, wie er sich an jenem denkwürdigen Morgen, eingeschlossen in einer Zelle seiner eigenen Irren-Anstalt, vorgenommen: er hatte auf dem Fundament des alten, schadhaften und nun eingestürzten Gebäudes mit Hülfe seiner Schwiegermutter ein neues, solides errichtet, und als er die ersten harten Bissen niedergeschluckt, fühlte er sich selbst erleichtert und sah ein, daß man weiter komme mit nachgiebiger Offenheit und Ehrlichkeit, als mit Hinterlist und gänzlich unmotivirtem Hochmuthe. Dagegen schien aber auch Sophie, die wirklich eine vortreffliche Hausfrau war, alles Vergangene vollständig vergessen zu haben und auch nie den Versuch zu machen, die traurigen Erinnerungen ihres Hochzeitstages zu einer Kette zu gebrauchen, um ihren Herrn und Gemahl niederzuhalten oder um das Scepter des Hauses zu führen. Sie überließ dieses Geschäft ihrer Mutter, welche, wir müssen es gestehen, das Regiment des Hauses mit Umsicht und Kraft führte, wobei sich aber eben so wohl der Director der Anstalt selbst, als auch seine Kranken vortrefflich befanden.

Frau Wittwe Speiteler, die gänzlich hierher aufs Land gezogen war, hatte ihr Geschäft in der Stadt einem jungen, strebsamen Anverwandten übertragen, der den alten guten Ruf desselben nicht nur vortrefflich bewahrte, sondern auch

der Firma durch Erfindung einer neuen Wurstgattung neuen Glanz verlieh.

Um nochmals zu dem Tische im Garten zurückzukehren, können wir nicht verschweigen, daß neben der Frau des Doctors deren Freundin Emma saß, die häufig zum Besuche erschien, um sich an dem Gedeihen der jungen Wirthschaft, wie sie sagte, herzlich zu erfreuen. Die Freude drückte sich aber meistens in einem etwas melancholischen Lächeln aus, welches übrigens ganz zu den kummervollen Zügen ihres Gesichtes paßte; auch pflegte sie seufzend hinzuzufügen: „Ach, wie gut ist es dir ergangen! Wie Recht hattest du, liebe Sophie, einen ruhigen, gesetzten Mann zu nehmen, und so die Vernunft mit walten zu lassen, wo wir armen, leichtgläubigen Mädchen so oft nur das Herz sprechen lassen! Ach, mein armes Herz, wenn's doch nie gesprochen hätte!"

Die junge Frau kannte genug von den Verhältnissen ihrer Freundin, um ihre Trostesworte den Umständen gemäß in die allerzartesten Formen zu kleiden. Emma hatte allerdings in ihrer kurzen Liebe nicht das Glück gefunden, das sie und jede in gleichen Verhältnissen mit allzu großer Sicherheit erwartet. Wie konnte er, der ihr so heiße Liebe, so unwandelbare Treue geschworen, sich nur einen Augenblick bedenken, sie, nachdem sie einmal ihr Jawort gegeben, jauchzend im Uebermaße des Glücks vor den Altar zu führen? Und er hatte sich bedacht, dieses Ungeheuer in Husaren-Offiziers-Gestalt, er hatte ihr gegenüber zögernd gesprochen von einer vornehmen, adeligen Familie, von seiner Abhängigkeit gegenüber einem alten, adelsstolzen, reichen Oheim; er hatte Bedenken geäußert, ob eine Verbindung so rasch und überhaupt zu bewerkstelligen sei. Emma war dabei natürlicher

Weise in Ohnmacht gefallen, hoffend, er werde sie durch Schmeichelworte wieder zum Bewußtsein zurückrufen, er werde flehend vor ihr niederknieen, worauf sie ihm mit heißer Liebe dann alles verzeihen werde. Aber auch das kam anders, als es sich ihr junges, gefühlvolles Herz gedacht. Er überließ sie ihrer Ohnmacht und war verschwunden, als sie ihre Augen wieder geöffnet. Da kam über sie ein finsterer, verzweiflungsvoller Moment, in welchem sie sich ihrem Bruder entdeckte, der nichts Eiligeres zu thun wußte, als das Unpassendste, was unter solchen Umständen nur geschehen kann, nämlich durch Drohungen zu erzwingen, was nicht einmal vernünftiger Ueberlegung gelungen wäre.

Herr von Marlott glaubte die Sache ungeheuer ridicul zu finden, und that dies auch, bis er eines schönen Morgens vom Obersten seines Regiments die niederschlagende Nachricht erhielt, daß er allerhöchstem Befehle gemäß von den Husaren der Garde zu einem obscuren Grenz-Regimente versetzt sei, wobei ihm noch mündlich eröffnet wurde, Herr von Marlott habe sich innerhalb acht Tagen in seiner neuen Garnisonsstadt zu melden, wenn er nicht vielleicht vorzöge, um seinen Abschied einzukommen.

Es gibt eine Art, jemand die Wahl zwischen zwei Dingen zu lassen, und Einem zu gleicher Zeit die Freiheit des Wählens zu benehmen. So auch hier, weßhalb der Don Juan von den Husaren seine schimmernde Uniform ablegte.

Einen Augenblick glaubte Emma ihren Wünschen hiedurch näher gerückt zu sein, doch mußte sie sich nur zu bald überzeugen, daß der Riß, welcher sie von Arthur trennte, nun zu einer förmlichen Kluft geworden war.

Wir können nicht umhin, es hier lobend zu erwähnen,

daß sich unter diesen traurigen Verhältnissen nicht nur Sophie ihrer Freundin aufs liebevollste annahm, sondern daß auch deren Mutter, sie als ein Opfer der Schändlichkeit der Männerwelt betrachtend, sie unter ihren speciellen Schutz nahm, was für das arme junge Mädchen, gegenüber einem strengen Vater und racheschnaubenden Bruder, von großem Nutzen war.

Das Garn war abgewickelt, und als der General einen Dank dafür einnahm, daß er, ein so berühmter Krieger, es nicht verschmähte, freundlich seine Hand zu reichen zu diesen kleinen, häuslichen Verrichtungen, entgegnete er würdevoll, auch Hercules habe es nicht verschmäht, nach Ausführung seiner großen Thaten den Spinnrocken zu ergreifen.

Die junge Frau hatte sich erhoben und ging, den Arm ihrer Freundin in den ihrigen geschlungen, durch den Garten dem Hause zu, wo ihnen in dem Rosen-Parterre der Director der Anstalt mit Herrn von Scherra begegnete. Beide kamen von dem Hause her, Henderkopp erklärend und der alte Herr mit beifälliger Miene zuhorchend. Das Aeußere des Directors hatte sich verändert, aber das nicht zu seinem Nachtheil: etwas Finsteres, Gespanntes, ja, Zurückstoßendes in seinem Gesichte war verschwunden, und sein Lächeln, das früher etwas Starres und Gezwungenes hatte, leuchtete jetzt auf eine aufrichtige, wohlwollende Art. Aber die größte und glücklichste Veränderung seines Gesichts war die, daß er die Brille mit den blauen Gläsern abgelegt, den Schild, hinter dem er früher seine Blicke, so wie den wahren Ausdruck seiner Herzensmeinung zu verbergen strebte.

Beim Anblicke des Herrn von Scherra erinnerte sich Emma, sie habe links im Bosquet eine Gruppe blühender Veilchen bemerkt, von denen sie einige pflücken und mitnehmen

Zeit nichts dergleichen getragen, um sich bürgerlich ungezwungen darin bewegen zu können. Unter dem blauen Paletot behielt er noch immer die militärische Art des Gehens und Bewegens bei, und obgleich er keine Sporen mehr trug, so liebte er es doch, nach wie vor seine Absätze so häufig als möglich aneinander zu schlagen — ach, und es klingelte nicht mehr! Auch klirrte kein Schwert mehr an seiner Linken; statt des pelzbesetzten Kragens mit den goldenen Schnüren hatte er sich eine steife, schwere Halsbinde zugelegt, den Kolpak mit dem Reiherbusch ersetzte ein höchst prosaischer schwarzer Cylinder, und da er obendrein, um das Gefühl des Unrechts, das ihm geschehen, recht deutlich hervorzuheben, seinen schönen militärischen Schnurrbart abgeschnitten, so erschien er jetzt wie — ein einstens prachtvoller, glänzender Hahn, dem alle schönen Federn ausgegangen. Es war eigentlich ein recht trübseliger Anblick, weßhalb auch das Lächeln auf dem Gesichte des wohlwollenden Scherra nur einen kleinen Augenblick dauerte, und er dem jungen Manne freundlich seinen Arm bot, den dieser auch annahm, um ihn eine Strecke zu begleiten.

„Ich habe es wohl bemerkt," sagte der ehemalige Husaren-Offizier, „daß Sie bei meinem Anblick frappirt waren. Sie hatten mich in diesem verd— Civil noch nicht gesehen. Es ist allerdings so elegant wie möglich, aber die hiesigen bürgerlichen Schneider sind Pfuscher, keiner versteht es, für einen gut gewachsenen Menschen, wie ich bin, zu arbeiten. Alles das weite Zeug verdeckt meine Gestalt, ich muß mir wahrhaftig Mühe geben, eine eigene Uniform für mich zu finden. Nun, ich gehe nächstens nach Paris, da wird man meine Intentionen vielleicht verstehen."

„Also haben Sie sich wirklich entschlossen, uns zu verlassen?“ fragte der alte Herr. „Ich dachte immer noch, Sie würden Ihr Abschiedsgesuch nicht einreichen.“

„Unter uns im Vertrauen gesagt,“ entgegnete Arthur, „hätte ich es auch nicht gethan, wenn mein Herr Oberst sich nicht so verflucht bockbeinig benommen hätte, ja, bockbeinig,“ setzte er überlaut hinzu; „ich werde mich jetzt den Teufel darum scheren, die Dinge beim rechten Namen zu benennen, und wenn es einen Obersten oder General betrifft. Ja, verflucht bockbeinig, und das wegen einer solchen Bagatelle! Du lieber Himmel, wenn alle dergleichen Geschichten an die große Glocke gehängt würden, dann müßte sich Seine Majestät veranlaßt sehen, sämmtliche Reiter-Offiziere nach den Provinzen zu schicken — Sie werden mir zugeben, daß viel Unglück dabei ist.“

„Ja, viel Unglück,“ gab der alte Herr nachdenkend zur Antwort, „Unglück für Beide.“

Der ehemalige Husaren-Offizier sah ihm einen Augenblick zweifelhaft ins Gesicht, dann sagte er: „Ja so, ich verstehe Sie; nun erlauben Sie mir, diese beiden Unglücke sind doch kaum zusammen zu nennen. Ich gebe zu, daß ich gescheiter hätte sein sollen.“

„So, das geben Sie also wirklich zu? Also gestehen Sie Ihr Unrecht ein?“

Herr von Marlott zuckte die Achseln, dann erwiderte er in einem etwas ernsteren Tone: „Die glänzende Uniform hat etwas verflucht Leichtsinniges an sich. Ich habe anfänglich viel über die Geschichte gelacht, jetzt aber, wenn ich mich im blauen Paletot betrachte mit einem recht soliden bürgerlichen Aussehen, das können Sie mir nicht absprechen,

so fühle ich mich doch zuweilen ernster gestimmt und wünschte, diese lamentable Geschichte wäre mir nicht passirt."

„Wenn Sie also Ihr Unrecht einsehen, so machen Sie es wieder gut."

Der ehemalige Husaren-Offizier blieb stehen, wobei er den alten Herrn erstaunt anblickte und erst nach einer längeren Pause kopfschüttelnd sagte: „Vor zwanzig Jahren hätten Sie anders gesprochen, und vielleicht schon nach zehn Jahren denke ich anders. Man hat einen Scandal gemacht und ich bin das Opfer davon geworden. Stellen Sie sich in meine Lage, Scherra. Viel Neigung, die Hand zu küssen, die uns züchtigt, habe ich schon als Kind nicht gehabt, und hätte jetzt gute Miene zum bösen Spiel machen sollen, mich nach so einem verdammten Nest versetzen lassen und all den Spott ertragen — ich bitte Sie, nach einem so miserablen Grenzorte, wo außer den Kameraden vielleicht nicht ein halbes Dutzend Menschen ist, die man Sie anreden kann, wo es Luxus ist, mehr als zwei Reitpferde zu halten, wo Makao und Landsknecht noch so stümperhaft gespielt wird, und wo es kein Theater gibt, geschweige ein Ballet? —

„Aber wie kann man so dumm sein," unterbrach er seinen Redestrom, indem er abermals stehen blieb, seinen Arm aus dem seines Freundes zog und die Hände zusammenschlug: „Wie ist es möglich, vom Besten zuletzt zu reden, um von Künstlerinnen im Allgemeinen und von der edlen Tanzkunst im Speciellen zu sprechen! Was macht meine charmante Cousine und deren stolze Schwester?"

„Die Frau Gräfin befindet sich ganz wohl," versetzte ruhig und sehr ernst Herr von Scherra, „und hat schon zu

wiederholten Malen ihr Bedauern darüber ausgesprochen, daß Sie sich gar nicht mehr sehen lassen."

„Auf meine Ehre, das finde ich lustig," gab Arthur lachend zur Antwort, „nach einem Refüs, wie ich ihn, Gott sei Dank, erhielt, noch zu prätendiren, daß man nach wie vor Besuche macht und den ganz ergebensten Cousin spielt! — Aber sagen Sie mir ehrlich, Scherra, das heißt, wenn Sie bei mir nicht hinter dem Berge halten wollen, — was haben Sie zu dem Gerüchte gesagt, das langsam aber unaufhaltsam alle Schichten der Bevölkerung durchdringt?"

„Mein lieber Arthur," gab Herr von Scherra mit großer Ruhe zur Antwort, „sprechen wir nicht darüber. Sie wissen, ich habe in manchen Dingen meine feste Ansicht, von der ich selbst dann nicht abzubringen bin, wenn man mir das Gegentheil fast beweis't."

„Das heißt, Sie glauben an die Tugend eines weiblichen Wesens sogar dann noch, wenn dieses weibliche Wesen selbst nicht mehr daran glaubt — auch nicht bitter! Uns Anderen sind die Schuppen von den Augen gefallen, wir sehen jetzt vollständig klar."

„Ich bitte, verschonen Sie mich, Arthur!" —

„Sie hat es klug angefangen und wunderbar geheim gehalten; jeder kleine Prinz von —"

„Wenn Ihnen an meiner Freundschaft etwas gelegen ist, Arthur, so lassen Sie die Sache fallen, mich überzeugen Sie doch nicht."

„Meinetwegen, aber Sie werden mir erlauben, Ihnen mein Bedauern auszudrücken über dieses wunderbare Geschöpf, so schön, so elegant, so klug, und doch nicht klug genug! Ein Geheimniß, das so vortrefflich bewahrt ist, gibt man

nicht leichtsinnig Preis. Stellen Sie sich vor, Rosa hätte meinen Antrag angenommen oder sich mir auf eine vernünftige Art offenbart —"

„Nun?" fragte der alte Herr erstaunt, „Sie wären zurückgetreten?"

Herr von Marlott zuckte mit den Achseln, bewegte seine rechte Hand so und so hinüber und herüber und erwiderte: „Das ist mein Geheimniß."

„Hier trennen sich unsere Wege," sagte Herr von Scherra in trockenem Tone, nicht ganz mit alleiniger Beziehung auf die Straße nach seiner Wohnung, zu welcher sie eben gelangt waren. „Leben Sie wohl und —"

„Bessern Sie sich," ergänzte Arthur lachend, „ich sehe diesen Wunsch Ihrem Gesichte an — sei es darum! Ich will sehen, was zu machen ist, und bitte Sie nur, nicht allen Glauben an mich zu verlieren. Bin ich doch noch jung, und wenn einmal nach Ihrer Theorie meine dunkle Stunde schlägt, so komme ich wahrscheinlich auch noch zur Einsicht."

Herr von Scherra setzte seinen Weg nach Hause fort und sagte mit einem leichten Seufzer: „Ein Anderer, Besserer glaubte zu leicht ihren furchtbaren Worten und trat zurück — — — — wie schade für zwei so gute und große Herzen!" —

In seinem Zimmer angekommen, setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb an sie, mit welcher er sich eben in Gedanken so lebhaft beschäftigt:

„Meine liebe Rosa!

„Von Gaetano erhielt ich Briefe aus Mailand; er verweilt dort vor der Hand, um den rechten Pfad

aufzufinden in dem ihn umbrausenden Meere von Ereignissen und Leidenschaften. Aufs freundlichste erwähnt er seiner beiden Begleiter, die er sich selbst gewählt, die ich ihm nach bestem Gewissen empfohlen, und deren Gesellschaft ihm schon jetzt unentbehrlich geworden sei, Sie, meine liebe Rosa, läßt er aufs innigste grüßen, wie eine Schwester. Auch Bander schrieb mir vier Seiten lang, doch bin ich nicht im Stande, daraus einen Auszug zu machen; ich lege Ihnen das Schreiben bei, lesen Sie es durch, ich bitte Sie darum.

„In der Hoffnung, Sie heute Abend bei Paul und Ihrer Schwester zu sehen, bin ich wie immer unwandelbar

„Ihr treuer Freund Scherra.“

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Nach Neapel.

In einer jener prachtvollen Nächte, wie man sie in den Frühlings- und Sommer-Monaten an den Gestaden des mittelländischen Meeres kennt, hatte der Dampfer ‚General Garibaldi' den Hafen von Civita-Vecchia verlassen und fuhr fast ohne Bewegung, nur mit jenem eigenthümlichen Zittern, welches die starken Maschinen dem Schiffskörper mittheilten, über die im wahren Sinne des Wortes spiegelglatte See gegen Süden.

Ja, man konnte heute den Ausdruck: eine spiegelglatte See — in der That mit vollem Rechte anwenden, natürlicher Weise mit Ausnahme des leichten Aufsprudelns des Wassers vor dem schlank zugespitzten Vordertheil des Schiffes und der leichten Schaummassen, welche die Räder hinter sich aufwarfen. Dabei war das phosphorische Leuchten des Wassers so stark, daß es schien, als schwimme das Schiff in leuchtenden Schleiern, deren Enden in funkelnde Spitzen aus-

liefen, und die hinter dem Dampfer eine lange, leicht bewegte, silberne Schleppe bildeten, welche folgte, so weit das Auge blicken konnte. Dazu war der volle Mond aufgegangen, beleuchtete rings umher alles fast taghell und buhlte mit dem glänzenden Wasser, so daß sich die weiten, glatten Flächen in sehnsüchtiger Aufregung langsam und gleichförmig wie erwartungsvoll athmend hoben und senkten.

Auf dem hell beglänzten Verdecke zeichneten sich Masten und Taue in scharfbegrenzten Schattenlinien, und der Dampfer lief so ruhig und so ohne alle Bewegung, daß diese Schatten in dem weißen Mondlicht kaum merklich sich bewegten und sich nur dann nach und nach verschoben, wenn das Schiff in seinem Laufe eine kleine Aenderung machte.

In einer solchen Nacht ist alles an Bord des Schiffes heiter und vergnügt: die Passagiere des oberen Deckes, welche sich hier behaglich auf ausgebreiteten Decken und Mänteln eingerichtet haben, beneideten die der Cajüten nicht um ihre dumpfen Schlafcabinen und sahen diese mit einer gerechtfertigten Schadenfreude ebenfalls das Verdeck besteigen, um es sich hier auf einer Kanone, auf einer Bank oder auch auf einem Tauringe so bequem als möglich zu machen; wenige von denen, die auf dem ‚Garibaldi' fuhren, blieben in dieser Nacht im Schiffsraume. War das Wetter nicht wunderbar frisch und schön, die Nachtluft nach dem heißen Tage so erfrischend, und erreichte man nicht schon vor anbrechendem Tage den Golf von Neapel, von dessen Schönheit Jeder nicht das Geringste verlieren mochte? Selbst von den Matrosen suchten nur wenige die Coje auf, nachdem die Wache vorüber war, die meisten blieben oben sitzen, ließen den Tabak in ihren kleinen, irdenen Pfeifen erglühen und stimmten auch

wohl halblaut einen Gesang an, dessen Worte von la bell' Italia handelten oder von Napoli la magnifica.

Der Kapitän des Schiffes, der sich besonders der schönen Nacht und der raschen Fahrt zu freuen schien, ging in Begleitung eines der Passagiere mit so großen und eiligen Schritten auf dem Verdecke hin und her, daß man an dem einen Ende des Schiffes nothwendig glauben mußte, derselbe habe an dem andern etwas ganz absonderlich Wichtiges zu thun, was aber durchaus nicht der Fall war, denn wenn er an die Prora kam, so legte er einen Augenblick die Hand über die Augen und blickte vor dem Schiffe scharf ins Meer, und wenn er auf der Poppa umdrehte, lenkte er häufig mit ein paar Schritten auf das Compaßhäuschen zu, blickte nach dem Strich, in dem das Schiff fuhr, und sagte bei diesem Anhalten einmal zu dem Steuermanne: „Wenn der Tag aufdämmert, so halte so nahe gegen das Land wie möglich; bei der ruhigen See können wir auf Steinwurfweite um Ischia herumfahren.“ Dabei rauchten er und sein Begleiter beharrlich Cigarren, und diese zwei glühenden Punkte der beiden gleichförmig Daherschreitenden sahen von Weitem wie ein paar Feueraugen aus.

Von den meisten Passagieren, die auf dem Schiffe waren, haben wir nicht Ursache, viel zu berichten: es war da die gewöhnliche Bevölkerung eines Passagierdampfers, wie sie an diesen Küsten ist, dem Laufe der jetzigen Zeit nach etwas stark militärisch gefärbt, Bersaglieri, die zum Ersatz ihrer Bataillone nach Neapel gingen, zurückkehrende Nationalgarden, die in Genua, Mailand, Brescia oder sonst wo gewesen waren und nun von ihrem ersten Kriegszuge voll erlebter oder erträumter Thaten nach Hause zurückkehrten und

die, schon im Voraus in der Seligkeit schwelgend, die schöne Heimat wiederzusehen, den jungen Soldaten von der Linie die wunderbarsten Dinge von Campaniens prächtigen Gefilden erzählten.

Unterdessen lief das Schiff in seinem sanften und ruhigen Gange dahin, leise schütternd, zuweilen schwarze Rauchwolken, auch hier und da Myriaden von Feuerfunken aus den berußten Schornsteinen blasend; dann und wann erklang die Schiffsglocke in einzelnen Schlägen, und in regelmäßigen Zwischenräumen klirrte und rasselte es aus dem Maschinenraume hervor, wenn dort die unersättlichen Oefen mit frischen Kohlen gespeis't wurden.

Am Fuße des Rauchfanges gegen das Hinterdeck zu saßen plaudernd drei Männer bei einander, die sich auf der gestrigen Fahrt von Genua her und heute in Civita-Vecchia zufällig zusammen gefunden hatten. Zwei von ihnen waren in erstgenannter Stadt, Jeder in einer besonderen Barke, an Bord gekommen, hatten sich bei der gemeinsamen Abendtafel anfänglich ohne gegenseitige Mittheilung gegenüber gesessen, bis der Eine, zufällig ein deutsches Wort aussprechend, von dem Anderen als Landsmann erkannt wurde. Darauf hatten sich Beide einander genähert und waren dann, ihre Cigarren rauchend, bis zum Schlafengehen plaudernd auf dem Verdeck hin und her spaziert. Beide jungen Männer in den zwanziger Jahren sind dem Leser genugsam bekannt, und bleibt uns nur übrig, etwas über ihr verändertes Aeußeres zu sagen: Bander war einfach in einen grauwollenen Reiseanzug gekleidet, er trug eine leichte Mütze, Schuhe mit Gamaschen und hatte ganz das Aussehen eines Mannes aus guter Familie, der zu seinem Vergnügen die Welt durchstreift; sein

blondes, lockiges Haar kräuselte sich sorgfältig gepflegt unter seiner Kopfbedeckung hervor, und seinen Schnurrbart trug er einfach nach beiden Seiten der feinen Oberlippe hinausgestrichen.

Richter hatte nach seiner Art etwas mehr auf seine Persönlichkeit gewandt: er trug hohe Stiefel von weichem Leder über einem Beinkleide von etwas auffallend carrirtem Stoffe, dazu eine Tyrolerjuppe ohne Weste, und auf dem Kopfe hatte er einen sogenannten Calabreser von grauer Farbe keck gegen das rechte Ohr gesetzt. Sein etwas hageres Gesicht war von der heißen Sonne ziemlich gebräunt und gab ihm, verbunden mit dem schwarzen Schnurrbarte, dessen Spitzen er scharf aufwärts gedreht trug, mit einem ziemlich langen Knebelbarte, einen südlichen Anstrich, so daß man ihn dem Aussehen nach für einen Italiener hätte halten können, eine Täuschung, die ihm gefiel und die er, wo es möglich war, dadurch sorgfältig zu erhalten suchte, daß er nie den Mund zum Sprechen öffnete, denn wo er gezwungen wurde, dies doch einmal zu thun, gab er ein solches Gemengsel barbarisch lautender Worte von sich, daß selbst dem höflichsten Italiener ein leichtes Lächeln um die Mundwinkel zuckte. Bander hatte ihm schon oft den Rath gegeben, sein bischen Latein, das noch von der Schule her hier und da in seinem Gedächtnisse zerstreut war, zusammen zu lesen, um es mit einer anderen Endung als Italienisch zu verwerthen.

Der dritte der Männer, die jetzt am Fuße des Rauchfanges bei einander saßen, hatte das Schiff im Hafen von Civita-Vecchia betreten: der Marchese Gaetano Fontana, welcher mit der Eisenbahn von Rom gekommen war. Gae-

tano hatte sich auch in seinem Aeußern am wenigsten verändert; er war einfach schwarz gekleidet.

Auch er hatte sich um seine beiden Reisegefährten durchaus nicht bekümmert, ja, wenn man bemerkt hätte, mit welcher Gleichgültigkeit er sie ansah und an ihnen vorbeiging, so mußte man auf die Vermuthung kommen, es seien ihm gänzlich unbekannte Personen. Daß diesem Benehmen eine Absicht zu Grunde lag, brauchen wir wohl nicht zu sagen. Gaetano hatte sich auf dem Verdecke des Schiffes lange mit dem Kapitän unterhalten, hatte ihm von seinen trefflichen Cigarren angeboten und mit ihm über die Verhältnisse des Vaterlandes gesprochen. Zufällig war Richter in die Nähe gekommen und bat den Kapitän in einem furchtbaren Italienisch um Feuer, worauf dieser ihm lachend seine Cigarre bot und dann, seinen Spaziergang mit dem Marchese fortsetzend, diesem auf seine Frage antwortete: „Es ist ein Deutscher, der in Genua an Bord kam, ein Künstler, der nach Neapel will, um dort seine Studien zu machen; mich freut es nur,“ setzte er hinzu, „daß wieder Reisende anfangen, unsere Schiffe zu benutzen. Bei aller Liebe zu unserer guten Sache ist man doch auch Geschäftsmann und wünscht sich andere Fahrten, als so immer hin und her zu dampfen, alle Räume des Schiffes mit Militär angefüllt.“

Als kurze Zeit nachher Gaetano wieder in die Nähe Richter's kam, redete er ihn vor dem Kapitän in deutscher Sprache an, und so auf ganz natürliche Weise wurden die Drei mit einander bekannt. Da der Marchese, wie er sagte, zu seiner Uebung gern Deutsch redete, so bedienten sie sich dieser Sprache und plauderten um so unbefangener mit einander, da Bander seine Ueberzeugung aussprach, daß

sonst niemand auf dem Schiffe sei, der ihre Unterhaltung verstände.

„Darin haben Sie nicht so ganz Recht,“ meinte der Marchese, „es ist jemand auf dem Schiffe, der Deutsch versteht, und zwar eine Person, von der Sie es am allerwenigsten erwarten; möglich aber, daß sie Ihnen nicht zu Gesicht gekommen ist, und von Letzterem bin ich überzeugt, denn sie müßte Ihnen zum mindesten aufgefallen sein.“

„Ist es eine Person männlichen oder weiblichen Geschlechts, die meiner Aufmerksamkeit entgangen wäre? Es sollte mich wundern, denn in Genua war ich schon an Bord, ehe noch ein anderer Passagier das Schiff betrat, und in Civita-Vecchia verließ ich Abends den Schiffsrand nicht, bis der letzte Ballen eingeladen war; es ist ja meine Schuldigkeit, alles zu beobachten und das Merkwürdige in mein Notizbuch einzutragen, daß ich dem Gedächtniß unseres guten Bander bei späterer Ausarbeitung kräftig nachhelfen kann; nicht wahr, lieber Freund,“ setzte er launig hinzu, „du hast dich an mir nicht verkauft? Wie sagt Muley Hassan in Fiesco: es soll den Löwen nicht gereuen, daß er die Maus pardonnirte.“

„Ihr Citat paßt, Ihnen unbewußt, vollkommen hieher,“ erwiderte Gaetano; „die Person, von der ich vorhin sprach, ist ein Individuum, wie der Mohr von Genua, wenn auch kein Neger, so doch ein Mulatte oder ein Inder.“

„Und der sollte meinem scharfen Blicke entgangen sein?“ fragte Richter zweifelnd.

„Es muß so sein, sonst würdest du dich ja erinnern,“ sagte Bander; „ich habe auch kein derartiges Gesicht gesehen.“

„Und die Kleidung?“ fragte Richter.

„Nicht auffallend,“ gab der Marchese zur Antwort, „einfach und dunkel; auf dem Kopfe hat er einen dunkeln Hut mit breitem Rande, auf dem Arme trug er einen braunen Beduinenmantel.“

„Ich könnte mich ärgern, daß mir das entgangen,“ sprach Richter in komischem Zorne, „und will nur zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich mit meinen beiden Augen vollauf zu sehen hatte, um all das poetische Material zu bewältigen, das an der Schiffswand hinaufstieg oder dort emporgezogen wurde.“

„Aber woher vermuthen Sie, daß er Deutsch spricht?“ forschte Bander weiter.

„Es ist das keine Vermuthung von mir, sondern Gewißheit,“ erwiderte der Marchese; „in Rom suchte ich nach einem zuverlässigen Diener, und der Wirth des Gasthofes, wo ich wohnte, stellte mir diesen Mann vor; doch wenn ich auch gegen farbiges Blut gerade nicht eingenommen bin, so hatte ich doch meine guten Gründe, mich mit dem sonst günstig Empfohlenen nicht einzulassen, obgleich sein Benehmen, seine Art zu sprechen nicht ungünstig war. Bei dieser Gelegenheit entwickelte er mir auch seine Sprachkenntnisse im Französischen, Englischen und dann auch im Deutschen; Italienisch behauptet er nicht zu verstehen, doch würde es ihm, meint er, nicht schwer werden, sich auch darin in Kurzem verständlich zu machen. Vielleicht hätte ich ihn zu mir genommen, doch wissen Sie wohl, daß mir alles daran gelegen sein muß, bei meinem Erscheinen in Neapel jedes Aufsehen zu vermeiden. — Erfahrungen, die ich in Rom gemacht,“ setzte er mit leiser Stimme hinzu, „haben mich in diesem Vorsatze noch mehr bestärkt; es thut mir sehr leid, daß wir

anderen Glanz neben sich; goldige, purpurfarbene Strahlen, untermischt mit dem blitzenden Leuchten ihres Diadems, sendete sie voraus, um die schlummernde Erde durch den sanften Schimmer der Morgen=Dämmerung auf ihr majestätisches Kommen vorzubereiten.

Was wir auf unserer linken Seite und weit vor dem Schiffe für einen Nebelstreifen hielten, wird nun deutlicher, bestimmter, zackiger, farbiger, es ist die Küste Neapels, es sind die wunderbaren Formen der glücklichen Gestade, welche mit ihren Felsenarmen liebend den schönsten Golf der Erde umfassen.

Dort vor uns über einer leichten Nebelschicht, die nur ungern hinwegzuziehen scheint, leuchtet ein Bergkegel auf, wunderbar bestrahlt — es ist die Spitze des Epomeo, und in Kurzem treten die Formen der wunderbaren Insel deutlich hervor.

„Ischia,“ sagte Gaetano, der sich mit seinen Freunden vorn auf die Spitze des Schiffes begeben hatte und unverwandten Blickes vor sich hinstarrte, wie um der Erste zu sein, der die Einzelheiten seiner schönen Heimat erblickt.

„Ischia,“ wiederholte er in tiefem Athemzuge.

In Morgenduft gehüllt, scheint sie wie hingehaucht auf dem stillen Wasser langsam vorüber zu schweben, während sich die Felsenspitzen ihrer Berge zierlich gezackt von dem blauen Morgenhimmel abheben. Ueber dem Epomeo schwebt eine leichte Wolke, von unten roth goldig bestrahlt, einer Krone ähnlich, die das Haupt des Berg=Riesen umgibt.

Ischia trennt den Golf von Neapel von dem von Gaeta und ist selbst nur durch eine schmale Meerenge von Procida geschieden. Zwischen diesen beiden Felsen=Inseln erscheint das

Meer tief dunkel und ernst, und um so heller leuchten deß- halb hier die weißen Segel der vielen Fischerboote, die Möven ähnlich rasch durch die starke Strömung fliegen; Procida's dunkle Felsenmauern sind mit Schaum umsäumt.

„Dieses kleine Eiland," bemerkte der Marchese seinen beiden Freunden, „sieht von hier aus so unwirthbar und finster aus und ist doch so unvergleichlich schön; ich brachte manche Stunde dort zu," fügte er tief aufseuzend bei. Er versank für einige Augenblicke in tiefes Nachsinnen, während er die rechte Hand vor seine Augen drückte. und die Gedanken in seiner mit Lust und Schmerz erfüllten Vergangenheit wei- len ließ. Doch bald erinnerte er sich wieder der Gegenwart und sprach mit einem etwas erzwungenen Lächeln: „Wir haben nun die Ouverture dieses großartigen Schauspieles hinter uns und ich werde mich jetzt bemühen, meinem Amte als Cicerone alle Ehre zu machen. Sehen Sie, wie rasch und herrlich diese Riesen-Decoration wechselt, Ischia ist schon in den Hintergrund getreten, wir sind an Procida vorüber, und dort vor uns haben wir das Cap Miseno mit seinen alten Ruinen, mit den elyseischen Feldern und dem Mare- morto. Sein Vorgebirge bezeichnet den Anfang des Golfes von Bajä. Dort ist, wie Sie wissen, Schritt vor Schritt classischer Boden, es ist dieses keine gewöhnliche Erde, keine heitere, lachende Flur, dort sind an einander gereiht die Ruinen einer großen Vergangenheit, jeder Felsen, jeder Vor- sprung ist der Schauplatz oft furchtbarer Thaten, die Stätte berühmter Männer."

Aus einem Nebelstreifen rechts vor uns, dessen untere Ränder in regelmäßiger Form nach und nach seltsam gezackt erscheinen, bald bestimmtere Formen annehmen und uns in

grauem Morgenlichte freilich noch sehr undeutlich das Häusermeer der gewaltigen Stadt zeigen, erhebt sich nun die Sonne und beleuchtet mit zarten, unaussprechlich schönen Lichtern die Küste, an der wir vorüberdampfen. Wir erkennen deutlich die Cento Camarelle, das Schloß von Bajä, die sich als glänzend weiße Punkte von den grauen Felsen abheben. Dort im Hintergrunde die Stufa di Nerone, welche sich als schwarze Punkte auf der helleren Wand abheben; hinter ihr liegt der Lago d'Averno, von dem ein niederer Landstrich sich bis nach Pozzuoli zieht, das als weit hervorragende Landzunge wieder einen engen Golf bildet, schön geformtes Hügelland, das wie eine reizende, immer fort wechselnde, im Strahle der Morgensonne funkelnde Kette uns begleitet, Pozzuoli thürmt sich vor uns auf mit seinen unregelmäßig an einander gebauten Häusern; hoch oben liegt ein Schloß, funkelnd und strahlend im Sonnenlichte; das ganze Städtchen mit den leuchtenden Mauern seiner Häuser so glühend angestrahlt, erscheint uns wie ein kleines Juwel auf dunkelblauem Atlaß.

„Kann man etwas Schöneres sehen," rief Bander mit Entzücken, „als das malerische Verschieben der herrlichen Ufer, während sich das Schiff langsam vorwärts bewegt!"

„Und eben dieses Verschieben macht die Landschaft so herrlich und wechselvoll," erwiderte der Marchese; „sollte man, von hier aus gesehen, nicht glauben, die Spitze des Posilippo, der langsam links aus der Bergwand hervortritt, rage dicht über Pozzuoli empor. — Sehen Sie dorthin links," setzte er nach einer Pause, dorthin blickend, hinzu, „neben Pozzuoli die Felsstücke im Meere, Ponte di Caligula genannt."

„Aha,“ sagte Richter, um doch auch etwas von seinen geschichtlichen Kenntnissen an den Mann zu bringen, „dort über jene Bucht wollte das wahnsinnige Stiefelchen eine Brücke bauen.“

„Camalboli ragt dort hervor. O, welche tausend süße und schmerzliche Erinnerungen erwecken jene Berge mit dem dichten Laubwerke in mir! — Sehen Sie dort links vom Posilippo jene Stelle, wo Wassernebel emporsteigen, welche zu verjagen oder niederzudrücken die Sonne noch nicht hinlänglich Kraft hat — der Lago d'Agnano.“

Jetzt fuhr das Schiff an der äußersten Spitze des Vorgebirges Posilippo vorüber; hohe, majestätische Felsen erheben sich steil vom Wasser in die Höhe und sind von mächtigen Grotten durchbrochen, hier sich weit gegen das Meer öffnend, dort Gallerieen bildend, auch halb abgelös'te, drohende Felsstücke zeigend, die gewiß noch ihr Grab in der schäumenden Meeresflut finden werden; hier und dort ragen ähnliche, abgelös'te Stücke aus dem Wasser hervor, graues Gestein, aus welchem die beständig anprallenden Wellen die seltsamsten Formen gebildet. Dicht vor den Füßen des mächtigen Posilippo liegt das kleine, niedliche Nisida, wachsam ins weite Meer hinausschauend, wie ein Hund zu den Füßen seines Herrn.

Vorbei! Vorbei! Dort sind die Ruinen der Villa des Lucullus, an dem Punkte, wo der Sage nach die schaumgeborene Göttin dem Wasser entstiegen ist; einen schöneren Punkt hätte sie sich allerdings nicht wählen können.

Neben dem langgestreckten Posilippo dampft das Schiff dem inneren Golfe zu. Wer vermag aber so im Vorüberfliegen all die unaussprechlichen Schönheiten dieses reizenden

Gebirges zu umfassen, dieses malerischsten aller malerischen Küstenpunkte Neapels?

Für unsere Freunde war es schwer, sich hier zurechtzufinden, denn ihr Cicerone war verstummt; er hatte den Vormast des Schiffes mit seinem Arme umschlungen, seine Stirn auf den Arm gelegt und blickte unverwandt nach einem Punkte, der anfänglich unkenntlich weiß durch das Laubwerk schimmerte, sich aber nach und nach zu einer Villa mit Terrassen und Laubgängen verdeutlichte, San Antonio. —

Bander, der von Herrn von Scherra die Schicksale Gaetano's wußte, ließ ihn träumen, obgleich er ihm lieber die Hand sanft auf die Schulter gelegt und ihm mit herzlichen Worten gesagt hätte, wie innig Gaetano's und seine eigene Vergangenheit sich berührte. Wozu aber durch einen Austausch schmerzlicher Gefühle alte, leicht vernarbte Wunden aufreißen? Warum von einer Vergangenheit reden, die in tiefe Trauer gehüllt hinter ihnen lag? Warum einer Zukunft gedenken, die ohne Hoffnung war?

Besser, er befolgte das Beispiel Richter's, der mit vollem Herzen der Gegenwart huldigte, der hinauf auf die Bank am Schiffsrande gesprungen war und der laut jauchzend den herrlichen Posilippo scheinbar an sich vorbeiziehen ließ, der sich selbst und Andere mit enthusiastischen Ausrufungen auf all diese Schönheiten aufmerksam machte.

Ruine reiht sich hier an Ruine, Dörfer mit weißen Mauern, mit gelbbraunen Felsen von Cactus und Aloe umwuchert, von grünen Ranken eingesponnen, dann wieder braune, wilde Tuff-Felsen, Citronen-Gärten, Tulpen-Bäume — Granaten — seltsam gebaute Landhäuser mit offenen Veranden — dort ein größeres Dorf, Marochiana nennt es

der Kapitän, auf einem vorspringenden Felsen liegend, von dem eine Straße auf kühn gewölbten Bogen nach einem anderen Felsen führt — Villen neben und über einander — dort ein kleines Schlößchen, eine niedliche Spielerei, mit mittelalterlichen Zinnen, zwischen denen Kanonen hervorblinken, Palmen, Cypressen, terrassirte Gärten, Grotten, Treppen, hangende Brücken, hoch oben hell leuchtende Klostermauern unter dem schützenden Dache schwarzer, riesenhafter Pinien.

„Il Vesuvio,“ sagt der Kapitän, mit einem Ausdrucke von Rührung in seinem wettergebräunten Gesichte, und der ernste, majestätische Berg, dunkel und doppelt gezackt, von dem wir so viel gehört, den wir uns schon lange zu schauen gesehnt, steht vor uns mit seiner weißen, unbeweglichen Rauchwolke, leuchtend im Glanze eines herrlichen Morgens. Das Meer ist so ruhig und klar, die weißen Segel der zahllosen Schifferboote schimmern in der Sonne, die Villen und Dörfer des Posilippo erscheinen immer dichter und gehen zuletzt in die compacten Häusermassen der Stadt über, die hier mit der Mergelina beginnt. Links haben wir den Palast der Königin Johanna, eine schwermüthige, malerische Ruine, deren meerumspülten Fuß das frischeste Gras und purpurfarbiges Moos überkleidet. Jetzt erscheint uns die Villa Reale als eine lange Reihe von Bäumen, und das Schiff ist nun in den eigentlichen Golf von Neapel eingelaufen. Vor uns liegt die majestätische Stadt, hinter ihr der Vomero, an dessen steilem Abhange bis hoch hinauf ein Chaos von Gassen, Gäßchen und Häusergruppen schwebt und dessen Höhe mit dem Castell San Elmo und dem Klo-

ster Martino, jenem fürstlichen Bau der Benedictiner-Mönche, gekrönt ist. Etwas mehr nach Capodimonte und rings um die Stadt herum sehen wir Hunderte von Villen zwischen Reben, Pinien, Cypressen, mitten in ihren Gärten voll der üppigsten Fruchtbarkeit. Die weißen und gelben Kuppeln der Kirchen Neapels, die glatten Dächer der Häuser mit ihren dunkelgrünen Granatbüschen, die hohen Mauern der Villen, hier und da Palmen und andere Gewächse des Südens, das alles gibt der Gegend ein so fremdes Aussehen, daß man sich in den Orient versetzt glaubt.

Immer aber blicken wir mit Bewunderung zum Vesuv empor, welcher in seiner ganzen Größe in zarten Duft gehüllt vor uns steht. An seinem Fuße Portici, Resina, Torre del Greco wie eine leuchtende Perlenschnur, und davor das Meer so glatt und hell, daß sich das ganze wunderbare Panorama in ihm wiederspiegelt — und kein Ende all dieser unsäglichen Schönheiten. Wie eine Kette von Laubwerk und goldenen Früchten, hier und da durch ein Stückchen Brillantschmuck unterbrochen, schlingt sich das Gestade zu unserer Rechten fort. Wir sehen Castellamare dicht am Gestade, dann das göttliche Sorrent hell leuchtend auf rothbraunen Felsenwänden, umgeben von Orangen- und Citronen-Gärten, dann Massa, weiterhin schroff abfallend das Cap der Minerva, endlich Capri, wie eine seltsam gestaltete Wolke goldig violett gefärbt am Saume des Horizontes, und alles das umgibt ein leise zitterndes, von Sonnenstrahlen blitzendes Meer, über dem der tiefblaue Himmel lacht.

Die drei Freunde standen im Anschauen versunken auf der Spitze des Schiffes. Vander's Herz schlug gewaltig beim Anblicke dieser von Minute zu Minute wechselnden, un-

ausſprechlich ſchönen Landſchaft. Er fühlte ſich glücklich, er athmete aus tiefſter Bruſt — war es die höchſte Luſt, welche das Waſſer in ſeine Augen trieb, oder war es ein ſchmerzliches Gefühl, welches ihn trotz aller dieſer Herrlichkeit beim Anblicke Neapels durchzuckte, welches ihn berührte wie ein Hauch der Trauer, wie ein mahnender Ruf der Erinnerung an ſeine Vergangenheit?

Gaetano, welcher noch lange rückwärts geſchaut nach jener hellleuchtenden Villa des Poſilippo und der alsdann ſeine Blicke forſchend über das Ufer der Chiaja und Santa Lucia gleiten ließ, als müſſe er dort etwas ſehen, erwachte nun mit einem tiefen Seufzer aus ſeinen ſchmerzlichen Träumen und ſagte zu Bander: „Mir iſt zu Muthe, wie jemand, der nach langer Abweſenheit den Friedhof ſeiner Heimat betritt und dort zugleich die Stelle aufſucht, wo das Liebſte, was er beſeſſen, begraben liegt. Ich werde hier,“ ſetzte er traurig hinzu, „manchen Stein, manches Erinnerungsmal finden, wo ich mich ſtill niederlaſſen werde und wo mich keine Inſchrift zu mahnen braucht an das, was ich beſeſſen und verloren.“

Richter war von den Dreien der Einzige, der die glückliche, ſchöne Gegenwart friſch und heiter auf ſich einwirken ließ. Wie ergötzte er ſich an den beſtändig wechſelnden Bildern und Scenen, die nun immer näher und mannigfaltiger vor ihn hintraten; wie gefielen ihm dieſe eigenthümlichen Häuſer, die das ächte Bild einer ſüd-italieniſchen Stadt boten, mit ihren zahlreichen Balconen voll flatternder Wäſche, mit Menſchengeſichtern und Blumen beſetzt; wie imponirte ihm der Maſtenwald der unzähligen Schiffe, wie lachte er über das lärmende Leben des Hafens, in den ſie nun einge-

fahren waren! Der Marchese hatte den Arm Vander's erfaßt, und als er mit diesem nach dem Hinterdecke des Schiffes ging, bat er auch Richter, ihm nach seiner Cabine zu folgen, die er sich auf dem Verdecke hatte geben lassen.

Dort angekommen, sagte er, nachdem er die Thür geschlossen: „Wir haben nun das Ziel unserer Reise erreicht und wollen sehen, was uns die nächste Zeit bringt; ich nehme eure Hülfe, meine lieben Freunde, in Anspruch, und zu diesem Zwecke ist es nothwendig, daß wir uns, wie ich Ihnen schon in Mailand sagte, für einige Zeit trennen, nicht aber, ohne in fortwährendem Rapport mit einander zu bleiben. Vander, der mit seinem englischen Passe am wenigsten zu befürchten hat und am sichersten und unbefangensten auftreten kann, folgt mir ins Hotel de Rome, wo ich in den nächsten Tagen ganz zufällig, wie gestern hier auf dem Schiffe geschehen, seine Bekanntschaft machen werde. Ihm werde ich von allen meinen Schritten genaueste Rechenschaft geben, um es ihm möglich zu machen," setzte er mit einem seltsamen Lächeln hinzu, „meine Spur zu verfolgen, wenn ich, was wohl vorkommen kann, eines Tages verschwunden bin. Sie sehen mich fragend an," fuhr er nach einer Pause fort, „glauben Sie mir, ich kenne den Charakter derjenigen meiner Landsleute, mit denen ich sehr unangenehme Dinge zu verhandeln haben werde, so genau, daß ich überzeugt bin, sie werden vor wenigen Mitteln zurückschrecken, um sich meiner zu entledigen und diesen unangenehmen Verhandlungen zu entgehen — nicht wahr, Vander, ich kann auf Sie zählen?"

Dieser reichte dem Freunde gerührt die Hand, und sein

Blick sprach mehr als es Worte zu thun im Stande gewesen wären.

„Daß ich auf Ihre Gesellschaft, lieber Richter — ich hoffe aber, nicht auf lange — verzichten muß, schmerzt mich um so mehr, da mir Ihr glücklicher Humor, Ihre heitere Laune manche angenehme Stunde verschafft. Ich habe lange mit mir überlegt, ob es rathsam ist, Sie bei Ihrer wenigen Kenntniß der italienischen Sprache sich gewissermaßen selbst zu überlassen, doch kenne ich Ihre Entschlossenheit und sah schon oft mit Beruhigung, wie Sie das Leben so praktisch und sicher erfassen, daß ich wohl keine Furcht zu haben brauche, es könnten Ihnen Dinge vorkommen, denen Sie nicht gewachsen wären. Zugleich bin ich überzeugt, daß Ihre freundliche, oft ausgesprochene Bereitwilligkeit, mir einen Dienst leisten zu wollen, nicht bloß Redensart war, und da jetzt die Zeit gekommen, wo Sie mir Ihre Freundschaft in dieser Richtung beweisen können, so werden Sie es leichter nehmen, sich für wenige Zeit von uns Beiden zu trennen."

Richter hatte sich stramm aufgerichtet, wie er es ehemals im Theater zu thun pflegte, wenn er einen Rittersmann darstellte, auf den der betreffende König oder sonstige Fürst vor allen mit Vertrauen blickte, wenn ihm der schwarze Ritter der feindlich gesinnten Partei den Fehdehandschuh vor die Füße warf. Während Richter den rechten Arm keck in die Seite stemmte, drehte er mit der linken Hand an seinem so schon genug aufwärts strebenden Schnurrbarte und sagte mit einem Tone voll ruhiger Würde: „Sie sollen sich in mir niemals getäuscht haben, verehrter Herr und Freund. Richter wird sein Herzblut verspritzen für die gekränkte Un-

schuld jeglichen Geschlechts, Richter wird entschlossen, klug und umsichtig handeln, und wenn Richter auch noch nicht allzu tief in die Geheimnisse der italienischen Sprache eingedrungen ist, so wird er sich von diesen Wälschen nicht so leicht über den Löffel barbieren lassen — hier seine Hand darauf, die Hand eines Mannes, welcher Feder und Schwert geführt hat, letzteres freilich nur in theatralischer Nachbildung.“

Gaetano faßte lächelnd die Hand des ehemaligen Chorsängers und drückte sie herzlich, indem er sagte: „Ich baue fest auf Sie und muß mir nur noch erlauben, Ihnen einige kleine Andeutungen über den Weg zu geben, den Sie verfolgen sollen, so wie über Ihr Verhalten während der nächsten Zeit. Sie wissen, daß meine Mutter um Neapel herum große und reiche Güter besaß, die auf mich, als auf ihren Erben, übergegangen sind, jetzt aber, wie ich Ihnen schon früher sagte, durch die Schlechtigkeit unseres bisherigen Geschäftsmannes, desselben Schurken, der mich im Verein mit Doctor Henderkopp Jahre lang in Deutschland gefangen hielt, mit Beschlag belegt worden sind, indem er im Verein mit andern meiner Feinde vorgegeben, als agitire ich in Rom gegen die Einigkeit meines Vaterlandes, ich, der ja nichts sehnlicher wünscht, als dasselbe groß, mächtig und frei zu sehen. Wie viel ich diesen Beschuldigungen gegenüber gewagt habe, mich hier in Neapel sehen zu lassen, kann ich heute noch nicht beurtheilen, doch sei es, wie es will, ich werde in den nächsten Tagen jenem Geschäftsmann, dem Advocaten Brancaggio, wahrscheinlich unvorbereitet vors Auge treten, um zu sehen, was die freche Stirn eines Schurken gegenüber einem wahren Manneswort zu bestehen vermag. Habe

ich mich bei dieser Veranlassung vielleicht zu weit vorgewagt, so rechne ich auf Sie, Bander, der dann seine Schritte für mich thun wird. Was nun Sie, mein lieber Richter, anbelangt, so werde ich mir erlauben, Sie nach einer unserer Besitzungen zu dirigiren, deren Pachter uns von je her treu ergeben war; mit meiner geliebten Mutter brachte ich die ersten Jahre meiner Kindheit dort zu; es ist das die Masseria di Fontana bei dem Dorfe Avenella in der Richtung des Castells San Elmo gelegen, das dort über die Straße hereinragt. Werden Sie diese Namen behalten?"

„Ich zweifle nicht daran," erwiderte Richter, „doch werde ich sie mir auch für alle Fälle der Noth in mein Schreibbuch notiren."

Er nahm dasselbe aus seiner Tasche und wollte eben den Bleistift herausziehen, als ihm der Marchese entgegnete: „Lassen Sie das Aufschreiben lieber bleiben, es ist besser, wenn Sie im Taschenbuche weder den Namen Avenella noch Fontana mit sich herumtragen, Sie werden beide schon behalten."

„Gewiß, namentlich Avenella," entgegnete Richter, „brauche ich doch nur an die weiße Frau von Avenell zu denken, um ihn nicht zu vergessen."

„Ich rechne darauf," fuhr Gaetano fort. „Sobald Sie gleich nach uns das Schiff verlassen haben, nehmen Sie ein Carriozello und lassen sich nach der Sallita dell' Infrascata führen."

„Sallita dell' Infrascata," wiederholte Richter mehrere Male nach einander, um sich diesen Namen einzuprägen.

„Dort finden Sie Esel zu vermiethen, von denen Sie einen besteigen, um hinauf nach Antignano zu reiten."

„Antignano — Antignano," sagte Herr Richter.

„Von dort aus gehen Sie zu Fuß nach Avenella und lassen sich, in diesem Dorfe angekommen, eine höher gelegene schöne Aussicht bezeichnen, worauf man Ihnen die Masseria di Fontana angeben wird. — Glauben Sie, um dorthin zu gelangen, Italienisch genug sprechen zu können?"

„Wir waren in der Schule Lateiner," sagte Richter mit Stolz, „und wenn ich einem Worte dieser Sprache a, o oder i anhänge, so glaube ich, man wird mich mit meiner weichen deutschen Aussprache mindestens für einen Toscaner halten."

„Richter, Richter," ermahnte Vander seinen geschwätzigen Freund, „laß' deine Phantasieen und höre lieber zu. Wie ich aus dem Fenster der Cabine bemerke, verlassen schon Passagiere das Schiff, und unser Freund Gaetano wird nicht gerade der Letzte sein wollen."

„Ich bin gleich mit den wenigen Instructionen, die ich zu geben vermag, zu Ende," sagte der Marchese. „Bei der Masseria di Fontana angekommen, setzen Sie sich vor den Garten hin und betrachten die Aussicht."

„Ich werde meine Mappe hervornehmen und anfangen zu zeichnen, denn ich reise als Landschafts-Maler."

„Wie ich die Gastfreundschaft meiner Leute kenne, wird man Sie einladen, im Hause auszuruhen, und wenn der Abend kommt und Sie nach Hause zurückkehren wollen, so wird Rafaelo, der Pachter, Ihnen ein Nachtlager anbieten. Sollte beim Ernste der Zeiten, in denen wir leben, der Pachter sich übrigens nicht getrauen, Sie bei sich aufzunehmen, so haben Sie hier etwas, das Ihnen helfen wird." Bei diesen Worten zog Gaetano ein beschriebenes, unscheinbares und zerknittertes Papier aus der Tasche und fuhr

dann fort: „Wickeln Sie Ihre Cigarren hinein und werfen Sie es dort wie zufällig auf den Tisch. Rafaelo kann genugsam lesen und wird Ihnen darauf sein bestes Zimmer zur Verfügung stellen. Sie nehmen das an und bleiben droben als Landschafts-Maler, wie Sie eben selbst sagten, streifen durch die Umgegend und erwarten irgend eine Botschaft, die ich oder Bander Ihnen zukommen lasse oder die Sie vielleicht von Rafaelo erhalten. Der kluge Neapolitaner wird beim Erblicken des Papiers sogleich wissen, um was es sich handelt. — Daß Sie, lieber Freund, da oben keine Langeweile haben," setzte der Marchese mit einem freundlichen Blicke hinzu, „dafür will ich Ihnen bürgen, denn unter den schönen Punkten von Neapel ist die Masseria di Fontana einer der reizendsten — o, wie glücklich könnte man da oben sein — in welchem Paradiese könnte man leben! Auch wir," wandte er sich mit einem tiefen Athemzuge an Bander, „werden hoffentlich in nicht gar zu ferner Zeit jene Orte besuchen, wo ich als glückliches Kind von einer heiteren Zukunft träumte." Nach einer Pause reichte er Richter beide Hände und sprach in bewegtem Tone: „So wüßte ich Ihnen denn nichts mehr zu sagen, lieber Freund, und spreche nur noch den Wunsch aus, daß wir uns bald und so heiter, wie es uns das Schicksal erlaubt, wiedersehen mögen!"

„Wenn Sie also nichts mehr zu bestimmen haben," sagte Bander nach einer Pause, „so will ich mich mit Richter nach der großen Cajüte zurückziehen, um dort unser Gepäck zu ordnen."

„Das ist gleich geschehen," sagte der ehemalige Chorsänger; „du wirst, wie wir es abgeredet, meine Siebensachen mit dir nehmen, denn was ich an Wäsche für die nächsten

Tage brauche, habe ich schon gestern Abend in meine kleine Ledertasche gepackt; wenn ich diese um die Schulter hänge, meine Mappe und meinen Feldstuhl unter den Arm nehme, so möchte ich den sehen, der mich nicht für einen ächten und gerechten Landschafts-Maler nimmt; auch habe ich alles Ernstes vor, das Talènt zum Zeichnen, welches ich schon früher in mir entdeckte, nach Kräften auszubilden."

„Wenn dazu die Tradition des Ortes, nach dem Sie gehen," warf der Marchese ein, „etwas beizutragen vermag, so sind Sie droben an der richtigen Stelle, denn bei Avenella, wo er geboren, und bei der Masseria di Fontana sammelte Salvator Rosa Skizzen zu seinen prachtvollen Bildern."

„Ich will ihm nacheifern," lachte Richter, „vielleicht kann auch ich einstens sagen: anche io sono pittore, und damit Gott befohlen; vor der Thür der Cabine sind wir einander vor der Hand drei ganz fremde Menschen."

„So soll es sein; laß uns gehen, Richter."

Die beiden Deutschen verließen das kleine Gemach, schlenderten, die herrliche Stadt betrachtend, nach der großen Cajüte und trennten sich dort nach einigen förmlichen Worten, die sie in Gegenwart der Schiffskellner zu einander sprachen.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Eine diplomatische Sendung.

Richter, der zuerst wieder auf das Verdeck hinaufstieg und sich dort auf eine der Bänke am Schiffsrande, seine Ledertasche, Wanderstab und Feldstuhl neben sich, niederließ, war von ganz eigenthümlichen Gefühlen bewegt; wenn ihn auch die augenblickliche Trennung von seinen beiden Freunden etwas schmerzte, so tröstete er sich doch mit dem Gedanken, daß man sich ja in Kurzem wiedersehen werde, und als den Gefühlen der Freundschaft von ihm auf diese Art einmal ihr Recht angethan war, konnte er sich nicht enthalten, es ganz unbeschreiblich angenehm zu finden, hier auf diesem schönsten Punkte von Gottes prachtvoller Erde für einige Zeit in voller Freiheit und ganz nach seinem Belieben herumschwärmen zu dürfen. Wenn ihm die Gesellschaft der Anderen auch gerade keine beengenden Fesseln anlegte, so fühlte er sich doch häufig durch den Ernst Gaetano's unbehaglich, und Bander konnte es nun einmal nicht lassen, gewissermaßen den Mentor seines Freundes spielen zu wollen.

Er lachte nun behaglich in sich hinein, als er das Gewimmel der bunt angestrichenen Boote erblickte und bei sich betrachtete, daß er unter den vielen nach Belieben wählen könne, um sich ans Land setzen zu lassen.

Als Gaetano bei ihm vorüberschritt und ihn freundlich, wenn auch fremd grüßte, erwiderte er seiner Rolle gemäß dessen Gruß mit einem steifen Kopfnicken und winkte Bander, als er diesen auf der Schiffstreppe stehen sah, recht herablassend einen Abschied mit der Hand zu.

Er verfolgte die Barke, welche Beide mit ihrem Gepäcke nach dem Ufer trug, bis sie in dem Menschengewühle am Ufer verschwunden waren; dann erhob er sich gravitätisch, warf die Ledertasche leicht über seine Schulter, nahm Stab und Feldstuhl unter den Arm und schritt langsam die Schiffstreppe hinab, wo er sich außerordentlich an einem Heere halbnackter Fischer mit rothen Mützen amusirte, die sich mit ihren Kähnen um das Dampfboot drängten, ‚una barca, Signore, una barca, Eccellenza!‘ aus heiseren Kehlen schreiend.

Richter gab einem von denen den Vorzug, die ihn mit Eccellenza angeredet, und bestieg den Nachen, der ihn mit wenigen Ruderschlägen an das Ufer brachte. Als er hier seinen Schiffer mit einer kleinen Silbermünze fürstlich belohnt zu haben glaubte, erlebte er den ersten leichten Schatten in dem glanzvollen Lichtbilde, das ihm Augen und Ohren einnahm. Der Schiffer legte mit verächtlicher Geberde das Geldstück auf die flache Hand und fragte in sehr bestimmtem Ausdrucke, ob das alles sei für seine große Mühe?

Richter's Herz war zu voll und glücklich, um diese unverschämte Frage zu beantworten, wie sie es verdiente. Warum, dachte er bei sich, diesen guten Kerl, der mich so rasch an

Neapels göttliches Ufer brachte, nicht zufrieden stellen? Er reichte ihm also noch ein Geldstück und wunderte sich dann doch ein wenig, als der Schiffer, statt zu danken, mit den Achseln zuckte und murmelte: „è poco per una Eccellenza.“

Gleich vergaß er aber diese Ungenügsamkeit; war er doch in Neapel, schaute er doch in das blaue, glänzende Meer hinaus, fühlte er doch die heiße italienische Sonne, roch er doch den Duft von Orangen und Citronen neben anderen Düften des Hafens, die ihm übrigens minder angenehm vorkamen. Er setzte sich auf einen Stein und blickte unbekümmert um die ihn umgaffende Menge in das seltsame Leben rings um ihn her. Da lag der Mastenwald der zahllosen Schiffe vor ihm, da sah er die rauchenden Schlote der Dampfboote; das, mit dem er angekommen, ließ zischend den weißen Dampf ausfahren. Dort fuhren roth und blau bemalte Barken, übervoll von Menschen, die in die hellsten Farben gekleidet waren, und Gesang und Gelächter schallte über das Wasser. Hier stößt ein Nachen voll schwarzer Priester vom Lande und dient zur Schattirung anderer Fahrzeuge, die mit bunt gestreiften Zelten überspannt sind. Ein Kauffahrer steuert heran und senkt, da er nahe ist, die Segel. Dort auf einem dunkeln, schlanken Kriegsschiffe klettern die Matrosen an Tauen und Strickleitern der schief gestellten Masten auf und nieder, rasch gehorchend der gellenden Pfeife des Hochbootsmannes. Ganz nahe dem Ufer sieht er auf dem Wasser ein paar Schiffe umgelegt, ihre Riesenleiber werden mit schwarzem Theer bestrichen, nachdem sie kalfatert sind; auch treibt man Nägel in die Kupferbekleidung, und von den gewaltigen Hammerschlägen gegen die hohlen Bäuche schallt der ganze Hafen wieder. Dort sind die Verdecke anderer

Fahrzeuge mit weißer Wäsche und rothen Matrosenhemden wie mit einer bunten Guirlande umsäumt; da wird gekocht, man sieht den grellen Feuerschein unter der schwarzen Pfanne, aus welcher weißer Qualm aufsteigt. Hier sitzen junge Leute in einer flachen Barke bei vollen Gläsern unter einem Zelte, indessen mit den bunten Fransen die laue Luft spielt. Neben den breiten Klängen des neapolitanischen Dialekts vernimmt man reineres Italienisch aus den nördlichen Provinzen, und daneben flucht ein englischer Steuermann in seiner hier so barbarisch klingenden Sprache. Um die fremden Fahrzeuge herum schwimmen neapolitanische Knaben im Wasser, wobei sie Stunden lang mit ihren braunen Leibern in der warmen Flut bleiben; für einen Gran klettern sie auf das Verdeck des Schiffes, stürzen sich von dort oder vom Kai jubelnd hinab und schwimmen wie Tauchenten lange Strecken unter dem Wasser davon.

Ist aber das Wasser vor dem Hafen durch alles dieses schon belebt zu nennen, so ist es um so mehr noch das Ufer des Molo selbst, und Richter, der eine Zeitlang kopfschüttelnd in das Getreibe blickte, brauchte eine ziemliche Zeit, ehe es ihm gelang, in dem unbeschreiblichen Lärmen und Durcheinander einzelne bestimmte Gruppen zu erfassen. Er hatte sich auf seinem Steinsitze langsam herumgewandt, um alles rings umher wie ein Panorama an sich vorüberziehen zu lassen. Was trat ihm hier nicht alles vor Augen, welche fremde, phantastische, malerisch bewegte und doch wieder so bekannte Welt! Wie oft hatte er von den bärtigen Capucinern gelesen, die im Freien ihre Predigten halten, wie oft hatte er dergleichen gemalt gesehen, — hier sah er nun einen wirklichen, lebendigen vor sich; dort, nicht weit von ihm,

stand er auf einem etwas erhöhten Punkte, eine breitschultrige, herkulische Gestalt, mit gewaltigem, braunem Stiernacken, mit einer Stimme, um die ihn jeder Volksredner beneidet haben würde. Neben dem Capuciner stand ein kleiner barfüßiger Bube, der wenig mehr als ein Paar zerrissener Hosen auf dem Leibe hatte. In seinen Händen hielt er ein großes hölzernes Kreuz, und man sah ihm an, wie wichtig er sich in seiner Stellung fühlte. Doch ein anderes Bild verdrängte dieses: neben einem Tischchen, auf dem ein Todtenschädel zwischen ungeheuren Medicinflaschen liegt, steht ein Quacksalber und preis't seine Arzneien an und zeigt so diesem fast noch im Naturzustande befindlichen Volke aufs handgreiflichste Leben und Tod neben einander.

„Dulcamara in höchst eigener Person!“ lachte der ehemalige Chorsänger. Auch dieser hatte, wie sein Spiegelbild in der Oper, in welcher Herr Richter öfters mitgewirkt, eine schwefelgelbe Weste unter einem bouteillengrünen Fracke. Hier erst verstand unser Freund recht, wenn jener sang:

„Ach, die Lieb' zum Vaterlande
Ist mir tief ins Herz geprägt.“

Richter summte diese Melodie vor sich hin, und wie es Einem so gehen kann, er brachte sie so leicht nicht wieder aus dem Kopfe, und alles schien sich ihm hier nach diesem Rhythmus zu bewegen: dort der Pudel, den der in Ziegenfelle gekleidete Mann aus den Abruzzen tanzen ließ, neben ihm auf der Straße das Marschiren eines Trupps Bersaglieri mit ihren breiten Hüten und ihren wehenden Hahnenfedern.

Was ihn aber unter all diesem Getreibe am meisten ergötzte, das waren die Puppen-Kasten mit ihren langnasigen,

grell geschmückten, schlottrigen Figuren, die er hier zum ersten Male unter freiem Himmel agiren sah, umringt von einem zahlreichen Volkshaufen jedes Alters und Geschlechtes. Und wie außerordentlich verstand es der Puppenspieler, hinter dem bunt gestreiften Leinwand-Vorhange seine Stimme zu verändern! Wie klang es jetzt so täuschend als das Keifen eines alten Weibes oder als die schnarrende Stimme Policinello's oder in süß flehenden Tönen der verfolgten Unschuld oder als das polternde Murren des Puppen-Satans! Letzterer besonders spielte mit einer haarsträubenden Natürlichkeit, und wenn er das auserkorene, unglückliche Schlachtopfer an dem Genick faßte, und mit ihm in die Unterwelt hinabfuhr, so war die Wirkung dieses vortrefflichen Spieles auf die Umstehenden so groß, daß sich die Nächsten ordentlich vor Angst niederdukten, wobei sie schüchtern nach dem alles verhüllenden Vorhange schauten, hinter dem man noch lange das durchdringende Jammergeschrei des zur Hölle Expedirten vernahm.

Richter, der in seiner früheren Carriere in der Oper ‚Die Stumme von Portici,' dritter Act, häufig selbst mit dem Puppen-Kasten agirt, trat dem Collegen näher und ergötzte sich ungemein an dem lebendigen Spiele der Marionetten; überhaupt konnte er es kaum über sich gewinnen, sich von diesem buntbewegten Straßenleben loszureißen, und nur der Gedanke, öfters hieher zurückzukehren, so wie auch die Befürchtung, der Weg nach Avenella und nach der Masseria di Fontana sei vielleicht zu weit, um bei noch längerem Zögern dort bei guter Zeit anzukommen, bewog ihn, weiter zu ziehen. Den Büchern, den Kupferstichen, die in großer Anzahl zum Verkaufe auf den Mauern der Kais ausgebreitet

waren, schenkte er nur einen flüchtigen Blick und ließ sich, ohne vor der Hand nach dem Wege zu fragen, durch den immerwährenden Menschenstrom, der an ihm vorüberzog, nach der inneren Stadt zuführen. So toll und mannigfaltig, wie übrigens hier die buntesten Bilder vor seinem Auge wechselten, und so wild und geräuschvoll sich das Treiben des Volkes darstellte, hatte er es sich doch nicht gedacht. Wie oft gerieth er in Gefahr, von einem Lastträger überrannt, von einem Kohlenwagen überfahren zu werden; kaum war er hier auf die Seite gesprungen, so hörte er dicht hinter sich klappernde Pferdehufe auf den glatten Marmor-Platten, vernahm klingendes Schellengeschirr und ein gellendes ‚guarda! guarda!' Indem er sich an eines der Häuser drückte, gelang es ihm, den großen Rädern des rasch daher kommenden Corricolo zu entgehen; dieses zweirädrige Gefährt an sich war ein ächt neapolitanisches Bild, — von einem einzigen Pferde scharf im Trabe gezogen, trug es nicht weniger als zwölf Personen, die theils im eigentlichen Sitze oder auf der Gabel-Deichsel saßen, theils hinten aufstanden, theils in einem Netze unter der Achse lagen. Das Fuhrwerk wurde kutschirt von einem dicken Mönche, der neben einer vollbusigen Bäuerin auf der Sediola saß, während der Kutscher, dem Wagen und Pferd gehörten, zu den Füßen des Geistlichen kauerte und das Thier mit lautem Geschrei und Klatschen der Peitsche anfeuerte. Vorbei — vorbei!

Richter warf sich in einen neuen Menschenstrom, und wo sich dieser in mehrere Arme theilte, da folgte er dem stärksten derselben und hatte so das Glück, in nicht gar zu langer Zeit nach der Pulsader Neapels, nach der Hauptstraße Toledo

zu kommen. Hier konnte er sich aber nicht enthalten, lachend den Kopf zu schütteln und sich eine ruhige Stelle unter dem Thorbogen irgend eines der kolossalen, altersgrauen Paläste zu suchen, um von dort aus das merkwürdige Treiben eine halbe Stunde lang zu betrachten. Zu alle dem kommt noch die Mannigfaltigkeit der Trachten: neben den Neapolitanern der besseren Classe, die meist in dunkeln Anzügen gehen, die rothen Mützen und Leibbinden der Fischer und Lazzaroni, die seidenen Kopftücher, die bunten Mieder und grellfarbigen Kleider der Weiber vom Lande; piemontesische Soldaten mit rothen und gelben Epauletten, buntfarbige Nationalgarden, Bersaglieri mit wehendem Federbusche, hochrothe Garibaldi-Hemden; dazwischen Mönche aller Orden, in braunen, weißen, schwarzen, blauen Kutten, buntscheckige Domestiken, riesenhafte Thürsteher in purpurfarbenem Anzuge — ein immer wechselndes Kaleidoskop.

Damit aber auch das Ohr nicht leer ausgehe, so bemüht sich jeder der vorübergehenden und fahrenden, jeder der stabilen und umherwandernden Verkäufer, den größtmöglichen Lärm zu machen: ‚Oh che bella cosa! — pesci, pesci! — Oh che bella pizza! — gelati, Signori, gelati, un gran il bichiere! — galli, galli! belli porto galli!‘ tönt es vor und hinter uns, gellt es rechts und links. Dazwischen bietet uns ein Fiaker schreiend seinen Wagen an: ‚Carrozza, Eccellenza, carrozza!‘ oder brüllt, wenn er im Gedränge fährt: „guarda! guarda!‘ Neben uns ruft ein Bettler, dem wir zufällig einen Blick schenken, indem er die Hand erhebt: ‚Misericordia! muojo di fame.‘ Aus einem Volkshaufen heraus hören wir die quiekende Stimme Policinello's; in einer Seitenstraße wird das Tambourin geschlagen und Tarantella getanzt, doch

bringen von dieser Musik nur einzelne Töne zu uns herüber, denn Schlosser, Kupfer= und Blechschmiede hämmern, Esel schreien, und zum Ueberflusse zieht auch noch eine Bande Militär mit Trommelgelärm und wilder Musik an uns vorüber.

Richter fühlte sich freilich betäubt von diesem tollen Lärm und dachte jetzt erst daran, den Rath Gaetano's zu befolgen und sich in einem Carocello nach der Sallita del Infrascata führen zu lassen. Der umsichtige Kutscher, der unserem Freunde gleich den Fremden ansah und mit dem dem Neapolitaner eigenen Scharfsinne voraussetzte, daß derselbe so eben von einem der anlangenden Dampfer komme und wahrscheinlich Hunger habe, hielt nach einer starken Viertelstunde vor einem kleinen Gebäude, dessen Eingang durch eine mit Rebenlaub umrankte Veranda geziert war, durch welche ein Blick in das Innere gedeckte Tische und dampfende Schüsseln erkennen ließ. Richter folgte dieser Fügung des Schicksals, wie er glaubte, belohnte den Kutscher und ließ sich, in das Innere des Hauses tretend, an einem der Tische nieder, wo er durchaus nicht nöthig gehabt hätte, mit seiner angeborenen Würde das einzige Wort mangiare auszusprechen. Augenblicklich wurde er von einem eilig umherschießenden, ziemlich schmierigen Kerl bedient und sah in kurzer Zeit seinen Tisch mit weißem Brode, frischen Feigen und rohem Schinken besetzt, dem sich gleich darauf eine Schüssel Maccaroni fritta und eine Flasche dunkelrothen Weines zugesellte.

Behaglich schmunzelnd verglich unser Freund sein ehemaliges deutsches Kosthaus mit dieser neapolitanischen Garküche, welcher Vergleich zu Gunsten des Südens ausfiel.

Dort hatte er, obgleich Stammgast, nach ziemlich langem Warten mäßig warme saure Nieren bekommen, während ihm hier mit der Schnelligkeit des Gedankens famose, wunderbar duftende Maccaroni servirt wurden, dazu seine Leibspeise, roher Schinken und, wie er vermuthete, zum Nachtische frische Feigen. Daß diese süße Frucht in Neapel als eine Art Vorspeise zu dem gesalzenen Fleische gegessen wurde, was zusammen ganz delicat schmeckt, lernte er erst nach und nach kennen. Auch der Preis, den er nach beendigtem Mahle für dieses und die ausgetrunkene Flasche Wein zahlen mußte, war überraschend billig, und als hierauf Richter eine lange, schwarze, einheimische Cigarre angezündet, fühlte er sich aufs angenehmste gestärkt und trat mit dem Gefühle eines Mannes vor die Trattoria, der sich nun in der Stimmung befindet, es mit jedem beliebigen Abenteuer aufzunehmen. Also nach Avenella hinauf und zu der Masseria di Fontana, sprach er zu sich selber und hätte fast an Zauberei geglaubt, als er sich im nächsten Augenblicke von einem halben Dutzend jugendlicher Eseltreiber umringt sah, welche ihm ihre Thiere unter dem Geschrei: „Un cincio, Eccellenza, per andar a Antignano!“ anboten.

Mit Umsicht wählte er den stärksten Esel aus, der Cinciaro hielt den Steigbügel, und Richter schwang sich mit einer Leichtigkeit in den Sattel, welche ihre Wirkung auf den angenommenen Eseltreiber nicht verfehlte, denn derselbe riß grinsend sein Maul auf und nickte dem Reiter freundlich zu, dann versetzte er dem Esel einen tüchtigen Hieb auf das Hintertheil, was aber das Thier zu einem solchen Satze veranlaßte, daß der Reiter um ein Haar herabgefallen wäre. Richter öffnete schon den Mund, um sich diese unsanfte Hand-

lung seines Reitknechtes für die Zukunft zu verbitten, als dieses der Esel mit gräßlichem Geschrei that und zugleich in einem sehr lebhaften Trabe die Infrascata hinauf eilte. Fast hätte der Reiter seine Cigarre aus dem Munde verloren, doch hielt er sie glücklicher Weise mit den Zähnen fest, und als er sich erst einmal an die stoßenden Bewegungen des Esels gewöhnt, bemühte er sich, eine Haltung anzunehmen, welche die ihm Begegnenden auf einen guten Reiter schließen lassen sollte; er klemmte seine Waden fest an den Sattelgurt, und während seine Linke nachlässig mit den Zügeln spielte, stemmte er seine Rechte würdevoll in die Seite. Da nun auch die Straße der Infrascata nach einigen hundert Schritten anfing, ziemlich steil aufwärts zu steigen und deßhalb von dem keuchenden Esel kein Attentat mehr zu befürchten war, so fing der Reiter an, sich wieder behaglicher zu fühlen und betrachtete mit Muße seine Umgebung.

Die Straße war ziemlich breit, die Häuser sehr hoch und dem Anscheine nach von den mittleren und niederen Classen der Bürgerschaft stark bevölkert. Ueberall sah man die unentbehrlichen Balcone mit Blumen besetzt, mit flatternder Wäsche behangen, mit rankenden Melonen verziert und meistens mit heruntergelassenen, schattengebenden Strohmatten versehen. Vom untersten Stockwerke bis hinauf zum obersten bemerkte Richter an Thüren und Balconen viel Leben sich öffentlich entwickeln. An der Straße sitzen Gruppen von Mädchen und Weibern in weißen Röcken, die sich gegenseitig das lange, fast blauschwarze, meistens krause Haar kämmen und in breite Flechten ordnen; es ist Samstag Nachmittag, und da wird der Kopf schon zur Sonntags-Messe geputzt, eine Sitte, die für uns unverständlich ist, da wir nicht gut

begreifen können, wie die Mädchen und Weiber schlafend ihre Frisur nicht verderben, auch ist dieses wohl nur bei dem hiesigen starken, festen und in derbe Flechten geordneten Haare möglich. Auf den Balconen sieht man Frauen nähend und sonst ein häusliches Geschäft betreibend oft in sehr tiefem Negligé.

An Läden jeder Art fehlt es auf der Infrascata nicht, denn hier versehen sich die Landbewohner des Vomero mit den nöthigen Lebensmitteln. Botegaro, basticiero, spezajolo, herbajolo und frutajolo und wie die vielen jolos noch heißen mögen, die mit Eßwaaren, Gemüsen und Früchten handeln, haben ihre Läden so hübsch als möglich eingerichtet und in denselben ihre Waaren so appetitlich, als es nur angeht, ausgebreitet. Sogar dort die dicke Kohlenhändlerin an der Ecke mit ihrem dichten, krausen, aufs beste frisirten Haare hat ihre Kohlenkörbe mit einer angenehmen Symmetrie aufgestellt, und wenn man auch ihre sich im Staube der schwarzen Waare herumbalgenden Kinder füglich für kleine Neger halten könnte, so zeigt doch die Mutter ein buntes, ziemlich reinliches Kleid und glänzende Ringe an ihren dicken, nur etwas dunklen Händen. Neben ihr ist ein Fleischer, der in das Fleisch seiner aufgehäuften Kälber und Lämmer zierliche Figuren geschnitten hat; vor einer Wein-Cantine, welcher die mit Reben umrankte Madonna mit der kleinen brennenden Ampel nicht fehlt, stehen kräftige Bauernbursche mit runden Wachstuch-Hütchen. Früher waren die Schweizer-Soldaten in ihren rothen Uniformen die besten Kunden dieser halbländlichen Cantine.

Nebenan sitzt ein Schuster an seinem Tischchen und klopft gewaltig darauf los; dort kommen wir bei einem sehr ur-

sprünglichen Kaffeehause vorbei: vier Stangen tragen ein Zeltdach, welches die darunter aufgestellten Tische vor der Sonnenglut schützt; weiter sehen wir einen kleinen Marktplatz mit frischem Gemüse, Eiern und Geflügel, auf einer Seite grenzt an denselben ein Militär-Spital, auf der anderen ein Nonnen-Kloster, dessen enge Fenster nach der Straße zu mit Blenden versehen sind, vor dem sich aber ein prachtvoll angelegter Garten mit Blumen, in den herrlichsten Farben prangend, ausdehnt. Wie lockend, wie schön hat ein Obsthändler die Straße weiter hinauf seine prachtvollen Früchte geordnet, Korb an Korb in den buntesten Farben neben einander gereiht; seine einfache Bude ist mit einer großen Tenta vor dem heißen Sonnenblicke geschützt, seine schlanke, schwarzäugige Tochter, die so herausfordernd graziös auf der Straße steht, ruft unsern Reiter an, einen kleinen Halt zu machen, was Richter auch wohl nicht verschmäht haben würde, hätte der Cincello trotz alles Reißens mit den Zügeln nicht die entschiedenste Abneigung an den Tag gelegt, sich von der directen Verfolgung seines Weges zu entfernen.

Richter nahm dieses als einen Wink des Schicksals und begnügte sich damit, der interessanten Neapolitanerin mit der Hand einen freundlichen Gruß zuzuwerfen und sie und ihre Früchte mit einem langen Anschauen zu beglücken.

Es war aber auch der Mühe werth, deßhalb den Kopf umzuwenden: da sah man die letzten rothen Kirschen neben vollen Körben pyramidalisch geordneter grüner Feigen, goldgelbe Aprikosen von außerordentlicher Größe an der Seite röthlich schimmernder, wolliger Pfirsiche; dort percuschi,

fichi d'India, Nüsse, Mandeln, sogar schon Trauben und ganze Berge grüner und gelber Melonen.

So reich, lebendig abwechselnd geht die Straße fort, anfänglich dicht an einander gereihte himmelhohe Häuser zu beiden Seiten, dann treten Mauern dazwischen oder grüne Gärten, und wo die Straße nicht mehr ansteigt, sondern auf der Höhe des Berges fortgeht, werden der Häuser weniger, der Gärten mehr; Rebengewinde hangen über altersgrauen Mauern oder kunstlosen, aus Stangen bestehenden Veranden rechts und links am Wege herab, Feigenbäume wechseln mit Pappeln, und so kommt unser Reiter in einem guten Trabe des Esels, den schreienden und so das Thier beständig antreibenden Cinciaro hinter sich, nach Antignano, das ihm von Gaetano bezeichnete Dorf.

Es liegt auf dem Vomero-Hügel und besteht aus ein paar unbedeutenden Gassen, aus einem kleinen Platze, der meistens mit Müßiggängern aller Art, mit Bettlern, Carrocellen, Eseltreibern nebst ihren Thieren, Kindern, Hühnern und Schweinen dicht besetzt ist, und aus einer häßlichen Kirche.

Der Eseltreiber lenkte das Thier mit der Zunge schnalzend und indem er es am Schweife ergriff, wobei er denselben heftig kneipte, nach dem Kaffeehause an dem kleinen Platze, und durch diese anregende Behandlung so wie ein unerträgliches Gebrüll seinerseits, worein der Esel seine noch lauteren Klagetöne mischte, kamen die Drei in vollem Galopp dort an, mitten hinein zwischen eine Gruppe Villeggiant di Vomero, die sich hier dem für die Italiener so süßen Nichtsthun ergaben. Fast hätte der Esel mit der letzten verzweifelten Kraft-Anstrengung einen handfesten Bauern-

burschen umgerannt, da aber dieser, wie zur Abwehr, den Arm erhob, so machte der Cincello eine so plötzliche und heftige Schwenkung, daß Richter nothwendig das Gleichgewicht verlieren mußte und schneller auf den Boden kam, als er sich noch vor einigen Augenblicken gedacht. Auch betrat er diesen Boden mit einem anderen Theile des Körpers, als man gewöhnlich zu thun pflegt, was bei den Umstehenden ein herzliches Lachen, vermischt mit einigen Evviva's, hervorbrachte.

Richter war zu groß und fühlte sich auch zu glücklich, um sich über diesen Vorfall zu ärgern; er machte gute Miene zum bösen Spiele und lachte, als er wieder auf seinen Beinen stand, nicht minder herzlich, als die Gruppe der Leute, in die er hineingeprellt war. Selbst nicht einmal den Eseltreiber ließ er dieses glanzlose Ende seines Spazierrittes entgelten, er belohnte ihn reichlich, zündete seine erloschene Cigarre wieder an und ließ sich die Richtung nach Avenella bezeichnen, dann schritt er an der Kirche vorüber, über den kleinen Platz weg, innerlich erfreut, die lachende Gruppe hinter sich zu haben.

Gleich hinter Antignano sah er, wie man ihm in letzterer Stadt gesagt, eine schöne Villa vor sich liegen, umgeben von einem großen Garten, der mit stattlichen Gittern eingefaßt war, die Villa Portiglione, bei der sich die Straße nach Avenella abzweigt, nach welchem Dorfe der Weg zwischen Mauern auf der Höhe des Berges hinläuft.

Richter fragte einen Eseltreiber, der ihm hier begegnete, nach der Masseria di Fontana — „oder nach irgend einer anderen Bella Vista des Vomero Hügels," setzte er mit

angenommener Gleichgültigkeit hinzu, „wo er sich ein wenig ausruhen könne, ehe er nach Neapel zurückkehre.“

„Dort ist Avenella,“ erwiderte ihm der Eseltreiber; „ehe Ihr in das Dorf kommt, nehmt Ihr die Straße zur Rechten, welche Euch direct nach der Masseria di Fontana führt.“

Richter dankte und verfolgte den ihm angegebenen Weg, der sich anfänglich zwischen kleineren Masserien, Villen und offenen Feldern hinschlängelte und ihn endlich in einen Hohlweg führte, dessen hohe, fast überhängende steile Erdwände mit üppig wuchernden Schlingpflanzen bedeckt waren, die als Guirlanden auf die Straße herabhingen, während oben Feigen und Maulbeerbäume mit rankenden Rebengewinden fast eine Laube bildeten, aus der hohe, schlanke Pappeln emporwuchsen. Das üppige Grün gab der Landschaft einen festlichen Charakter, während der Weg selbst, der unter dem Laubdache dahinzog, etwas Ruhiges und Melancholisches hatte; auch verliert der Weg bei dieser Färbung nicht, denn er erscheint etwas weiter oben vollständig zwischen Erdreich und Felsen eingezwängt. In letztern, an sie gelehnt, ja, theilweise in sie hineingebaut, stand eine alte Taverne, aus unbehauenen Sandsteinen gebaut, ein roher Steinhaufen, welchen der Rauch, die Feuchtigkeit der Erde, Regen und Schmutz dunkel gefärbt, während die von den Felsen herunterrankenden und auf dem flachen Dache langsam fortgekrochenen Pflanzen diesem von oben ein etwas freundlicheres Ansehen gaben.

Da die große, breitgewölbte Thür weit offen stand, so ließ sie den Spaziergänger einen Blick in das dunkle, rauchige Innere thun, doch konnte sein Auge hier nur mit Mühe

etwas unterscheiden und verweilte gern auf einem röthlich mystischen Lichte, von einer trübe brennenden Lampe ausgehend, das vor dem Madonnenbilde brannte. Neben der Taverne stand ein großer steinerner Ziehbrunnen, dessen vermürbte Stein-Einfassung so wie die Construction des alten Rades Spuren hohen Alters zeigte.

Richter verfolgte langsam seinen Weg, der hinter der Taverne ziemlich steil aufwärts stieg. Auf der Höhe angekommen, blieb er mit einem Ausrufe des Entzückens stehen, denn hier hatte er so unerwartet, umgeben von rankenden Rebengewinden, eine Aussicht auf ein Stückchen des tiefblauen Meeres mit der in Duft und Licht gehüllten wunderbaren Insel Capri.

Gern hätte er sich hier niedergelassen, um in dieser unendlich schönen Fernsicht zu schwelgen oder auch zuweilen rückwärts zu blicken nach der wie verlassen daliegenden Taverne, die im Schatten der überhängenden Felsen jetzt von einem zarten Streiflichte der sinkenden Sonne beleuchtet, ein so ganz anderes Bild gab, wenn er nicht bemerkt hätte, daß der Weg, auf dem er sich befand, immer noch ansteigend nach einem großen Gebäude geführt haben würde, das sich mit seinen mächtigen, malerischen Massen scharf von der hellen Luft abhob, und wenn ihm nicht eine innere Stimme gesagt hätte, er habe dort die Masseria di Fontana vor sich und von der Höhe, auf welcher sie lag, eine noch prachtvollere Aussicht zu gewärtigen.

Nach jenem schloßähnlichen Hause führte ein breiter, steiler Aufgang, der an einem fest verschlossenen, kunstvoll gearbeiteten eisernen Gitter endigte, welches eine Schwelle verschloß, deren sprossendes Gras anzeigte, daß seit langer

Zeit kein Fuß über sie gewandelt. Ein mächtiges Portal, reich aus grauem Marmor gehauen, wölbte sich über diese verlassene Schwelle und zeigte oben an seinem schweren Schlußsteine das Wappen der Fontana. Auch an diesem Marmor hatte der Regen seine Spuren hinterlassen, und wuchernde Pflanzen, die von den Bogen herabhingen, bildeten ein zweites, natürliches Gitter, den, der sich nahte, ungastlich zurückweisend.

Zu diesem Eingange paßte das so finster und öde dastehende Gebäude; verschlossen sind die Läden, die Mauern scheinen vom Sturme beschädigt, die hohen Schornsteine blicken kalt und ungastlich herab, der Regen hat die steinernen Verzierungen an den Thüren und Balconen schwarz gefärbt und die feinen Eisenstangen der Balustraden mit dickem Roste belegt; üppiges Gras bedeckt das Steinpflaster zwischen dem Haupt-Portale und den Umfassungs-Gittern.

Kopfschüttelnd stand Richter vor diesem melancholischen, unheimlichen Anblicke und versprach sich nicht viel von einem Nachtlager in diesem allem Anscheine nach ungastlichen Hause. Seine anfängliche Absicht, sich vor demselben niederzusetzen und zu erwarten, daß ihn jemand hereinriefe, schien ihm bei der Oede, die ihn hier umgab, unausführbar. Glücklicher Weise kam er auf den Gedanken, sich das Schloß auch von der anderen Seite zu betrachten, und folgte deßhalb einer Mauer, die sich an das Umfassungs-Gitter anschloß. Sie war aus rothen Backsteinen erbaut, der Bewurf an den meisten Stellen zerbröckelt herabgefallen, zierliche Pflänzchen, Löwenzahn und Epheu umwuchsen ihren Fuß, während rothe Blüthen auf hohen Stängeln oben von der Mauer neben dürrem wucherndem Grase freundlich herabnickten; ein schlankes

Akazienbäumchen hatte zwischen Steinen Wurzel gefaßt und schien sich mit seinen hellen, zarten Blättern unter den Schutz eines mächtigen Nußbaumes begeben zu haben, der mit seinen grauen Aesten und kräftig grünen Blättern weit hinauf in die glänzende Abendluft reichte und leise rauschend wohl gern von der glänzenden Vergangenheit des mächtigen Hauses, das er beschattet, hätte erzählen mögen.

Richter folgte nachdenklich dieser Umfassungs-Mauer und kam in kurzer Zeit an ein anderes kleines Portal, dessen hölzerne Thür, obwohl gebleicht und morsch, doch zu lebenden Wesen zu führen schien; denn hier war auf der Schwelle kein Gras zu sehen und die dürren Blätter, welche noch vom vergangenen Herbste her hier lagen, waren zu beiden Seiten des schmalen Weges aufgeschichtet. Auch bemerkte er noch andere Spuren von Menschenhand: die den Weg beschattenden Lorberbüsche waren hier und da, wo sie zu weit überhingen, beschnitten, dazu entdeckte er auf dem Sande des Weges hier und da ein Strohhälmchen.

„Wenn ich der Chor irgend einer hierauf bezüglichen Oper wäre,“ sprach Richter kopfschüttelnd zu sich selber, „würde ich vielleicht singen:

„Endlich fängt es an zu tagen,
Laßt uns froh den Eintritt wagen,
Fest vertrauend uns'rer Kraft!

und dann mit gezogenem Schwerte vorwärts! Oder ich bediente mich vielleicht auch des Terzettes des Fra Diavolo:

„Vorsichtig leise schleich' ich herbei!

„Hier aber halte ich es für passend, die richtige Mitte zu wählen, durch diese offene Pforte einzutreten und mich

dabei vorsichtig leise nach allen Seiten umzuschauen. In diesem Italien soll eigentlich niemand recht zu trauen sein," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, während er die Schwelle überschritt, „nirgends so, wie hier, lauscht die Schlange unter Rosen — auch möchte ich nicht gern mit einem jener wilden Schäferhunde anbinden, die, wie man sagt, hier auf den Maierhöfen gehalten werden und schlimmer als die Bestien des Waldes sein sollen."

Er hatte seinen derben Knotenstock fest mit der Rechten gefaßt und hustete im Vorwärtsschreiten mit aller Kraft der Lungen, daß es weithin schallte.

Rings umher aber blieb alles ruhig, nur der Wind, der leicht über die Höhe strich, kos'te mit den Blättern der hohen Bäume zu seiner Rechten und wahrscheinlich erzählte er ihnen flüsternd allerlei verliebtes Zeug.

„Es ist doch sonderbar," dachte Richter, „wie man ein an sich so prachtvolles Gebäude, wie das Schloß dort, so gänzlich sich selbst zu überlassen vermag! Bei uns in Deutschland hätte es schon lange seine Bestimmung gefunden."

Zu seiner Linken schaute er Theile des mächtigen Gebäudes hier und da zwischen Gebüschen hervorragen, und sah wohl, daß der Weg, auf dem er ging, in einem großen Bogen nach dem hinteren Theile des Schlosses führen würde, und so war es auch. Ueberrascht blieb er stehen, als er am Ende seines schmalen, geschlungenen Pfades nun mit einem Male auf einer großen Terrasse stand, welche rückwärts an das Gebäude stieß, aber noch traurigere Spuren der Oede und Verlassenheit zeigte, als das verschlossene Portal des vorderen Einganges. Das steinerne Geländer der Terrasse, von schöner Arbeit, war an den meisten Stellen

zerbrochen und mit Moos bedeckt; Vasen von antiker Form, welche die Ecken und Treppen-Aufgänge schmückten, einst reich mit Blumen geziert, standen leer oder wucherndes Unkraut hatte sich eingenistet, wo ehemals duftende Blüthe geprangt. Eine riesenhafte Aloe war allein von der damaligen Zeit noch übrig geblieben und ihr bräunlich-grünes Blatt zeichnete sich scharf auf dem gelben Stein der Mauer, vor dem sie stand, ab. Die steinernen Sitze der Terrasse waren zerbrochen oder von ihren Untersätzen herabgeworfen, und aus jeder Steinfuge sproßte dichtes Gras. Einen eigenthümlich trostlosen Anblick gewährte die breite Marmortreppe, welche von hier aus in das erhöhte Parterre des Schlosses führte: schattig gelegen, gaben ihre feuchten Fugen kleinen Gesträuchen und üppigem Unkraut Gelegenheit, sich kräftig zu entwickeln, und es sah aus, als hätten die wilden Pflanzen des Feldes dicht geschart die Treppe betreten, um der brütenden Einsamkeit in dem verlassenen Hause einen nachbarlichen Besuch zu machen.

Unten vor dieser Treppe standen im Kreise um eine Brunnenschale Statuen aus Marmor, die jetzt geschwärzt und verstümmelt waren. Einem Amor, der früher den Bogen gespannt, fehlen jetzt die Arme dazu; er wird keine verletzenden Pfeile mehr entsenden; das Haupt der Venus liegt neben ihrem schönen Körper am Boden; eine zierliche Eidechse läuft behende um die Stirn der Göttin und hält jetzt ein paar Sekunden am Ohre, als wolle sie ihr einen freunlichen Trost zuflüstern oder sie warnen vor dem unverschämten Volke der Ameisen, welche den zierlichen, leicht geöffneten Mund des Marmorbildes umschwärmen.

Auch hier tiefe Stille, so traurig zu all diesen Bildern

der Vergangenheit passend; ein einziges Blumenparterre am Fuße der Terrasse, welches durch ein zerbrochenes Dachrinnenrohr mitleidig mit herabrinnenden Regentropfen getränkt wird und sich so kümmerlich erhält, bildet eine bunte, malerische Unordnung. Die Pflanzen sind wild durch einander gewachsen: Fuchsien, Rosen, Goldlack, Levcoyen, dunkelblühende Geranien, und dazwischen auf hohen Stängeln rothe und weiße Malven, die anderen Pflanzen überragend.

Richter schritt ohne sich aufzuhalten durch die Terrasse hin. Zu jeder anderen Zeit hätte er sich wahrscheinlich bei diesem malerischen Bilde der Zerstörung aufgehalten, jetzt aber fühlten sich die Blicke des einsam Wandelnden durch einen leichten Rauch angezogen, der vor ihm aus einem Lorberwäldchen emporstieg, welches von der Terrasse des Schlosses durch breite Fruchtfelder getrennt war; er athmete förmlich erheitert auf und beeilte sich, durch einen schmalen, geschlängelten Weg, der durch hohe Mais- und Hanffelder führte, dorthin zu gelangen, wo er vermuthen konnte, menschliche Wesen zu finden. Ueber seinem Haupte rankten schwer tragende Rebenguirlanden, die von Baum zu Baum gezogen waren, in nie gesehener Fruchtbarkeit. In kurzer Zeit hatte er das Lorberwäldchen erreicht und stand vor einem kunstlosen Gitterthore, welches allerdings verschlossen war, doch schien eine inwendig hangende Klingel anzuzeigen, daß auf ihren Ruf gastlich geöffnet würde.

Wie wir aber bereits wissen, lag das nicht in der Absicht Richter's, so ohne alle Umstände einzudringen. Daß er hier die Masseria di Fontana vor sich habe, dessen war er sicher, und um seine Rolle, wie er sich vorgenommen, zu Ende zu spielen, beschloß er, sich auf einen breiten Stein zu

setzen, der neben dem Eingange lag. Zuerst aber schaute er aufmerksam durch das Gitterthor und sah, daß ein hoher, gewölbter, aus zierlich gebogenen Lorberbüschen bestehender Laubgang gerade auf das Haus zuführte, welches nicht allzu weit vom Eingange lag, von dem er aber, da es rings von Grün umgeben war, nur ein Stück gelblich leuchtender Mauer und einen geringen Theil eines Fensters sehen konnte.

Richter nahm die Ledertasche von seiner Schulter, setzte sich auf den vorhin bezeichneten Stein und beschloß, mit Ruhe zu warten, bis irgend ein glücklicher Zufall ihn unter den schattigen Lorbergang führen werde. Das leise Knurren eines Hundes erscholl zuweilen von daher, und er konnte sich nicht verhehlen, daß diese Töne höchst angenehm an sein Ohr schlugen.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Die Masseria di Fontana.

Es ist eigenthümlich, wie unsere heiterste Stimmung sich in eine gedrückte, angespannte, erwartungsvolle verwandeln kann, wenn wir fernab vom Geräusche der Welt, besonders in uns unbekannten Ländern, auf Stätten wandeln, wo man die Spur von Menschen findet, die hier einst wahrscheinlich froh und heiter gewandelt, bis sie vielleicht ein trauriges Geschick ereilt, was uns die Trümmer der Denkmäler an einst blühenden Wohnsitzen zu erzählen scheinen. Nicht die tiefe Stille des Waldes ist im Stande, uns so zum Ernste umzustimmen, wie ein verlassenes Haus, auf dessen Schwelle Gras sproßt und das mit geschlossenen Fensterläden in einem traumreichen Schlummer da zu liegen scheint.

So war es Richter auch ergangen. Das Gefühl von Heiterkeit und Wohlbehagen, mit dem er die Infrascata hinaufgeritten und das sich schon bei seinem Sturze etwas vermindert, war nach und nach einer gespannten Erwartung gewichen und hatte sich beim Anblicke des öden Schlosses in

ein solches Gefühl der Verlassenheit verwandelt, daß er für die großartige, herrliche Natur, die sich bei jedem Schritte, den er aufwärts gethan, immer prachtvoller um ihn her entwickelte, kein Auge mehr hatte, eine beklemmende Stimmung, die ihn fast hatte aufjauchzen lassen beim Anblicke der zwischen den Lorberbüschen fein emporkräuselnden Rauchsäule und jetzt beim Klange des ihm so melodisch vorkommenden Hundegebells.

Wir wollen damit durchaus nicht gesagt haben, als hätte Richter nur die mindeste Furcht empfunden, gewiß nicht, und als er nun hier auf dem Steine saß, rings um sich her die wunderbare Landschaft und sich der Nähe von Menschen bewußt, hatte er in der Erinnerung an die zuletzt verlebte halbe Stunde sich eine ähnliche Frage selbst gethan und sie mit den Worten aus der Oper singend beantwortet:

„Ich Furcht? Nein, nein,
Ich bin Marcell, ich bin Marcell!"

Er nahm seine Mappe hervor, legte sie geöffnet auf seine Knie und nahm einen Bleistift heraus, als wollte er zu zeichnen anfangen. Wenn er aber dazu auch befähigter gewesen wäre, als er wirklich war, so hätte er doch beim ersten ruhigen Blicke den Muth verloren, um nur den Versuch zu machen, etwas von dem, was er sah, in kalten Bleistiftlinien aufs Papier zu werfen. Vor ihm, etwas zur Rechten, lag das verlassene Schloß der Fontana mit seiner Terrasse, welche in der dort herrschenden Zerstörung allerdings einen unendlich malerischen Anblick gewährte. Die gezackten Formen des Gebäudes hoben sich, von der Abendsonne röthlich angestrahlt, leuchtend ab von dem tiefdunkeln Himmel, bildeten aber trotz

ihrer Schönheit nur die eine Seite eines Rahmens, um einen Fernblick auf den Golf von Neapel mit dem rauchenden Vesuv, schimmernd im violett-rosigen Lichte des Abends, wo möglich noch zu erhöhen.

„Da würde ein viel besserer Mann, ein ächter und gerechter Künstler Stift und Farbe ruhen lassen,“ sprach Herr Richter zu sich selber, „wenn ihm vergönnt wäre, dieses irdische, farbenglühende Paradies zum ersten Male zu schauen — glücklich, wer das sehen darf — glücklich ich selber!“

Er verschränkte die Arme auf seiner Mappe und schwelgte in dem, was er sah.

Da lag vor ihm die glückselige Ebene Campaniens, von den Bergen von Sarno bis zu den Apenninen wie ein unermeßliches Gartenland, ähnlich einem ungeheuren Parke, der von weißen Straßen durchschnitten ist, den Kirchen und Schlösser, Klöster und Villen bedecken, aus dem hellblinkende Städte wie Inseln aus einem saftig grünen Meere hervorleuchten, und neben all diesem so wunderbar Schönen ruht dort der Vesuv in stiller Majestät mit der zarten Farbe seiner Asche in bräunlichen und bläulichen milden Tönen, so großartig und doch so sanft und weich, eingerahmt von der grünen Ebene, aus der Castanienwälder aufstreben, sich Guirlanden gleich in einzelnen Schluchten fortsetzen, und so die schönen Linien des Kegels malerisch auf einer Seite einfassen, während auf der anderen die glänzende, blaue Meeresfläche wie leise athmend ruht und der segelbedeckte Golf am Horizont durch das unaussprechlich reizend geformte Eiland Capri mit so prächtiger Färbung begrenzt ist. Immer aber kehrt der Blick zu dem dampfenden Vesuv zurück, der wie ein Dämon

der Zerstörung dieses irdische Paradies drohend und mahnend überragt.

Obgleich Richter tief versunken im Anblick all des Schönen war, so hatte er doch leise Fußtritte gehört, die sich aus dem Lorberhaine nach der Thür bewegten, neben welcher er saß, und hatte auch mit einem flüchtigen Blicke, den er hinüberwarf, das braune Gesicht eines Knaben bemerkt, der einen Moment seinen Kopf gegen die Gitterstäbe drückte und den Fremden betrachtete. Darauf aber war er eben so leise wieder fortgeschlichen, als er sich genähert hatte.

Schon gut, dachte Richter, man weiß doch, daß jemand hier außen ist, und wenn, woran ich nicht zweifle, Weiber in dem Hause sind, so wird sie die Neugierde schon hertreiben, um nach der unbekannten Erscheinung zu schauen.

Darin hatte er sich auch nicht geirrt. Kurze Zeit nachdem der Knabe verschwunden, hörte er, wie sich abermals Schritte näherten, und vernahm auch gleich darauf, daß das Gitterthor geöffnet wurde. Bei diesem Geräusche hatte er die vollkommenste Berechtigung, sich umzuschauen, was er denn auch alsbald that, und neben dem Knaben, der, sehr einfach gekleidet, mit bloßen Füßen da stand und ihn betrachtete, war eine ältere Frau mit einem ernsten, aber nicht unfreundlichen Gesichte, welche in der Tracht des Landes, aber mit einer in die Augen fallenden Wohlhabenheit gekleidet war. In der einen Hand hatte sie den Spinnrocken, dessen Ende in ihrem Gürtel stak, in der andern die Spindel, welche sich lustig drehte und den Faden aufrollte, den die Frau selbst während des Gehens zu spinnen nicht aufhörte.

Richter hatte sich umgewandt, nickte der Frau so freund-

lich zu, als es ihm möglich war, und sagte, während er leicht den Hut lüftete „buon giorno!“

„Altretanto, Signore!“ gab die Frau zur Antwort, wobei sie ihn aber so aufmerksam und fragend betrachtete, daß Richter ihr auf Italienisch die Ursache seiner Anwesenheit so gut als es ihm möglich war erläuterte, indem er ihr sagte, er sei ein Fremder, den der schöne Abend zu einem Spaziergange ermuntert, der langsam hier heraufgestiegen sei und sich hier an dieser prachtvollen Aussicht niedergesetzt. Dann zeigte er auf seine Mappe, wobei er pantomimisch zu verstehen gab, er habe versuchen wollen, das weite Panorama aufzunehmen, und drückte durch Kopfschütteln aus, er habe den Versuch wieder aufgegeben.

„So seid Ihr ein Maler?“ erwiderte die Frau und setzte hinzu: „Ja, es kommen Viele hier herauf, um Zeichnungen zu machen.

Richter konnte hier nicht unterlassen, eine ihm sehr geläufige italienische Phrase anzubringen und sagte deßhalb mit großer Würde: „Si, Signora, anche io sono pittore.“ Dann fragte er nach dem Namen des verlassenen Schlosses, so wie nach dem Hause, das er in dem Lorberwäldchen bemerkt, woher, wie er hinzufügte, die Signora eben zu kommen schien.

„Allerdings,“ gab diese zur Antwort, „das ist unser Wohnhaus, die Masseria di Fontana, und das Schloß da drüben ist eine der vielen Villen der ehemals so reichen und mächtigen Familie.“

„Es ist eigentlich überflüssig, daß Ihr sagt: der ehemals reichen und mächtigen Familie, denn daß die Familie nicht mehr reich und mächtig ist, sieht man dem verlassenen Hause

wohl an. Es ist schade darum, es muß da einst prachtvoll gewesen sein."

„Schade um das Haus, o ja," erwiderte die Frau, „aber noch trauriger ist es, daß diese große und reiche Familie nicht mehr im Stande ist, ihr Landhaus zu bewohnen, die Villa hier oben, wo sie so gern wäre."

„So ist die Familie aus dem Lande gezogen oder ausgestorben?" fragte Richter mit angenommener Gleichgültigkeit.

„Wer kann das wissen," gab die Frau achselzuckend zur Antwort; „vielleicht Beides."

„Euch aber sollte das nicht unbekannt sein, denn wie Ihr mir vorher sagtet, gehört ja Euer Haus zum Grund und Eigenthum Fontana's."

Die Frau nickte mit dem Kopfe und sagte erst nach einer Pause, während welcher ihre Spindel hastig herumtanzte: „Und doch weiß ich es nicht; es ist in letzter Zeit in diesem Lande so Vieles und so rasch anders geworden, daß Einem förmlich der Kopf wirbelt und man seine fünf Sinne kaum zusammenhalten kann, um sich darum zu bekümmern, was Einem am nächsten liegt. — Wenn Ihr über den Vomero geht oder auch die Straße des Posilippo, so findet Ihr viele prächtige Villen, die eben so verlassen stehen, wie diese da. Was kann man machen? Wir wohnen weit genug von der Stadt, um nur hier und da durch Trommellärmen und Schießen zu erfahren, daß sich 'was Neues begeben hat; kümmern thut's uns nicht viel."

„Wenn die Familie Fontana," meinte Richter nachdenkend, „wieder einmal hier herauf ziehen wollte, so wäre das Schloß wohl bald wieder in Stand gesetzt, und die soliden Fenster-

läden und die eisernen Thore haben sein Inneres wohl genügend beschützt."

„O ja, das Innere ist gut genug erhalten, und wir hätten auch das Aeußere ein bischen freundlicher hergestellt, wenn es uns erlaubt worden wäre."

„Wer kann denn etwas verbieten oder erlauben über das Eigenthum einer Familie, die nicht mehr vorhanden ist?"

„Wenn man auch von der Familie im Augenblick nicht viel weiß, so doch desto mehr von dem großen Reichthum derselben; man hat sich von drunten her — sie machte bei diesen Worten eine Bezeichnung mit dem Kopfe gegen Neapel — der Güter der Fontana aufs umständlichste angenommen, und der ehemalige Geschäftsmann des Hauses hat alles in seiner Hand behalten."

„Wahrscheinlich ein umsichtiger und sehr braver Mann?"

Die Frau nickte mit dem Kopfe und sagte: „Es ist bei alle dem ein Glück zu nennen, daß es in seiner Hand geblieben ist; hat doch die Marchesa, Gott habe sie selig und verleihe ihr einen schönen Stuhl im Himmel! — viel auf ihn gehalten, und eben so unser junger Herr. Wo sich dieser aufhielt, so lange er noch am Leben war, wußte Jener auch allein."

„Also ist der junge Herr todt?"

„Sie sagen so; Gott mag wissen, ob es wahr ist."

Der kleine barfüßige Knabe hatte sich dicht bei der Frau gehalten und den Anzug des fremden Mannes mit großer Aufmerksamkeit betrachtet. Jetzt wandte er sich auf einmal um, deutete mit der Hand auf das Maisfeld und sagte: „Rafajele."

Richter so wie auch die Frau wandten den Kopf dort-

hin und bemerkten zwischen den hohen Wälschkornstängeln einen Reiter auf einem Esel, der, quer auf dem Thiere sitzend, seine Pfeife rauchte und, der Aussicht nach dem Meere den Rücken zuwendend, mit Wohlbehagen auf das saftig-grüne Maisfeld zu blicken schien.

„Es ist mein Mann,“ sagte die Frau, „der Colone Rafajele; er hat Einkäufe auf der Infrascata gemacht.“

Der Reiter war schon ganz nahe, ehe er seinen Kopf herumwandte, und als er des Fremden neben seiner Frau ansichtig wurde, flog ein leichtes, gemüthliches Lächeln über seine Züge; dann nickte er mit dem Kopfe und sagte, als er den Esel, der in schnellerem Schritte seinen Weg durch das Gitterthor fortsetzen wollte, durch einen tüchtigen Riß an dem Stricke, welcher ihm als Zaum diente, zum Stehen gebracht: „Da bin ich.“

Richter lüftete seinen Hut und sagte: „Buona sera, Signore.“

„Buona sera,“ gab der Colone zur Antwort und setzte schalkhaft lächelnd hinzu: „Ich hätte nicht gedacht, daß wir uns so bald wieder sehen.“

Auf diese Worte hin betrachtete Richter den Angekommenen etwas genauer, doch schüttelte er mit dem Kopfe, um anzudeuten, er erinnere sich nicht, ihn schon gesehen zu haben.

Rafajele glitt von seinem Esel herab, dessen Halfterstrick nun der kleine barfüßige Junge ergriff, mit der Behendigkeit einer Katze sich zwischen die beiden Körbe schwang, die am Sattel befestigt waren, worauf der Esel, durch einen schnalzenden Zungenschlag angetrieben, mit seinem kleinen Reiter im Galopp dem Hause zurannte.

Der Massaro wandte sich nun an seine Frau, indem er, auf den Fremden zeigend, lachend sagte: „Ich stand vor der Osteria in Antignano, als der Herr ankam und seinen Esel schneller verlassen mußte, als er es nur gedacht. Ja, es sind verfluchte Bestien, die Thiere, und Ihr braucht Euch darüber nicht zu grauen, ich habe schon gesehen, wie sie die besten Reiter herunterwarfen."

Richter war klug genug, über sein Abenteuer herzlich mit zu lachen, worauf er anfing, mit großer Umständlichkeit Papier, Bleistift und Mappe zusammen zu packen und an seiner Ledertasche zu befestigen. Dann sagte er: „Es wird spät, und ich brauche doch wohl eine gute Stunde, ehe ich nach Neapel hinunterkomme."

Rafajele nickte mit dem Kopfe, dann meinte er: „Ihr seid ein Fremder, wie ich an Eurer Sprache höre; seid Ihr schon lange in Neapel, und wo habt Ihr Eure Wohnung aufgeschlagen?"

Was die erstere Frage anbelangte, so beantwortete sie Richter der Wahrheit gemäß, und da er von dem Hotel de Rome hatte reden hören, so bezeichnete er dieses als den Gasthof, wo er eingekehrt.

„Ein gutes Haus, aber theuer," sprach der Colone; „es wohnen dort meistens Franzosen oder Engländer. Zu welcher von beiden Nationen gehört Ihr?"

„Zu keiner von beiden," gab Richter zur Antwort, „ich bin ein Deutscher."

„Hm," machte Rafajele kopfschüttelnd, als wollte er damit andeuten, daß ihm diese Bezeichnung doch gar zu allgemein sei.

„So seid Ihr ein Oesterreicher?" fragte er alsdann.

„Nein."

„Oder ein Baier?"

„Auch das nicht."

„Nun seht," sagte Rafajele, „es freut mich, daß Ihr weder ein Oesterreicher noch ein Baier seid, denn auf diese beiden Nationen ist man da unten nicht gut zu sprechen; es könnte Euch Ungelegenheiten machen — mir wäre es freilich einerlei. Aber," setzte er nach einer Pause mit einem lauernden Gesichtsausdrucke hinzu, „Ihr müßt doch eine Heimat haben?"

„Die habe ich auch," erwiderte Richter und setzte mit Stolz hinzu: „und eine sehr schöne. Habt Ihr nie von einem Flusse gehört, der der Rhein heißt?"

„Nein, niemals," entgegnete der Neapolitaner.

„Das thut mir leid um Euch," antwortete Richter mit Humor, „so habt Ihr von dem Schönsten nicht gehört, was es in Deutschland gibt, von einem Flusse, wo schöne Dörfer neben reichen Städten liegen, wo sich die Schlösser so nahe stehen. daß man von einem zum andern hinüber guten Morgen rufen kann, wo ungeheuer viel Wein wächs't — ein so kostbarer Wein, daß die Flasche auf einen Ducaten und darüber zu stehen kommt, und wo das liebenswürdigste und gebildetste Volk der ganzen Welt wohnt — da bin ich geboren."

Bei den letzten Worten nahm Richter seinen Hut vom Kopfe, schwenkte ihn dreimal über sich in der Luft, winkte dann mit demselben irgendwo hin, wo er sich einbildete, daß Deutschland liegen müsse, und begann, überwältigt von seinen Erinnerungen an die theure Heimat, mit seiner vollen, schönen Stimme ein bekanntes Lied zu singen:

„Mein Herz ist am Rhein, in dem heimischen Land,
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freuden mir blüh'n,
Wo die Liebste mein denket in wonnigem Glühn.

Und wo ich geschwelget in Liebe und Wein:
Wo ich bin, wo ich geh',
Wo ich bin, wo ich geh',
Mein Herz ist am Rhein, ist am Rhein!“

Rafajele lauschte mit sichtlichem Wohlbehagen den frischen Tönen dieses deutschen Liedes, und als der Sänger geendigt und wie zum Fortgehen bereit seine Ledertasche auf seine Schulter nahm, sagte er ihm gutmüthig: „Glaubt Ihr denn, Herr Deutscher, daß ich Euch so von der Schwelle meines Hauses weggehen lasse, ohne Euch irgend einen Trunk oder ein Stück Brod vorgesetzt zu haben? Terteifel!“ rief er lachend und setzte hinzu: „Nicht wahr, Ihr seid erstaunt, zu hören, daß ich Deutsch kann? Ja, als die Schweizer noch da waren, kamen sie öfters hier herauf, und da war das dritte Wort immer: Terteifel! Davon hab' ichs gelernt.“

„Wenn Ihr noch mehr lernen wollt, Signor Rafajele,“ meinte Richter, „so will ich Euch zum Danke für Eure freundliche Einladung, die ich übrigens annehme, etwas Besseres lehren, wie der Teufel!“

„Gut, wir wollen sehen,“ erwiderte der Neapolitaner; „aber ehe wir hineingehen, müßt Ihr mir sagen, wie Ihr heißt; muß ich Euch doch vor meinen Weibsleuten mit einem christlichen Namen anreden können; ich heiße Rafajele und bin hier oben Pachter auf der schönen Masseria di Fontana, leider ohne zu wissen,“ setzte er mit einem Seufzer hinzu,

„wo eigentlich meine Herrschaft — aber lassen wir das; also, Euer Name?"

„Mein Name ist Richter."

„Ein seltsamer Name," gab Rafajele zur Antwort, und brachte, als er versuchen wollte, ihn nachzusprechen, etwas hervor, wie Rigde oder so etwas Aehnliches. „Aber Ihr habt doch auch einen christlichen Vornamen?" fragte er.

„Allerdings: Heinrich oder Enrico."

„Ah, da nehmen wir lieber den Vornamen; so folgt mir denn ins Haus, Don Enrico!"

Dieses ‚Don' klang unserem Freunde nicht unangenehm; er erinnerte sich einiger Dons, die er dargestellt, wenn er im Gefolge irgend eines spanischen Königs Gnadenketten überbracht oder arme Schlachtopfer zum Blutgerüste begleitet — Don Enrico. Er fand, daß man in Italien außerordentlich höflich sei.

Hinter Rafajele, der das Thor öffnend ihm voranschritt, betrat er den Lorberhain und empfand hier unter dessen Laubmassen gegen die Hitze draußen eine angenehme Kühle. Kein Sonnenstrahl drang durch die dichte Wölbung über seinem Haupte, aber desto heller leuchtete am Ende des Laubganges das Haus des Pachters hervor.

Dieser hatte sich, als er eben die Schwelle überschritt, gegen seinen Gast umgewandt und faßte nun plötzlich mit einem Ausdrucke des Erstaunens im Gesichte den Arm desselben, ihn so für den Augenblick zum Stillstehen nöthigend. Gleich darauf ließ er ihn aber wieder los und sagte: „Das war ganz eigenthümlich, Don Enrico; Ihr habt es nicht bemerkt, denn es ging rasch wie der Blitz; als Ihr mit dem rechten Fuße die Schwelle des Thores überschrittet,

schoß dort am Boden zwischen den Stämmen des Lorbers hervor eine kleine, grünschillernde Schlange; es ist eine ganz ungefährliche Art, wir haben überhaupt keine giftigen hier, — die kam also dort hervor, wand sich rings um Euren Fuß und verschwand dann wieder im Grünen."

„Ich habe nichts bemerkt," sagte Richter, „nicht einmal ein Rascheln gehört."

„Das glaube ich wohl, ich würde auch nichts gesehen haben, hätte ich mein Auge nicht zufälliger Weise auf Euch gerichtet gehabt, um zu sehen, mit welchem Fuße Ihr meine Schwelle zuerst überschrittet; es ist das von Vorbedeutung und wichtig."

„So seid Ihr abergläubisch?"

„So möchte ich es nicht nennen, aber es gibt im Thun und Treiben der Menschen an sich ganz gewöhnlich scheinende Dinge, die aber, wie ich sicher glaube, einen Zusammenhang haben mit der Stunde, die vor uns liegt, oder mit unserer Zukunft."

„So hätte die Schlange, die sich um meinen Fuß wand, auch eine Bedeutung?"

„Das will ich meinen," erwiderte Rafajele mit lachendem Gesichte, „und wohl kein unglückliches, denn die Schlange ist ein heilbringendes und verehrtes Thier. Was es aber sagen will, daß sie Euch beim Ueberschreiten meiner Schwelle begrüßte, darüber muß ich meine Frau befragen, die versteht sich auf dergleichen Dinge — seht, da ist unser Haus, angenehm und hübsch kühl gelegen."

Zwei alte, mächtige Maulbeerbäume, welche am Ende des Laubganges standen, rahmten mit ihrem helleren Grün das Haus des Pachters ein und gaben ein reizendes Bild,

in welchem Licht und Schatten aufs anmuthigste wechselten. Die graugelben Sandsteine, aus welchen das Haus gebaut, waren noch hier und da mit weißem Mörtel beworfen, an verschiedenen Stellen wie verwittert und bildeten so auf der Mauer eigenthümliche Schraffirungen und Zeichnungen. Eine alte, solide Treppe, ziemlich roh aus dunklen Steinen zusammengefügt, führte von außen auf einen offenen Gang, der wie in den meisten italienischen Landhäusern dieser Art um den oberen Stock herumlief und von welchem verschiedene Thüren in das Innere des Gebäudes führten. Malerisch war dieser Gang verziert durch Guirlanden von gelben und dunkelrothen Wälschkorn-Kolben, durch weiße Wäsche, welche über das Geländer herabhing, durch Haufen von grünem Hanf, durch Töpfe der verschiedensten Art, namentlich aber durch einen trefflichen Nelkenstock, dessen feurige Blumen auf die Stufen der alten Treppe herabnickten.

Der dem Ankommenden zugekehrte Theil des Parterres hatte zwei große gemauerte Bogen. Der eine derselben war mit Strohmatten und Reisern behangen und bildete eine Scheuer; hinter dem zweiten größeren war der Eingang ins Haus durch eine weite Thür und gewährte eine Art Vorhalle, in welcher sich ein steinerner Waschtrog befand; neben ihm war der Backofen angebaut, welcher die gewölbte Decke dunkel schwarzbraun gefärbt hatte.

Rechts vom Hause befand sich ein alter Ziehbrunnen mit bemoos'ten, verwitterten Steinen, malerisch, wie man nur etwas sehen kann. Daneben führte eine Thür in ein kleines Gebäude, welches als Stall benutzt wurde, vor welchem sich ein großes Rondel, zum Dreschen des Kornes bestimmt, ausdehnte.

Der Platz vor dem Hause zwischen diesem und den alten Maulbeerbäumen war mit feinem Grase bedeckt und mitten hindurch führte ein breiter, reinlicher Sandweg von der Lorber-Laube zum Eingange des Hauses, wo die Frau, die Richter zuerst gesehen, spinnend auf einem Stuhle saß. Zu ihren Füßen lag ein mächtiger, zottiger Hund, der leise knurrend seinen Kopf erhob und dann, als er seinen Herrn erkannte, mit dem buschigen Schweife den Boden schlug. Der Esel graf'te auf dem Platze vor der Scheuer, eine Schar Hühner suchte in dem steinernen Rondel nach übrig gebliebenen Körnern, und an der Mauer des Hauses lehnten Garten-Geräthschaften verschiedenster Art.

Nur hier und da drang ein glühender Strahl der sinkenden Sonne durch die Laubmassen anderer riesenhafter Maulbeerbäume und beleuchtete das Haus mit warmen Lichtern, neben welchen lange violette, sich sanft bewegende Baumschatten so scharf und bestimmt abstachen. Die Strohmatten an der Scheuer schimmerten gelblich-roth im wärmsten Tone; die Gallerie über den tiefen, fast schwarzen Schatten des Haus-Einganges stand in vollstem Lichte, aus dem hervor die Blumen der Nelken wie glühende Kohlen leuchteten. Während die angebaute Treppe einen langen, gezackten Schatten auf die linke Seite des Platzes warf, glänzten rechts die herabfallenden Tropfen des aufgezogenen Wasser-Eimers wie Brillanten im Sonnenlichte; hinter dem Hause erhob sich eine riesenhafte Pinie, welche ihre Krone schirmartig über das Dach ausbreitete und sich wie mit Golddust überstreut, prachtvoll von dem dunkelblauen Himmel abhob.

Alles das gab ein so schönes, harmonisches, milde zu-

sammenstimmendes Bild der Ruhe und Glückseligkeit, daß Richter überrascht stehen blieb und unwillkürlich ausrief: „Lieblicheres hab ich noch nie gesehen!“

Rafajele führte seinen Gast an den Eingang des Hauses, holte einen Stuhl und bat ihn, sich seiner Sachen zu entledigen und Platz zu nehmen.

„Ich habe Don Enrico mitgebracht,“ wandte er sich an seine Frau, „und du wirst wohl ein paar Feigen und Salami für ihn haben, damit er etwas zu sich nimmt, ehe er den langen Weg nach Neapel wieder antritt. Wo ist Marietta?“

Die Frau hatte dem Gaste freundlich zugenickt und sagte dann ihrem Manne: „Marietta wird bei ihren Seidenraupen sein, laß sie nur dabei. Du weißt wohl, sie hat es nicht gern, wenn man sie in ihrer Arbeit stört; ich selbst will für Don Enrico etwas holen.“ Darauf ging sie ins Haus und brachte bald darauf mit Hülfe des barfüßigen Knaben, der mit seinen großen Augen den Fremden als etwas außerordentlich Wunderbares anstarrte, ein kleines Tischchen heraus, welches sie mit einem schneeweißen Tuche bedeckte und dann Feigen auftrug, weißes Brod, so wie in dünne Scheiben geschnittene Salami. Rafajele war indessen auch verschwunden und brachte eine zweihenklige Vase von **terra cotta** nach einer schönen, antiken Form, in welcher sich schwarz-rother Wein befand.

„Kann jemand in schönerer Umgebung und trefflicher zu Nacht speisen, als ich?“ rief Richter enthusiastisch aus. „Ich hätte nicht gedacht, meinen Tag so glücklich beschließen zu können, ein König würde mich beneiden.“

„Doch ist es mir lieb, daß der König keine Veranlassung dazu findet,“ entgegnete der Pachter in trockenem Tone, „wir sind hier besser unter uns; aber jetzt greift zu, Don Enrico, und seid versichert, daß alles das und noch mehr Euch von Herzen gegeben wird. Laßt Euch auch nicht stören, wenn ich mit meiner Frau von der Schlange spreche,“ setzte er lächelnd hinzu, und dann erzählte er, was sich auf der Schwelle des Gartens mit seinem Gaste begeben.

Die Frau hörte so aufmerksam zu, daß selbst die bis jetzt nie rastende Spindel bewegungslos in ihrem Schooße lag. „Ei, ei,“ sagte sie alsdann, während ein freundlicher Zug ihr sonst so ernstes, fast düsteres Gesicht für eine Sekunde beleuchtete, „das war eine schöne Begrüßung.“

„Und was hat sie zu bedeuten?“ fragte der junge Mann.

Die Frau zuckte mit den Achseln und wechselte einen Blick' mit ihrem Manne, der sie eben so erwartungsvoll anschaute, wie Don Enrico, ehe sie langsam zur Antwort gab: „Die Bedeutung dieses Grußes verändert sich nach der Person desjenigen, an welche er gerichtet; für Euch, da Ihr uns in kurzer Zeit wieder verlaßt, heißt er so viel, als Ihr seid von uns gern gesehen und werdet noch später an dieses Haus zurückdenken.“

„Darin hat mir die Schlange die Wahrheit verkündet, denn Ihr könnt versichert sein, daß ich des herzlichen Empfanges in diesem wunderbaren Paradiese mein Leben lang eingedenk sein werde.“

Er hatte bei diesen Worten, die er in innigem Tone aussprach, seine Hand über den Tisch seiner Wirthin dargereicht, welche fast zögernd die ihrige hineinlegte und ihn

dabei mit den großen dunkeln, etwas umflorten Augen forschend betrachtete.

„Ich habe nicht gewußt," rief Rafajele lachend, „daß dem Einen ein solcher Gruß etwas Anderes bedeuten kann, als dem Anderen; aber habe ich Euch nicht gesagt, Don Enrico, daß das mit der Schlange ein gutes Vorzeichen wäre?"

„Mich freut's in der That," entgegnete Richter, „denn ich fühle mich so heimisch bei Euch, als sei ich schon lange hier oben gewesen."

„Nun, ich hoffe, Ihr kommt noch öfters herauf. Apropos," setzte er launig hinzu, „dann geht aber zu Fuße, es ist nicht zu weit, oder wenn wir uns einmal verabreden können, so laß ich Euch auf meinem Esel reiten, das ist ein besseres Thier, als die Bestie von drunten."

Richter, welcher in das wunderbare Spiel der dunklen Schatten und blitzenden Sonnenlichter der Laubmassen blickte und mit so behaglichem Gefühle den linden und erfrischenden Hauch der Abendluft einathmete, welcher um seine Wange streifte, bemerkte auf einmal eine schlanke Mädchengestalt, die aus dem Anbau jenseits des Brunnens herkam, einen Augenblick ihren Kopf gegen die Gruppe vor der Thür wandte und dann hinter dem Hause mit ruhigen Schritten verschwand.

„Marietta!" rief der Pachter, worauf ihm seine Frau ein Zeichen mit den Augen machte, sich erhob und ins Innere der Wohnung ging.

„Ihr trinkt aber gar nichts," wandte sich hierauf der Pachter an seinen Gast, indem er ihm die irdene Vase

hinschob, „gewöhnlich lieben doch die Deutschen einen guten Trunk.“

„Ich kann das von mir eigentlich nicht sagen; mein Durst ist bald gelöscht, und dann mag ich keinen Wein mehr. Auch finde ich den, den man hier trinkt, zu feurig und stark, er läuft Einem wie flüssiges Feuer durch die Adern. Wenn Ihr aber erlaubt, so zünde ich mir eine meiner Cigarren an.“

„Thut so,“ erwiderte der Pachter, „ich werde Euch mit meiner Pfeife Gesellschaft leisten.“

„Nehmt doch eine von meinen Cigarren, Ihr habt mich so trefflich bewirthet, daß Ihr nicht verschmähen dürft, mit mir zu rauchen; sie sind nicht schlecht, ich brachte sie von draußen mit.“

Richter wickelte die beiden letzten Cigarren, die er in dem bewußten Papiere bei sich trug, aus demselben und ließ es dann wie absichtslos auf dem Tische liegen.

„Das ist was Gutes,“ sagte Rafajele, nachdem er ein paar Züge gethan; „Ihr habt den Vortheil, „draußen bessere und wohlfeilere Cigarren rauchen zu können.“

„Aber Eure langen schwarzen Cigarren sind auch nicht schlecht.“

„Ja, wenn man daran gewöhnt ist, mir ist meine Pfeife lieber.“

Von der Cigarre Richter's war etwas Asche auf den Tisch gefallen, und er blies diese so geschickt hinweg, daß sich das Stückchen Papier mit erhob und dann dicht vor seinem Wirth zu liegen kam.

Dieser blickte es zuerst mit großer Gleichgültigkeit an, auf einmal aber schien etwas von der Schrift auf demselben

seine Aufmerksamkeit zu fesseln; er nahm es in die Hand, ehe er es aber näher vor die Augen brachte, sprach er zu Don Enrico: „Habt Ihr das da mitgebracht?“

Richter blickte flüchtig darauf hin, dann erwiderte er: „Es kann nichts Bedeutendes sein, zerreißt es nur, es hat mir zum Cigarren-Einwickeln gedient.“

Die Frau war unterdessen auch wieder unter das Vordach des Hauses getreten und hatte sich an ihren Platz gesetzt. Ihr schob der Colone das Papier zu, wobei er sie mit einem eigenthümlichen Blicke betrachtete, den sie nach einem raschen Blicke auf die geschriebenen Zeilen durch ein leichtes Kopfnicken erwiderte, dann aber das Papier auf beiden Seiten aufmerksam betrachtete.

Richter merkte von alle dem begreiflicher Weise nichts. Er hatte sein Gesicht zu dem jetzt tiefblauen Abendhimmel erhoben und betrachtete mit großem Interesse einzelne leichte Wölkchen, die, von der sinkenden Sonne bestrahlt, jetzt wie in Goldschimmer getaucht erschienen.

„Man weiß nicht, was hier schöner ist,“ wandte er sich alsdann gegen seinen Wirth, „der Morgen oder der Abend, doch bin ich eigentlich für den Morgen, denn die jetzt eintretende dunkle Nacht wirft einen schwarzen Schleier über alle die Herrlichkeiten und gemahnt mich zum Aufbruche — ich brauche doch eine gute Stunde bis zur Stadt.“

„Gewiß,“ entgegnete der Pachter, „und da die Sonne schon hinter dem Rande des Posilippo verschwunden sein muß, so haben wir in kurzer Zeit finstere Nacht.“

„Ganz richtig,“ erwiderte der junge Mann, „was man bei uns Dämmerung nennt und was uns so angenehm hinüberleitet in die Nacht, kennt man hier nicht. Wie in so

vielen Dingen bildet auch hier wieder Licht und Schatten einen schroffen Contrast."

Bei diesen Worten that Richter nicht, als sähe er die Zeichen, vermittels deren sich Rafajele mit seiner Frau angelegentlichst unterhielt, ja, er that sehr erstaunt, als sein Wirth ihm nun sagte: „Wenn ich Euch rathen darf, Don Enrico, so würdet Ihr heute Abend nicht mehr nach der Stadt zurückkehren; die alten, guten Zeiten," setzte er etwas leiser hinzu, „wo man mit einem Sack voll Zechinen ohne Gefahr von Salerno übers Gebirge nach Neapel gehen durfte, sind nicht mehr, und wenn es auch in der letzten Zeit hier oben ruhig war, so kann doch der Teufel trauen, und ich würde es mir nie verzeihen, wenn sie Euch im Hohlwege unten angefallen hätten."

„Ja, er hat Recht," sagte nun auch die Frau, „bleibt bei uns, Don Enrico. Ihr werdet sehen, wir sind im Stande, Euch auf eine ganz behagliche Art unterzubringen. Da Ihr ein Maler seid, werdet Ihr Euch ja doch mehr auf der Höhe herumtreiben, als unten in der Stadt. Gebt einmal Achtung, wie prachtvoll hier oben die Sonne aufgeht."

Richter, welcher vorher schon langsam seine Ledertasche an sich genommen und seinen Stock erfaßt hatte, legte Beides wieder zögernd auf den Tisch, wobei er sagte: „Es überrascht mich, Ihr braven Leute, daß Ihr mir, einem völlig Fremden, so bereitwillig ein Nachtlager anbietet; da es aber, wie ich bemerke, aus gutem Herzen kommt, so nehme ich es dankbar an."

„Man kann einander fremd sein und sich gewissermaßen doch schon kennen," erwiderte Rafajele mit einem eigenthümlichen Lächeln, wobei sein gewöhnlicher, schlauer, ja,

verschmitzter Gesichtsausdruck scharf hervortrat; „nehmen wir an, Ihr hättet da draußen bei Euch einen guten Freund, der schon hier gewesen und über den wir uns nun angenehm unterhalten könnten — wäre das nicht genug, um Euch zu bitten, daß Ihr ein paar Tage dabliebet?"

„Darin ist viel Wahres," entgegnete Don Enrico, und setzte mit einem vielsagenden Blicke auf den Pachter und seine Frau hinzu: „wenn ich mein Gedächtniß anstrenge, so sollte es mir fast gelingen, mich an jemand meiner Bekanntschaft zu erinnern, der früher hier war und oft und gern von Neapel sprach."

Rafajele warf einen Blick auf den kleinen Platz vor dem Hause, dann streckte er die rechte Hand gegen seinen Gast aus, und als dieser die seinige hineinlegte, drückte er sie kräftig: „Ihr bleibt also bei uns, Freund Don Enrico, und morgen, wo wir einen kleinen Spaziergang zusammen machen wollen, reden wir über Eure Bekannten in der Heimat."

„Gebe Gott," sagte die Frau mit leiser Stimme, „daß es Angenehmes ist, was wir über ihn hören werden; hätte ich einen einzigen Sohn, ich könnte ihn nicht lieber haben."

„Das ist also abgemacht," rief der Pachter händereibend aus, „jetzt kommt, daß ich Euch Euer Zimmer zeige, Ihr werdet müde sein und sollt, wie ich denke, prächtig schlafen."

Die Frau des Pachters hatte eine brennende Ampel von der bekannten antiken Form aus dem Hause geholt, und als sie dieselbe ihrem Manne einhändigte, der voranschritt, um dem Gaste zu leuchten, sagte sie: „felicissima notte."

Ueber die alte Steintreppe schritt der Colone seinem

Gaste mit der Ampel leuchtend voran und führte ihn oben auf der Gallerie nach der hinteren Seite des Hauses, wo er eine Thür öffnete, zuerst hineintrat und dann das Licht hoch emporhebend mit wohlgefälligem Tone sagte: „Nun, wie gefällt Euch das, läßt sich hier nicht wohnen?“

Das Zimmer war auch in der That zierlicher eingerichtet, als es das Aeußere des Hauses hätte vermuthen lassen und als Richter trotz der Wohlhabenheit, die er bei seinen Wirthsleuten bemerkt, erwartet; der steinerne Fußboden war mit einer Matte bedeckt, am Fenster neben der Thür stand ein Tisch mit dem zur Toilette nöthigen Porcellan und Glas, vor welchem sich sogar ein strohgeflochtener Armsessel befand. Das breite Bett im Hintergrunde war mit schneeweißer Leinwand überzogen und hatte grüne Zanzarieren, ein Luxus zum Schutze gegen die Mücken, den man selten auf dem Lande in derartigen Häusern antrifft.

An der Wand fehlte ein Spiegel nicht und auf dem kleinen Tischchen in der Ecke befand sich auf einem kleinen Leuchter sogar eine Wachskerze. Richter fühlte sich durch alles dieses und besonders noch durch die überall herrschende Sauberkeit aufs behaglichste angesprochen, und nachdem er seine Ledertasche, Feldstuhl und Stock abgelegt, reichte er dem Wirthe beide Hände mit der Versicherung, daß er ihm keinen größeren Gefallen habe erweisen können, als ihm hier oben Quartier zu geben. „Was ist drunten die Stadt mit ihrem Menschengewühle, mit ihrem Staube, mit ihrer Hitze, mit ihrem unerträglichen Lärm gegen diese frische, göttliche Einsamkeit hier oben!“ rief er enthusiastisch aus, worauf ihm Rafajele freundlich lächelnd eine gute Nacht wünschte und ihn allein ließ.

Richter konnte sich nicht enthalten, noch einmal auf die Gallerie hinauszutreten und etwas von dem herrlichen Dufte des Abends zu athmen. „Lorberbüsche und Orangenblüthen," — sprach er zu sich selber, „bist du nicht ein glücklicher Kerl? So mit einem Male von gar nichts Bewohner einer himmlischen Villa am Meerbusen von Neapel geworden zu sein! Es ist jetzt neun Uhr, und wenn sie dort, wo ich herkomme, heute Abend eine große Oper in der Arbeit haben, so singt jetzt vielleicht der Chor:

Zum Kampf! Er führet uns zum Sieg!
Nicht Zwietracht mehr! Hinaus zum Kampfe,
Zum Kampf! Er führet uns zum Sieg!

„Kerkerluft und paradiesische Seligkeit — ah, wie das schön ist!" Er verschränkte die Arme, trat an die Brüstung der Gallerie und schaute hinaus in die weite Ferne, wo er umrahmt von jetzt schwarz erscheinenden, sanft wehenden Rebenlauben ein Stückchen der mild erglänzenden See bemerkte.

Als er sich später in sein Zimmer zurückzog, waren seine Gedanken getheilt zwischen der Heimat und hier und beschäftigten sich eben so mit seinem vergangenen Leben, als mit der Gegenwart, wenn er sang:

„O, senke süßer Schlaf dich nieder
Auf ihre müden Augenlider,
Und gieße Balsam in das arme Herz."

———

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Marietta.

Als Richter am andern Morgen nach einem gesunden und festen Schlaf erwachte und auf die Gallerie vor seinem Zimmer trat, hätte er laut aufjauchzen mögen über die wunderbare Pracht des Morgens, der goldstrahlend und in Brillanten funkelnd über der Erde aufgegangen war. Drüben schimmerte das Meer im tiefsten Blau, während Capri jetzt in den hellsten Tönen den Hintergrund schloß. Der Himmel strahlte in nie gesehener Klarheit, von dem Garten herauf dufteten die Lorberbüsche, die Citronen- und Orangenblüthen, der Nelken- und Reseden-Flor mit einer fast betäubenden Kraft. Dabei waren Bäume und Büsche bedeckt mit Myriaden von Thautropfen, und über alles das, was Richter hier sah und empfand, hätte er fast außer sich kommen mögen vor Entzücken, es war förmlich eine feenhafte Welt für ihn: drunten lagen in Körben aufgeschichtet die farbigen Melonen und die zackigen Artischoken neben goldglänzenden Aprikosen; daneben stand der zottige Hund aus den Abruzzen und etwas weiter

entfernt graſ'te der Eſel auf einem großen Raſenplatze hinter dem Hauſe.

Don Enrico war raſch mit ſeinem Anzuge fertig, und die heutige Aenderung in demſelben war, daß er ſtatt der ſchweren Stiefel leichte Schuhe anzog und ſich im Vorbeigehen eine der dunkelglühenden Nelken brach, die er ſich auf den Calabreſer ſteckte; dann ging er die Treppe hinunter und wurde am Fuße derſelben von ſeinem Wirthe mit einem freundlichen guten Morgen begrüßt und mit der Bemerkung, er wundere ſich, ihn ſchon ſo früh auf zu ſehen, worauf ihm Richter in einem Recitativ erwiderte:

„Bei Hirten wird's früh Tag.“

„Wie es mit Eurem Frühſtück ausſehen wird, Don Enrico,“ ſagte hierauf der Pachter, „das weiß ich noch nicht ganz genau; was Ihr gewohnt ſeid, Kaffee oder Thee, wiſſen meine Weibsleute nicht beſonders gut zuzubereiten, und da hat denn die Frau für Euch ein Glas Milch vorgeſchlagen; ſeid Ihr damit zufrieden?“

„Nur zufrieden?“ rief Don Enrico in einem Tone, der eine gerechte Entrüſtung über dieſe Frage ausdrücken ſollte, „glückſelig bin ich darüber, ganz entzückt über ein ſo wunderbar ländliches Frühſtück, und das in dieſer prachtvollen Natur, lieber Freund Rafajele! Wer wie ich über zwanzig Jahre im Dampfe der Städte und Hauche der Grüfte gelebt hat, der wirft ſich, wenn er endlich Gelegenheit dazu bekommt, entzückt an das Herz der Mutter Natur und ſaugt Originalſtoff aus ihrer Bruſt.“

Wir glauben nicht, daß der ehrliche Pachter dieſe Rede ſeines Gaſtes verſtanden, in der obendrein deutſche Worte

mit lateinischen und italienischen abwechselten; dagegen sah er in dem freudestrahlenden Angesichte desselben, wie gut es ihm hier oben gefiel, und führte ihn lächelnd an den Platz, auf welchem sie gestern Abend gesessen und wo die Pachterin beschäftigt war, das Frühstück auf den Tisch zu stellen. Für Richter war frische Milch da und weißes Brod; Rafajele zog eine große, saftige Zwiebel vor, zu der er etwas Speck und spanischen Pfeffer nahm, und die Pachterin hatte eine Schüssel Suppe vor sich stehen. Auch sie bot ihrem Gaste einen freundlichen guten Morgen, und dann ließen sich alle nieder im Schatten des Hauses und eines der riesenhaften Maulbeerbäume, während rings um sie her die jetzt schon heißen Sonnenstrahlen blendend leuchteten. Der große, zottige Hund war ebenfalls hinter seinem Herrn mit an den Tisch getreten, und als Richter das prachtvolle Thier bewunderte, sagte Rafajele: „Es ist das ein tüchtiger Wächter; ich möchte in der Nacht keinem Fremden rathen, über den Zaun zu steigen, er würde unfehlbar zerrissen; reicht ihm ein Stück Brod, Don Enrico, daß er Euch kennen lernt, und kraut ihm dabei furchtlos sein Fell.“

Richter that, wie ihm geheißen, und nachdem der Hund seinen Herrn einen Augenblick betrachtet, nahm er das Brod von dem Fremden und wedelte ein wenig mit seinem Schweife, als dieser ihn auf den breiten Kopf pätschelte.

„Wenn er Euch einmal genauer kennt, so begleitet er Euch in die Stadt,“ sagte der Pachter, „und dann können schon einige handfeste, unerschrockene Kerle kommen, wenn sie Euch was anhaben wollen.“

„Braucht es in der That jetzt hier in diesem schönen

Lande dergleichen Vorsichtsmaßregeln, wenn man Abends allein ausgeht?"

Rafajele zuckte mit den Achseln und erwiderte: „Mir und uns hier oben ist bis jetzt nichts passirt, doch kann man drunten alle Tage von Ueberfällen und Einbrüchen hören; natürlich wird auch übertrieben."

„Bei uns lies't man in der Zeitung, es hätten sich hier wieder förmliche Räuberbanden gebildet, die Brigantaggio, wie sie es nennen."

„Die bezeichnen alles mit dem Worte Brigantaggio, und doch ist zwischen diesem und jenen Halunken, welche dem Wanderer sein Geld abnehmen und auch wohl ein bischen todtschlagen, ein Unterschied wie Tag und Nacht. Glaubt mir, Don Enrico, unter den Leuten, welche sich in die Berge geworfen haben, um auf eigene Faust einen Krieg gegen die Piemontesen zu führen, gibt es ganz achtungswerthe und tüchtige Männer."

„Das weiß die Madonna," warf die Frau mit einem tiefen Seufzer hin.

„Es ist ein grausamer Krieg, den sie mit einander führen," sagte Rafajele; „wo sie gegenseitige Gefangene machen, da schießen sie sie ohne Gnade todt; ich möchte von dem unschuldig vergossenen Blute nichts auf dem Gewissen haben. Hört 'mal unsere alten Leute darüber reden, wie es jetzt in diesem gesegneten Lande zugeht: die Spanier ihrer Zeit trieben es toll genug, die Franzosen ließen auch nicht mit sich spaßen, doch hatten sie in kurzer Zeit wenigstens Ordnung geschafft, mit den Oesterreichern war auch nicht am besten zu verkehren, aber jetzt — na, 's ist besser, man spricht nicht darüber." — Er blickte bei diesen Worten um sich her, neigte

darauf den Kopf zu seinem Gaste und schloß mit leiser Stimme: „In dem Lande hier haben jetzt die Gebüsche Ohren; sprecht nie mit fremden Leuten über etwas dergleichen, denn wenn Ihr selbst sagt ‚Gott sei Dank,‘ so finden sich Zeugen genug, die dieses Wort in ‚O weh‘ verkehren.“

Richter war nachdenkend geworden, denn jetzt erst bei den Worten seines Wirthes fiel ihm Gaetano wieder ein und der gefährliche Weg, den dieser zu gehen habe. Er selbst hatte in der herrlichen Umgebung fast vergessen, daß es hier schroff einander gegenüberstehende Parteien gab und daß auch er in den Fall kommen werde, sich für eine derselben zu erklären und vielleicht thatkräftig einzutreten. Mit seinem leichten Sinne dachte er aber gleich darauf: kommt Zeit, kommt Rath, und wollte eben mit seinem Wirthe ein anderes Gespräch beginnen, als er hinter sich das Rauschen eines Gewandes vernahm und aufblickend ein junges Mädchen gewahrte, das aus dem Hause getreten war und dessen Erscheinung ihn so überraschte, daß er unwillkürlich aufstand und, sich tief verbeugend, seinen Hut abzog.

„Das ist Marietta, meine Tochter,“ sagte die Pachterin und fügte nach einer Pause hinzu: „Und das ist Don Enrico, ein Maler, der gestern Abend gekommen ist und ein paar Tage bei uns bleiben wird.“

Marietta nickte flüchtig mit dem Kopfe und setzte sich dann so an die Seite ihrer Mutter, daß sie den Gast etwas weniger als die linke Seite ihres Gesichtes sehen ließ.

Dieser, welcher sich auch wieder niedergelassen hatte, mußte sich gestehen, daß er in seinem Leben nichts Reizenderes erblickt; er hatte doch auch schon schöne Mädchenaugen gesehen und in den vortheilhaftesten Costumen, ja, viele in

demselben, in welchem jetzt Marietta erschien, darunter manche Tänzerin, die als Fenella aufgetreten war, von vollkommenster Schönheit, vor der nicht nur er und seine Collegen vom Chor, sondern selbst das ganze Personal bis zu dem Intendanten hinauf bewundernd gestaunt; aber alle, die er bis jetzt gesehen, reichten nicht im entferntesten an dieses junge Mädchen. — Und doch, eine Einzige trat jetzt blendend vor sein inneres Auge — Rosa, die Tänzerin, sie allein hätte den Vergleich mit Marietta ausgehalten.

Marietta war von ziemlich großem und schlankem Wuchse, dabei fein und kräftig gebaut; zierlichere Hände und einen volleren Arm konnte man nicht sehen, und nun erst das rein griechische Profil ihres Gesichtes, die dunkeln, träumerischen Augen — nein, Aehnliches gab es nicht, dachte Richter. Wie waren diese Augensterne so tief und schwarz, so anziehend, daß man nur immer in sie hätte hineinsehen mögen, um in der dunkeln Nacht derselben nach den wunderbaren Träumen eines solchen Mädchenauges zu forschen! Hochgewölbte Brauen, beinahe etwas zu dicht und buschig, und lange, seidene Wimpern erhöhten den Eindruck und die Macht des Blickes. Der etwas dunkle Teint ihres Gesichtes verschwand vor der leichten Röthe ihrer Wangen, deren Schmelz bei jedem tieferen Athemzuge zu wechseln schien. Ihr krauses, blau-schwarzes Haar umhüllte halb aufgelös't in Locken und Flechten ihr Haupt, während eine silberne Nadel keck hineingesteckt war und mild glänzte neben der feurigen Glut einer der tiefrothen Nelken. Marietta trug über einem rothen wollenen Rocke eine weiße gestickte Schürze mit farbigem Bande, ihr schwarzes Sammtmieder, vorn leicht mit Gold verziert und eben nur so hoch, um den vollen runden Busen

zu stützen, den aber ihr weißes, leinenes Hemd, welches über die Schultern in Falten gezogen war, nur ahnen ließ; um den entblößten Hals hatte sie eine Korallenschnur mit einem Hörnchen als Amulet, während ein gelbseidenes Halstuch, vorn locker in einen Knoten geschlungen, über den Nacken herabgerutscht war und diesen nur leicht bedeckte.

Richter hätte gar zu gern ein Wort an sie gerichtet, doch so sehr er sich auch Mühe gab, eine fehlerlose italienische Phrase zusammenzusetzen, so glaubte er doch keine zu finden, die ihm für das junge Mädchen elegant genug däuchte. Da auch sie keine Lust zu haben schien, den Fremden anzureden, so kam Don Enrico am heutigen Morgen nicht dazu, ihre Stimme zu vernehmen, denn nachdem sie ihrer Mutter etwas zugeflüstert, erhob sie sich wieder und ging quer über den Platz vor dem Hause nach dem nebenliegenden Anbau.

Richter konnte sich nicht enthalten, ihr mit bewunderndem Erstaunen nachzublicken und mußte sich gestehen, daß ihre Gestalt, so dahin gehend, leicht schreitend wie ein Reh, noch mehr gewann. Jede ihrer Bewegungen war graziös, und ein gewisses Wiegen des schlanken Oberkörpers in den Hüften drückte jene verführerische Elasticität aus, die man an den Spanierinnen so sehr bewundert und welche auch manche Neapolitanerin mit ihren vielleicht stammverwandten Schwestern gemein hat.

Dabei war alles an Marietta's Anzug so nett und gewählt, wie Richter nie etwas Aehnliches gesehen. Unwillkürlich fielen ihm immer wieder Vergleiche aus der Oper ein, aber auch da erinnerte er sich bei Keiner, nicht einmal bei Rosa, diese Harmonie gesehen zu haben. Mit alten, ächten Spitzen waren Marietta's weiße Hemdärmel, die nur bis

zum Ellbogen reichten, besetzt, kein häßlicher Reifrock verunstaltete ihren Wuchs und der kurze rothe Rock zeigte die zierlichsten Füßchen in blendend weißen Strümpfen auf allerliebsten Holzpantoffeln mit hohen Absätzen.

Jetzt war sie in dem Anbau verschwunden, und Richter hätte sich gern darüber geschämt, daß er dem Mädchen so unpassend starr nachgeblickt, als ihm sein Wirth lächelnd sagte: „Nicht wahr, Marietta kann sich sehen lassen?"

„Und sie ist so gut und brav, als schön," meinte die Mutter.

„Dabei lustig und heiter, wie der Vogel auf dem Zweige," unterbrach sie der Vater; „wenn sie Euch erst einige Tage gesehen hat und dann mit Euch überhaupt sprechen will, so wird sie Euch keine Antwort schuldig bleiben, darauf könnt Ihr Euch verlassen, und singen thut sie den ganzen Tag — hört nur, da fängt sie schon an, und alles durch einander, wie es ihr gerade in den Kopf kommt."

„Chi videre vo lo sciore,
Lo sbranore
De la loggia e de la zecca,
Chi vedere vo la vera
Primavera,
Lassa tutte e bega Cecca
Cecca mia,
Ca non dica la boscia."

hörte man das junge Mädchen in einer heiteren Tanzweise singen mit etwas tiefer, aber doch sehr wohlklingender Stimme.

„Klingt das nicht wie die Mandoline?" sagte lachend der Vater; „wahrhaftig, man brauchte nur mit den Castag-

netten einzufallen oder das Tambourin dazu zu schlagen, so könnte man die lustigste Tarantella tanzen."

„Und wie tanzt sie die!" sprach die Mutter mit einem viel ernsteren Blicke als nothwendig gewesen wäre. „Keine kann es ihr darin gleich thun!"

„Na, das lernt sich alles von selbst und will nicht viel bedeuten," erwiderte Rafajele; „aber auch in manchen anderen, nützlicheren Dingen ist Marietta den meisten ihres Alters voraus."

„Ja, ja," sprach die Pachterin mit einem tiefen Seufzer, worauf sich Rafajele heftig am Kopfe kratzte und mit einem verdrießlichen Gesichte sagte: „Laß das gut sein für jetzt und fange nicht wieder an, es ist ja noch nicht aller Tage Abend; sciosciala, cavola," fügte er achselzuckend hinzu.

„Du wirst so lange die gleichen Redensarten führen," murmelte die Frau mit finsterm Blicke, „bis er eines Morgens heraufkommt und kurzweg befiehlt, uns den anderen Tag bereit zu halten."

„Oho, man befiehlt mir nur so! Ich möchte wenigstens den sehen, dem ich auf einen solchen Befehl Folge leistete, es sei denn, daß unser junger Padrone wiederkäme, und der würde, wie ich überzeugt bin, so was nicht befehlen."

„Bis unser junger Padrone, den Gott und die heilige Jungfrau schützen mögen, aber wieder erscheint, kann sich genug begeben, was im Stande ist, mir das Herz zu brechen; o Rafajele, wenn es wirklich deine Absicht ist, auf seine Vorschläge nicht einzugehen, so sage es ihm aber gerade heraus. Doch das thust du nie; von dir sieht er nur die abgezogene Mütze, den abgezogenen Hut, und hört nur: o ja, wahrscheinlich, es kann nicht fehlen, es wird sich schon

machen, und dergleichen mehr. O über die Schwäche von euch Männern! Ließest du mich einmal mit ihm reden, so wüßte er bald, woran er wäre."

„O über die Klugheit von euch Weibern!" spottete der Pachter nach; „sagten wir ihm ein Mal gerade heraus, was wir über ihn und jene Sache denken, so wüßten auch wir bald, woran wir wären, darauf kannst du dich verlassen. Weißt du nicht, daß er fast unumschränkt die Verwaltung der reichen Güter der Familie Fontana in der Hand hat? Bedenkst du nicht, daß er uns mit einem Federstriche von Haus und Hof vertreiben kann, und hast du es vergessen, daß er wohl weiß, wie dein Bruder heißt?"

Bei diesen letzten Worten, welche Rafajele aussprach, schrak die Frau zusammen und warf einen ängstlichen Blick nach ihrem Gaste hinüber, der sich aber als discreter Mann beim Beginn dieses Zwiegesprächs der Eheleute erhoben und ein paar Schritte in der Richtung nach dem Anbau gemacht hatte.

„Sei doch gescheit," fuhr der Pachter nach einer Pause gutmüthig fort; „haben wir nicht seit gestern gegründete Hoffnung auf eine mächtige Hülfe — o, wenn ich daran denke, könnte ich vor Freude hinausschreien! — und sollen wir kurz vor einer bevorstehenden, so glücklichen Wendung jenem Kerl die Augen öffnen, daß er uns noch schnell zertritt, ehe wir vielleicht im Stande sind, ihm Eins zu versetzen? Im Gegentheil, Frau, wir wollen doppelt höflich gegen ihn sein, ihm schmeicheln, und wenn er heute käme und verlangte, morgen solle die Hochzeit sein, so sage ich: gut. Dann kannst du als Mutter und Frau ihm begreiflich machen, morgen ginge es nicht, aber in acht Tagen oder so.

— Wenn ich nur Marietta veranlassen könnte, etwas gelinder mit ihm zu verfahren; aber was hat ihm diese nicht schon für Redensarten an seinen dicken Kopf geworfen! — Gib dich zufrieden, so viel hört er in seinem ganzen Leben nicht mehr, als ihm deine Tochter gesagt — gegen den Stachel kann man nicht lecken," setzte er vertraulich hinzu, „und wer den Vesuv ausblasen wollte, der würde sich nur das Maul verbrennen.

„Ich sage dir," fuhr er flüsternd fort, „was diese Advocaten da unten für eine Macht haben, davon kannst du dir keinen Begriff machen; früher da ging es über unsere Geldbeutel her, und wenn sie sich in etwas Anderes mischen wollten, so wurden sie von oben herunter tüchtig aufs Maul geklopft; es ist kein Geheimniß, daß manche von ihnen lange Jahre hinter der Mauer der Vicaria oder im Wasserkessel des Castel dell' Uovo gesessen haben, und das geschah ihnen Recht, weil sie uns das Fell über die Ohren zogen, wo sie konnten. Aber heute, wo sie öffentlich reden können, was sie wollen, und in die Zeitungen drucken, was ihnen in den Sinn kommt, da fürchten sie sich sogar in Turin vor ihnen, thun ihnen schön und glauben alles, was sie sagen. Die Madonna mag's ändern, wenn es ihr möglich ist, aber wahr bleibt's! Hätte unser früherer König Geld genug, um die Advocaten zu kaufen, da könnten sie all das Gepuff und die Metzeleien in den Bergen bleiben lassen und viel schneller zum Ziele kommen."

Die Pachterin warf einen raschen Blick auf Don Enrico, der in gemessenen Schritten auf dem Platze herumschritt, auf welchem im Herbste das Getreide gedroschen wurde, dabei aber nicht unterließ, nach der offen stehenden Thür

des Anbaues zu schielen, von woher immer noch Marietta's lustiger Gesang erscholl, dann fragte sie: „Traust du dem Fremden auch nicht zu viel? Seit Neapel eine Provinzstadt geworden ist, wird es denen da oben im Norden leicht, uns Spione aus aller Herren Länder zu schicken."

„Hast du nicht selbst den Zettel gelesen, den er gestern auf den Tisch warf, und warst du nicht eben so sehr als ich überzeugt, daß er aus einer befreundeten, lange vermißten Hand kommt?"

„Allerdings, aber deßhalb vergiß doch nicht, vorsichtig zu sein; du traust dem da unten eben so wenig als ich. Könnte er dir nicht auch eine Falle stellen, um uns unbedingt in die Hand zu bekommen, schon um Marietta's willen?"

Rafajele schüttelte leicht mit dem Kopfe, ehe er erwiderte: „Don Enrico hat so wenig von einem Spione, wie ein Artischoke von einem Meeraal, überhaupt haben diese Deutschen sehr wenig Anlage zur Verstellung; grob können sie sein, das haben wir an den Schweizern erlebt, aber dabei sind sie aufrichtig und ehrlich, und besonders der da. — Gleich nachher werde ich mit ihm einen Spaziergang machen, und wenn wir zurückkommen, werde ich wissen, was ich zu wissen brauche. Sei du nur recht höflich mit ihm und nenne ihn Cavalliero, ich habe schon bemerkt, daß er das gern hört — schau, wie er dort hinblickt, wo deine Tochter ist," setzte er lachend hinzu; „hoffentlich wird Marietta keine Abneigung gegen ihn fassen, wie sie sonst so gern zu thun pflegt."

„Ich glaube nicht, wenn er artig und zurückhaltend gegen sie ist."

„Das wird er sein, auf den Deutschen kann man sich in dieser Beziehung schon verlassen; ja, wenn es ein Franzose wäre!“

Die Pachterin nickte mit dem Kopfe, dann gab sie zur Antwort: „Wenn zwischen euch Beiden einmal die Rede auf Marietta kommt, so kannst du ihm wohl sagen, daß sie Braut ist und nächstens heirathen wird.“

Rafajele lächelte pfiffig, als er erwiderte: „Hoffentlich aber wird er nicht Zeuge sein, wie sie mit ihrem Bräutigam plaudert.“

„Das ist gerade ein Punkt, an den ich noch nicht gedacht und den du auch vergessen hast; was machen wir, wenn er in den nächsten Tagen zufällig heraufkommt?“

Der Pachter kratzte sich am Kopfe und sann einen Augenblick nach, ehe er versetzte: „Den Teufel auch, das ist wahr, daran habe ich wahrhaftig nicht gedacht!“

„Das Beste ist wohl,“ sagte die Frau, „ja, das Einzige, wir lassen ihn unsern Gast nicht sehen. Gepäck hat Don Enrico nicht viel, und wenn er ihn gar zu Gesicht bekommen sollte, so ist er halt ein Maler, wie sich viele hier herumtreiben, der in das Haus kam, um ein wenig auszuruhen. Was sein Zimmer droben anbelangt, so sage ich ihm einfach, Marietta hätte es sich ausgewählt, und da weiß er schon, daß er fern davon bleiben muß.“

„So ist's recht,“ antwortete Rafajele lachend, „darin wird er vielleicht eine Anhänglichkeit der Tochter an ihn sehen und sich zufrieden geben.“

„Besser aber ist's immer,“ meinte die Frau, indem sie ihren Kopf nachsinnend hin und her wiegte, „wenn er ihn nicht sieht.“

„Das kann ich auch mit ihm bereden," erwiderte der Pachter; „ich brauche ihm ja nur zu sagen, der Bräutigam Marietta's sei ganz entsetzlich eifersüchtig; jetzt will ich aber gehen und einen Gang mit ihm machen."

Damit erhob er sich und rief seinem Gaste, der noch immer mit großer Aufmerksamkeit die Umgebung des Hauses betrachtete, sich aber nun sogleich auf sein Zimmer begab, um dort seinen Hut und Stock zu holen. Droben konnte er's nicht unterlassen, sich einen Augenblick vor den kleinen Spiegel zu stellen und vor demselben seinen Calabreser aufzusetzen, so wie die Spitzen seines Schnurrbartes in die Höhe zu drehen. Auch schien er mit dem, was ihm der Spiegel gezeigt, nicht unzufrieden zu sein, denn als er das Gemach wieder verließ und die Treppe hinabgestiegen, schwang er lustig seinen Stock in der Rechten und sang:

„Kommt ein schlanker Bursch gegangen,
Blond von Locken oder braun,
Ei, nach dem kann man wohl schau'n."

Auf den Spaziergang, den er hierauf mit seinem Wirthe machte, haben wir keine Veranlassung, ihm zu folgen oder das Gespräch der Beiden wiederzugeben, da es sich in demselben nur um uns schon längst bekannte Dinge handelte. Der schlaue Italiener hatte erfahren, was er wissen wollte, und begab sich nach der Zurückkunft sogleich in das Schlafzimmer zu seiner Frau, wo er mit derselben eine lange Unterredung hatte, während Richter diesen Augenblick benutzte, um eine kleine Entdeckungsreise rings um das Haus zu unternehmen und auch im Vorbeigehen ganz zufällig in jenen Anbau zu schauen, wohin vor ein paar Stunden das junge Mädchen gegangen war. Daß sie jetzt wohl nicht mehr dort

sein konnte, verstand sich von selbst, was hätte sie auch so lange dort machen sollen? Die Thür des Anbaues war angelehnt, er öffnete sie, und nachdem er hineingetreten, sah er, daß das junge Mädchen allerdings nicht mehr da war, doch bemerkte er hier ihm bis jetzt ganz fremdartige Dinge, die seine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nahmen, daß er näher trat und mit Interesse hinblickte.

In dem mäßig erhellten, stallähnlichen Raume zeigten sich Brettergestelle, mehrere über einander, auf einigen waren flache Körbe, in denen Tausende von grauen Seidenwürmern auf jungen, grünen Maulbeerblättern herumkrochen und unaufhörlich fraßen, auf anderen sah man Reisigbüschel, zwischen deren feinen Zweigen unzählige, mattglänzende, gelbe und weiße Cocons hingen. Es war eine Seidenzucht=Anstalt, wie man sie um Neapel in den meisten Bauernhäusern findet und somit hier etwas ganz Gewöhnliches, für den jungen Mann aber so neu, daß er sich auf eine Holzbank vor den Brettergestellen niederließ und das Getreibe der kleinen Thierchen mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Es erschien ihm ein mühseliges und langweiliges Geschäft, wenn er bedachte, wie viele Tausende dieser kleinen Spinner zu einigen Ellen Seidenzeug nöthig seien, über dessen Ursprung man so selten nachdenkt. Das Fressen dieser Geschöpfchen, so winzig sie auch waren, verursachte ein förmliches Geräusch wie ein entferntes Summen, und wenn er davon wieder die Augen auf die Reisigbüschel wandte, so kamen ihm diese mit ihren fruchtähnlichen, glänzenden Gespinnsten so appetitlich vor, daß er gern selbst abgepflückt hätte und wohl begriff, wie sich niedliche Finger mit dieser Arbeit beschäftigen konnten.

Ein leises Knurren hinter ihm störte ihn in seinen Be=

trachtungen, und als er sich rasch umwandte, sah er unter der geöffneten Thür Marietta stehen, an ihrer Seite den zottigen Hofhund, welcher ihn mit einer bedenklichen Grimasse anschaute; doch schlug ihn das junge Mädchen mit ihrer flachen Hand auf den breiten Kopf und sagte mit befehlender Stimme: „Ruhig, Pluto!“ worauf sich das gewaltige Thier dicht an sie schmiegte, während er mit einem leichten Wedeln des Schweifes nach ihr aufblickte.

Richter hatte sich erhoben, nahm seinen Hut mit einer zierlichen Handbewegung vom Kopfe und sagte, während er sich tief verbeugte: „Verzeiht mir, Donna Marietta, daß ich mir erlaubte, hier hereinzutreten.“

Die Tochter des Pachters hielt mit der linken Hand einen Korb voll grüner Maulbeerblätter, den sie graziös auf ihre Hüfte aufgesetzt trug. Sie blickte dem Fremden ein paar Augenblicke forschend ins Gesicht, dann aber öffnete sie lächelnd ihre feinen Lippen und erwiderte, indem sie ihre schneeweißen Zähne sehen ließ: „Was habe ich zu verzeihen? Ihr seid der Gast meines Vaters, und der wird gewiß nichts dagegen haben, wenn Ihr unsere Seidenwürmer anschaut. Aber warum seht Ihr mir so starr ins Gesicht?“

Der junge Mann, der eine Antwort auf die letztere Frage schuldig blieb, fuhr mit der Hand über die Augen, als wolle er auf diese Art seinen Augen eine andere Richtung geben, dann entgegnete er: „Es ist möglich, daß Euer Herr Vater nichts dagegen hat, wenn ich mir die Seidenwürmer betrachte, was mit großem Interesse geschehen ist, doch möchte ich auch mit seiner Erlaubniß nichts thun, was Euch persönlich unangenehm wäre, Donna Marietta!“

Das schöne junge Mädchen schüttelte mit dem Kopfe.

Wir zweifeln, ob sie Richter's Phrase vollkommen verstanden, denn trotzdem er sich bemüht, dieselbe so italienisch als möglich zu geben, waren ihm doch einige lateinische Wörter mit untergelaufen, die ihr gewiß unverständlich waren. Dann ging sie ein paar Schritte vorwärts, und als sie dicht vor den Gestellen stand, sagte sie, sich umschauend: „Bei Euch zu Lande habt Ihr wohl keine Seidenwürmer, Don Enrico?"

„Es gibt wohl auch dergleichen bei uns, wie ich in den Zeitungen gelesen," versetzte Richter, indem er sanft seinen Schnurrbart kräuselte; „gesehen habe ich noch keine, es ist wohl auch nicht der Rede werth; denn wenn man dort von der Seiden-Ernte irgend eines Dilettanten, der sich damit abgibt, hört, so ist ein halbes Dutzend Pfund schon was Unglaubliches; es ist bei uns nicht warm genug für die Seidenraupen-Zucht."

„Ja, es muß bei Euch recht kalt sein, wie ich schon gehört," erwiderte Marietta; „nicht wahr, Ihr habt das ganze Jahr Eisberge und Schnee? Da möchte ich nicht leben."

„Nun, so arg ist es gerade auch nicht, obgleich es hier viel schöner ist; wir haben Monate lang eine Hitze, die der von Neapel nicht nachsteht."

„Ei, seht doch!" rief das junge Mädchen.

„Und Wein haben wir auch die Hülle und Fülle."

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben!"

sang Richter lachend, und übersetzte darauf, was er gesungen, wobei er hinzusetzte: „Der Rhein ist ein großer Strom, an dem ich geboren bin."

„Und jetzt seid Ihr hieher gekommen, um allerlei Dinge bei uns abzuzeichnen? Könnt Ihr mich nicht auch einmal zeichnen?"

„Das wird schwer gehen,“ versetzte Don Enrico nach einem augenblicklichen Stillschweigen etwas kleinlaut; „ich male nur Landschaften, Häuser, Bäume, höchstens Blumen; freilich als eine liebliche Blüthe könnte ich —“

„Es ist schade,“ unterbrach ihn das junge Mädchen rasch, „daß Ihr mich nicht malen könnt!“ Dann fügte sie mit einem schalkhaften Lächeln hinzu: „Ich glaube, ich wäre im Stande gewesen und hätte Euch erlaubt, mich zu malen. Ihr müßt nämlich wissen,“ setzte sie mit hoch erhobenem Kopfe hinzu, „daß ich es noch nie jemand erlaubt habe, ein Bild von mir zu machen.“

„O, wie ärgerlich,“ seufzte der arme Landschaftler in sich hinein, „daß ich nicht den Muth habe, sie beim Worte zu nehmen! Wie könnte ich so ungestört vor sie hinsitzen und ihr in die brennenden Augen schauen! Vielleicht aber ist es auch so besser.“

„Nun, wenn Ihr mich nicht malen könnt,“ sprach das junge Mädchen, während sie sich bemühte, die Raupen mit Futter zu versehen, „so könnt Ihr mir wenigstens helfen, indem Ihr mir den Korb haltet; da nehmt, und geht hinter mir drein und haltet mir ihn hübsch zur Seite, daß ich nicht so weit herumzulangen brauche.“

„Wenn es Euch einerlei ist, Donna Marietta,“ erwiderte Richter vergnügt, „so reiche ich Euch lieber die einzelnen Blätter hin, Ihr habt es dann noch bequemer.“ Dabei hatte er den verwegenen Nebengedanken, zuweilen ihre Finger oder gar ihren Arm leicht berühren zu können. Das Geschäft ging in der Art auch ganz hübsch vor sich. Don Enrico folgte dem jungen, schönen Mädchen mit dem Körbchen, und zwar ging er so nahe hinter ihr, daß, wenn sie sich einmal

etwas hastig umdrehte, sie seinen Arm mit der Hand berührte. Dazu sang sie lustige Tanzweisen, wie er auch heute Morgen schon vernommen, und endlich sagte sie: „Da Ihr ein Deutscher seid, so will ich besonders etwas für Euch singen.“ Dann begann sie:

„Comme abballano bello ste doje sore,
Una è Tudesca e n'auta Taliana
Una tene lo zuccaro,
E n'auta porta li bellize n'mano.
Una leva l'ommo da la forca
E n'auta la jostizia fa tremmare.“

Umsonst gab sich Don Enrico Mühe, das, was sie sang, zu verstehen, theils sprudelte die muntere Tanzweise so rasch und flüchtig aus ihrem Munde, daß er die Worte fast nicht unterscheiden konnte, und wenn er auch einmal eines deutlich verstand, so war dasselbe so in neapolitanischem Dialekte, daß er den Sinn desselben nicht fassen konnte.

Als sie geendigt, fragte er deßhalb: „Warum habt Ihr gesagt, Donna Marietta, daß Ihr dieses Lied für mich singen wollet?“

„So habt Ihr die Worte nicht verstanden?“

„Keine Silbe.“

„Sonderbar,“ entgegnete sie mit einer wegwerfenden Kopfbewegung. „Andere verstehen mich außerordentlich gut, denen brauch ich nur zu winken, ja, nur die Augen aufzuschlagen.“

„Das zu verstehen, würde mir am Ende auch schon gelingen, aber vergeßt nicht, Donna Marietta, daß ich kein Neapolitaner bin und es mir schon große Mühe macht, nur das Italienisch zu verstehen, wie man es aus Büchern lies't;

wenn Ihr aufrichtig sein wollt, müßt Ihr mir gestehen, daß ich auch dieses schlecht genug spreche."

„Ich bin immer aufrichtig," sagte sie lachend, „und muß Euch Recht geben; wäre ich keine Neapolitanerin," setzte sie etwas hochmüthig hinzu, „so würde ich, wenn Ihr zu mir sprecht, nicht wissen, was Ihr mir sagen wollt, aber ich merke schon an dem Tone Eurer Worte, was Ihr mir gern verständlich machen möchtet; schade übrigens, daß Ihr mein Liedchen nicht verstanden habt."

„Das bedaure ich auch, und Ihr könnt wohl so gut sein, es mir in andern Worten deutlich vorzusagen; es ist auch schade, wenn ich es nicht verstehen soll, da Ihr es für mich gesungen."

„So paßt auf," gab das schöne Mädchen lustig zur Antwort; „ich sang vorhin: Wie schön tanzen diese beiden Schwestern, die eine ist eine Deutsche, die andere eine Italienerin; eine hat Zucker im Munde, die andere trägt alle Schönheiten in der Hand; jene erlös't den Menschen vom Galgen, diese macht selbst die Gerechtigkeit zittern."

Als sie das Lied, welches sie nur gewohnt war, in neapolitanischem Dialekte schnell und lustig zu singen, jetzt in anderem Italienisch langsam vortragen mußte, schien sie etwas befangen, denn ihre Wangen hatten sich mit einer dunkeln Röthe bedeckt und ihre Augen leuchteten, so daß sich der junge Mann nicht enthalten konnte, so tief wie möglich in diese gefährlichen Sterne zu blicken.

„Ich danke Euch," sagte Don Enrico rasch aufathmend, „daß Ihr mir ein Lied gesungen, in welchem einer Landsmännin von mir so freundlich gedacht ist; es hat eine hübsche

Weise, und wenn Ihr mir sie noch ein oder zwei Mal vorsingt, so lerne ich sie auswendig."

„Das will ich recht gern thun," gab das junge Mädchen zur Antwort, „aber nicht jetzt, es langweilt mich, immer dasselbe zu singen, ein anderes Mal. Aber sagt mir doch, Don Enrico," fuhr sie nach einer Pause fort, während sie den rechten Arm auf die Hüfte stemmte und ihm in das Gesicht sah, „warum schaut Ihr mich immer so starr an? Merkt Ihr an mir etwas, was Euch nicht gefällt?"

„Im Gegentheile!" rief er entzückt aus; „ich sehe Euch deßhalb an, weil Ihr so wunderbar schön seid, ja, so schön, wie ich nie etwas Aehnliches gesehen, so schön, daß —"

Hier stockte Herr Richter, denn er fürchtete zu viel gesagt zu haben, und ihm bangte davor, daß sie sich jetzt vielleicht schmollend abwenden und ihm, wenn auch affectirt, ärgerlich sagen würde: Ach, gehen Sie mir weg; meinen Sie vielleicht, ich würde Ihnen glauben? Doch sagte Marietta nichts dergleichen, auch war in ihrem Gesichte nicht eine Spur zu lesen, als habe sie etwas ihr Ungewöhnliches gehört und sei erstaunt darüber; nein, sie blickte ihn vielmehr mit derselben Ruhe an, wie bisher, als sie erwiderte: „Ich weiß, daß ich schön bin, das hat man mir schon oft genug gesagt und ich sehe es in meinem Spiegel, wenn ich mich darin betrachte. Nur möchte ich wissen, Don Enrico, warum auch Ihr mich schön findet? Ich habe immer geglaubt, die Deutschen zögen die blonden Mädchen vor. Da müßt Ihr nach Mailand gehen und nach Venedig, man spricht viel von den blonden Lombardinnen."

„Wo kann man prachtvolleres Haar sehen, als das Eurige, Donna Marietta?" rief der junge Mann enthusia-

stisch aus; „gerade diese wunderbare Farbe, völlig blau-schwarz, ist es, die mir unendlich gefällt! Und dann nicht nur das Haar allein, alles, alles an Euch ist so ohne allen Vergleich schön, daß man nicht satt werden kann, Euch zu betrachten: die Form Eures edlen Gesichtes, Euer dunkler, weicher Teint, Euer — Wuchs, Eure kleinen Hände und zierlichen Füße.“

„Das ist wahr,“ gab sie mit der größten Ruhe zur Antwort, indem sie ihre niedlichen Fingerchen betrachtete, „meine Hände und Füße sind auffallend klein, es ist das ein Erbtheil meiner Großmutter, die eine Spanierin war.“

„Ah, eine Spanierin!“ rief Don Enrico wie im Tone der Begeisterung.

„Deßhalb habe ich auch einen Fehler an mir,“ fuhr das junge Mädchen mit völliger Unbefangenheit fort, als Don Enrico sie mit einem unverkennbaren Ausdruck des Erstaunens betrachtete; „ich werde zu stark, wie sie sagen.“ Bei diesen Worten umspannte sie mit beiden Händen ihre Taille und that einen so tiefen Athemzug, daß der junge Mann sie völlig verblüfft anschaute und nur ein langgezogenes „A—a—a—ah“ zur Antwort geben konnte.

„So,“ sagte sie hierauf, indem sie der Thür zuschritt, „jetzt haben die ihr Mittagessen und wir können an das unsrige gehen.“ Dann nahm sie den flachen Korb wie ein Tambourin hoch in die linke Hand, schüttelte ihn und sang, indem sie mit der rechten Hand gegen den Korb schlug:

„Vorria che foss'io ciaola, e che volasse
A sta fenesta, a dirte na parola,
Ma non che me metisse a na gajola!“

Singend und tanzend war sie vorausgesprungen, und

als sie fast das Haus erreicht hatten, wandte sie sich lachend um und sagte: „Das habt Ihr auch wieder nicht verstanden, Don Enrico, ich wette, was Euch gefällig ist! Wollt Ihr vielleicht auch wissen, was das heißt?“

„Wie gern!“ rief ihr der junge Mann zu.

„Nein, nein,“ gab sie lustig zur Antwort, „es paßt nicht für Euch, wie das Andere, es kam mir nur so in den Sinn.“

„Wenn es auch nicht für mich paßt, so könnt Ihr mir doch sagen, was es bedeutet, ich lerne gern etwas Neues.“

„Nun, meinetwegen denn! Es heißt: ich wollte, daß ich ein Vöglein wäre und flöge an dein Fenster, dir ein Wörtchen zu sagen, aber du dürftest mich nicht in einen Käfig stecken.“

„Leider wird das für mich nicht passen,“ seufzte Don Enrico; „und doch wieder, ich fürchte sehr, daß ich ans Fenster geflogen bin und in einen Käfig gesteckt werde. Sei es, wie es sei, ich könnte es mir schon gefallen lassen; das ist eines der wunderlichsten Wesen, die ich in meinem Leben gesehen.“







